Historische Romane

der

Mrs. Anna Eliza Bray.

„Romantischer Kampf und Liebestreue,
und strenge Wahrheit in der Dichtung Schmelz."
(Grün).

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen.

Dritter Band.

Die Weißkappen.

Dritter Theil.

Augsburg, 1837.
Von Jenisch= und Stage'sche Buchhandlung.

Historische Romane

der

Mrs. Anna Eliza Bray.

*

„Tollkühner Kampf und Liebestreue,
Und strenge Wahrheit in der Dichtung Schmelz.“
Gray.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen.

Dritter Band:

Die Weisskappen.

Dritter Theil.

Augsburg, 1837.
Von Jenisch- und Stage'sche Buchhandlung.

Die Weisskappen,

oder:

Anna von Gent.

Ein
Zeit- und Sittengemälde aus den Niederlanden
von
Mrs. Anna Eliza Bray.

„Bewähret also Muth! Euer Hauptmann ist muthig, und verheißet Besseres.“
„Geld bleibe weg! Alle sollen auf meine Rechnung Speise und Trank bekommen, und ein gleichförmiges Gewand, damit sie in brüderlicher Eintracht mich als ihren Gebieter mit Ehrfurcht erkennen.“
Shakespeare.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

*

Dritter Theil.

Augsburg, 1837.
Von Jenisch- und Stage'sche Buchhandlung.

1.

Der Graf von Flandern, Anna, und die arme Wittwe, sannen fast während der ganzen Nacht seiner wundersamen Rettung aus Gefahren, die ihn von allen Seiten bedrohten, über die Art und Weise seines Entrinnens aus Brugges nach, woselbst sein längeres Verweilen so höchst bedenklich werden konnte, daß es durchaus räthlicher schien, sich unverzüglich aus der Stadt zu entfernen, und lieber den möglichen Ereignissen auf freiem Felde, als den drohenden Gefahren in Brugges zu begegnen.

Wo ausserordentliche Umstände ein rasches, thätiges Benehmen bedingen, bewährt das zartere Geschlecht die ganze Kraft seines sichern Taktes, was auch jetzt der Fall war; die beiden Frauenzimmer hatten nämlich bereits gemeinsam einen Plan entworfen,

während der Graf sich noch immer über die zweck-mäßigsten Mittel zu seiner persönlichen Sicherheit er-folglos den Kopf zerbrach. Er bekam von der Wittwe eine vollständige Kleidung ihres seligen Mannes, und Anna drang auf die Entfernung des Grafen aus der Stadt noch vor der Morgendämmerung. Einige wäh-rend dieser Schreckensnacht aus ihren Angeln gehobene Stadtthore berechtigten zur Hoffnung, daß sie Lud-wigs Entrinnen begünstigen würden.

Des Grafen Vermummung besorgte die Wittwe mit allem Fleiße. Aufgelöset überschattete ihm nun Stirne und Augen sein langes Haar, welches sonst, nach der damaligen Mode des Adels, ein Geflecht von Perlen oder ein Netz zusammenhielt; dazu trug er, alles gezwungen Scheinende sorgfältig vermeidend, ein ganz gewöhnliches Handwerkerwams, und einen Man-tel nebst einer gemeinen wollenen Mütze.

Unkenntlich in diesem Anzuge wollte nun der Graf zum zweitenmale mit Anna fliehen. Herzlich dankte er der Wittwe, daß sie ihm unter Gottes Bei-stande so hochherzig das Leben gerettet habe, verhieß ihr fürstliche Vergeltung, sobald er mit seiner Macht die Mittel dazu wieder erhalten würde, und wollte ihr allerlei Goldstücke aus seiner Börse schenken, de-ren Annahme das brave Weib zuerst mit der Bemer

kung ablehnte, daß er selbst unter den obwaltenden Umständen des Goldes bedürfe, theils um davon zu leben, theils zum Ankaufe von Pferden zur Beschleunigung seiner Flucht, wenn einmal das Weichbild von Brugges in seinem Rücken läge. Der Graf beruhigte sie jedoch durch die Versicherung, daß die Annahme dieser Kleinigkeit für sie und ihre Kinder ihn keineswegs entblöße, da er hinlänglich mit Geld versehen sey, um nach Lille zu kommen, das er, wie immer, noch vor Anbruch der Nacht zu erreichen hoffe.

Die größte Behutsamkeit anrathend, und für die Rettung der Fliehenden innig betend, nahm die Wittwe Abschied vom Grafen und dessen holdem Schutzengel, Jan Lyon's Tochter, des Urhebers der Empörung gegen Ludwig de Male, den gerade sie selbst jetzt vor den Gräueln eben dieser Empörung zu bewahren suchte, und zwar voll Bangigkeit, er möchte in die Gewalt seiner Feinde gerathen, während sie ihn doch kurz zuvor selbst als ihren erbittertstend Feind gefürchtet hatte. So wundersam und gegen alle Vermuthung wechseln die Zustände im Leben, und nach dem Willen des allbarmherzigen Gottes gestalten sich auf den unerforschlichen Wegen der Vorsehung die Ereignisse zu wohlthätigen Belehrungen für den Hochfahrenden, daß ihm oft einer von seinen geringsten

Untergebenen ganz besonders nützen könne, und daß Niemand, wie hoch er auch gestellt seyn möge, sich des Bedürfens solcher Hülfe überhoben wähnen dürfe; denn gerade dieses wechselseitige Helfen ist eine Pflicht des Zusammenlebens, und ein Band, das alle Sterblichen umschlinget.

Noch vor dem ersten Frühlicht schlichen Ludwig und Anna aus dem Hause der Wittwe. Wie ausgestorben war das Gäßchen, und da die Nacht noch mit dem Tage stritt, trafen sie nur einzelne Menschen auf ihrem Wege zu einem von jenen Thoren, durch welche man auf die Ebene vor der Stadt gelangt. Van Artaveld verbot den Weißkappen, welche einige Häuser ihrer Feinde den Flammen preisgegeben hatten, alle Gewaltthaten dieses Schlages bei Todesstrafe. Durch frühere Entbehrungen, und zuletzt durch den heißen Sturm auf Brugges erschöpft, thaten sich die Sieger gütlich bei vollen Schüsseln und Bechern in ihren bequemen Behausungen, und ließen endlich vom Verwüsten ab; doch dem Plündern entsagten sie nicht ganz, befriedigten aber ihre Habgier mit einigen Griffen in die Goldkassen, zu denen die reichgespickten Schränke der vermöglichen Einwohner den leichten Weg wiesen, und sanken in die Arme des Schlafes, als fast gegen das Ende der Nacht das Gelag aufhörte.

Todesstille und Verwüstung lagerten auf den Strassen, durch welche Anna und Ludwig de Male schritten; Rauchsäulen stiegen aus der glimmenden Asche der von den Weißkappen in Brand gesteckten und zusammengestürzten Häuser empor. Durch die Flucht oder Ermordung ihrer Bewohner waren viele Wohnungen ganz leer, und oft fühlte sich Anna von Schauder erfaßt, wenn sie mit dem Fuße an irgend etwas stieß, was sie im täuschenden Lichte der Morgendämmerung nicht gleich unterscheiden konnte, bis ihr gespannter Blick eine Schichte Erschlagener gewahrte, mit deren Wegräumen die Sieger keine Zeit hatten verlieren wollen. Als es besser tagte, schaute die Jungfrau schärfer vor sich hin, und wendete oft ihr Antlitz von solchen gräßlichen Gruppen ab.

Die Strahlenspitzen der jungen Sonne säumten schon mit zarten Purpurstreifen den Morgenhimmel, als die beiden Flüchtlinge außerhalb der Stadtthore über die Ebene eilten. Lustig zwitscherten die Vögel, und gleich dem Lebensdrange der Jugend, welcher seinen Frühlingshoffnungen entgegenjubelt, schlüpfte die Lerche aus ihrem traulichen Nestchen, und rädelte sich trillernd zu den Wolken empor. Wie eine Saat von Brillanten funkelte der Thau anf den grünen Matten, oder wiegte sich in den Kelchen lieblicher

Feldblümchen, die zahllos auf den Wiesen prangten, und die Natur schien in ihrem reinsten und herrlichsten Schmucke der Farben und der süssen Töne, ihrem segenspendenden Vater da oben zu huldigen.

Wie so ganz anders war dieses ächt menschliche Walten der schönen Natur, als das blutige Hausen entmenschter Frevler, während der entschwundenen Nacht zu Brugges! Dieser Unterschied fiel der Jungfrau schwer auf's Herz, als sie still für sich den Gott des Erbarmens um die Fortdauer seines Schutzes bat, und in das Gebet für ihr eigenes Heil eben so innig ihren geliebten Walter einschloß.

Auf den Strassen von Brugges hatten Anna und der Graf aus nöthiger Vorsicht nicht miteinander gesprochen; doch auch jetzt im Freien, wo ihrer Unterredung keine Gefahr mehr drohen konnte, schienen weder sie noch er das bisherige Schweigen brechen zu wollen, und zwar aus ungleichen Gründen.

Gewohnt, immer nur nach bewährten Ansichten und hochherzigen Gefühlen zu handeln, war es nicht berechnender Eigennutz, der die Jungfrau bewog, der Flucht des Grafen ihren Beistand zu leihen. Aus den nämlichen Gründen wollte sie nun nicht von seiner Seite weichen, für seine persönliche Sicherheit besorgt, und in der Hoffnung, im Falle er in die Gewalt der

Weißkappen geriethe, bei diesen ihm als Jan Lyon's Tochter nützen zu können, wenigstens sie zu bestimmen, ihn zur Verfügung des van Artaveld zu stellen, von dessen ritterlichen Gesinnungen und Edelmuthe sie vollkommen überzeugt war. Mit unerlaubter Liebe hatte Ludwig ihr einst nachgestellt, und, als er hinter das Geheimniß ihrer Liebe zu Walter d'Anghien kam, gelobt, sie zu verderben, im Falle sie diesen eine künftige Vermählung hoffen ließe. Zur Rettung Walters hatte sie aus freiem Entschlusse auf ihn, bis zur gräflichen Billigung dieses ehelichen Bündnisses, verzichtet. Diese widrigen Erinnerungen linderte des Grafen gewissenhafter Vollzug seines feierlichen Versprechens.

Vor der Wahrscheinlichkeit höchst unangenehmer Erlebnisse, hatte er sie in seinem eigenen Palaste geschützt; darum glaubte nun Anna, aus angeborner Versöhnlichkeit wegen erduldeter Kränkungen, namentlich wenn das Andenken an diese auch nur durch den geringsten Beweis von Wohlwollen aufgewogen wurde, durch die Hülfe, die sie dem Grafen leistete, nur der Pflicht der Dankbarkeit zu genügen, wiewohl ohne Zuversicht einer gleichmäßigen Rückwirkung auf Ludwigs Gemüth, welche ihre Hoffnung, den Rest seiner frevelhaften Begierden in Billigung der züchtigen

Liebe seines Neffen zu verwandeln, begünstigen konnte.

Solche Erwägungen schüchterten die Jungfrau ein, und ungeachtet der Qual, keine Nachricht zu haben, wie es ihrem Walter gehe, und fast unwiderstehlich zur Mittheilung ihrer Besorgnisse hierüber angetrieben, scheute sie doch die Kränkung, welche in einer Erwähnung Walters für dessen Oheim lag; da sie übrigens ihr Herz zu sehr belastet fühlte, um über ganz gleichgültige Dinge sprechen zu können, zog sie es vor, in stillem Nachdenken auf der Ebene vor Brugges an der Seite des Grafen fortzuwandern.

Nicht konnte sich Ludwig de Male, mit einem von zahllosen sich durchkreuzenden Gefühlen und Befürchtungen erfüllten Gemüthe, die Ueberzeugung verhehlen, daß er die Rettung seines Lebens zunächst wohl nur seiner jungen Reisegefährtin zu verdanken habe. Seines Schicksales rascher und furchtbarer Wechsel, die Auflösung aller gesetzlichen Bande, das Ungewisse seiner Zukunft, tauchten wie Spiegelbilder in seiner Seele auf. Ihn peinigte der Gedanke, daß er wieder ein mächtiger, hochgefeierter Fürst werden, oder in wenigen Stunden, vom Feinde aufgegriffen, Kerker und Tod finden könnte; zugleich erinnerte er sich der dienstwilligsten Anhänglichkeit seines treuesten

Freundes, seines Neffen. Eine innere Stimme tadelte die Art seines Benehmens gegen Anna, das er kurz zuvor sich erst noch erlaubt hatte. Doch zu gewaltig war der Eindruck ihrer siegenden Reize, als daß er, selbst von Gefahren bedroht, gleichgültig dagegen geworden wäre, und die Erinnerung an die Liebe zwischen Walter und Anna, erregte Neid in seinem kummervollen Herzen, der mit edleren Gefühlen rang, bei dem Hinblicke auf seine Flucht, und auf den von Beiden ihm gewährten Beistand. Darum wollte er aber auch sein Gelübde ehrenvoll erfüllen, und durch keine Sylbe unzarter Liebe die Jungfrau kränken, sollte er auch durch die fernste Wüste mit ihr wandern.

Ludwig de Male hatte eine Hoferziehung genossen; er war ein verhätschelter Prinz, gewöhnt, daß man seinen Befehlen unbedingt gehorche; ihm fehlte nur die Kraft, nicht die Güte des Gemüthes; durch die Gewalt der Leidenschaft zu Verirrungen hingerissen, bewahrte er sich doch vor jener herzlosen Verhärtung im Bösen, die den Menschen den Lehren der Vernunft und den zeitweisen Mahnungen des Gewissens unzugänglich macht.

In Gemüthern, wie Ludwig de Male, findet die Reue leicht Zutritt, eingeführt durch einen Schicksalswechsel, wie sehr auch der langgenährte Hang sich

dagegen sträuben möge. So dachte und fühlte jetzt der Graf von Flandern. Im Versuche zur Beherrschung seiner Leidenschaft für Anna, bangte ihm vor dem Kampfe mit den bezaubernden Reizen und der fesselnden Rede der Jungfrau; diese Feinde von sich abzuhalten, vermied er es, stumm dahinschreitend, die holde Begleiterin anzusehen.

Endlich erreichten die Flüchtlinge die Wegscheide am Ende der Ebene. Nach Lille führte die eine Strasse, der andere Weg in einen beträchtlichen Wald, worin der Graf in seinen glücklicheren Zeiten oft gejagt hatte. Sie hielten hier an; Anna brach schüchtern und leise das Schweigen, indem sie sagte: „Mein hoher Herr, diese Strasse führt nach Lille, wenn ich nicht irre; vermeidet sie jedoch, wenn ich Euch rathen darf. Ich sehe einen Trupp Reiter aus weiter Ferne herantraben, welche bewaffnet sind, wie es mir scheint. Sicher sind sie aus der Zahl Eurer Feinde; Eure Freunde würden wohl nicht so nahe an Brugges hinstreifen, oder mit größerer Macht, als die anrückende ist. Das Beste wird wohl seyn, ihnen aus dem Wege zu gehen.“

Die Strasse nach Lille überschauend, erwiederte der Graf: „Nein das sind keine Freunde von mir, denn, wahrhaftig, sie führen das Banner von Gent!

Gehen wir in den Wald! Ich weiß in der Nähe einen Seitenpfad, auf dem wir auch nach Lille kommen. Wir suchen ihn auf, und halten ihn ein, oder erwarten ruhend die Abenddämmerung zur günstigeren Fortsetzung unserer Flucht. Wie ist es Dir aber möglich, Anna, erschöpft durch eine ruhe- und schlaflose Nacht, noch länger so anstrengend zu Fuße zu gehen?"

„Zu häufig schon," antwortete Anna, „haben widrige Erlebnisse in dieser sturmbewegten Zeit meine Ruhe unterbrochen, als daß mich dieß unvorbereitet treffen könnte. Gesundheit und Kraft vermisse ich nicht, und ich vertraue auf Gott, daß er mich mit Muth zur Ueberwindung von Beschwerden stählen werde, die aus einer gerechten Sache sich ergeben. Auch kann uns das Ruhen im Walde zur fernern Reise stärken."

Also miteinander sprechend, hatten sie einen Waldespfad betreten. Der Graf reichte der Jungfrau seinen Arm, und zwar so verbindlich und leutselig, daß dieß besser ihr Vertrauen gewann, als die Wahl seiner Worte dazu. Und doch legte sie ihre Schüchternheit und Vorsicht nicht ab. „Mädchen, stütze Dich nur auf meinem Arm," mahnte sie Ludwig; „warum solltest Du einen Beistand za-

gend ablehnen, den ich ohne Dein hochherziges Unternehmen in diesem Augenblicke ausser Stande wäre, Dir leisten zu können?"

Die Jungfrau machte von seinem Anerbieten Gebrauch. Jugend und Mangel an Weltkenntniß hinderten sie nicht, jenen feinen Takt zu bewahren, der alsogleich die ganz verschiedenen Kennzeichen auffaßt, die einem Ausdrucke des Wohlwollens oder einem Antriebe der Leidenschaft eigen sind.

Bald gelangten Ludwig und Anna in Waldesschoß, wo sie durch Ruhe sich zur weitern Wanderung stärken wollten. Was die Wittwe in ihrer Behausung an Erfrischungen nur immer zusammenbringen konnte, hatte sie ihnen mitgegeben, ein kleines Brod und etwas geräucherten Fisch. Nun erkieseten sich die Flüchtlinge ein anscheinend sicheres Plätzchen, um ihre spärlichen Gerichte zu genießen; sie wendeten sich vom Fußpfade ab, und wandelten unter Aesten, welche das Gestade eines Bächleins überwölbten, der entquellend über Gestein murmelte, und in zwei verschiedenen Armen den Waldboden tränkte. Dort hielten die Wanderer, und Ludwig glitt auf ein Felsentrumm hin. Anna erschaute in den Zügen des Grafen das Gepräge, nagenden Grames und qäulender Befürch-

tung; zugleich verriethen seine leichenblassen Wangen körperliches Uebelbefinden.

Die Jungfrau nahm das Wort. „Ich fürchte, mein hoher Herr, daß Euch die Kraft gebricht, die Mühseligkeiten zu überwinden, welche Ihr nicht abwenden könnet. Ihr seyd durch die Erlebnisse der jüngsten Nacht erschöpft und krank; was vermag ich zu Euerm Beistande zu thun?"

Des Grafen Augen ruhten auf dem Antlitze der Jungfrau; in seinem eigenen lag der Ausdruck feierlichen Ernstes. Hierauf faßte er die Hand des vor ihm stehenden Mädchens, und sprach: „Ich bin gemüthskrank; wohl mögen, wie ich besorge, diese Leiden nur die Vorläufer viel schwererer seyn, eine Züchtigung des Himmels für frühere Handlungen. Und von Dir muß mir Hülfe kommen? Mußt Du mir beistehen, die ich beleidigt habe?"

„Ich rufe Gott zum Zeugen an, mein hoher Herr," erwiederte Anna, „daß ich der frühern Zeit nur mit dankbarer Erinnerung an das von Euch treu erfüllte Gelübde, und an den mir gewährten Schutz gedenke. Meine Pflicht gebietet mir, Euch als meinem rechtmäßigen Herrn und Gebieter nach allen meinen Kräften zu dienen."

Der Graf erwiederte: „Ach, Anna, nicht halb

durchschaust Du die wegen Deines Beistandes Dir drohende Gefahr. Hoffe nicht, Deine Freiheit und Ehre zu bewahren, wenn der Empörer du Bois sich meiner bemächtigen sollte! Selbst wenn Du geneigt wärest, mir nach Lille zu folgen, wo Dir allerdings mein Schutz gewiß wäre, so bangt mir doch, daß es mir nicht gelingen dürfte, Dich den forschenden Blicken der Gräfin von Artois, und den listigen Schlingen des Geheimschreibers Gilbert Mattheus zu entziehen. Das sicherste Mittel zu Deinem eigenen Wohle scheint mir sohin Deine Rückkehr nach Brugges, um Dich dort unter den Schutz des van Artaveld zu stellen; er ist, obgleich mein Feind, ein Mann von Ehre. Scheide sohin von mir, Mädchen; laß das Geschick über mich beschließen! Meine Hoffnung auf Deinen fernern Beistand gründet sich auf kein Recht mehr."

„Jedes Wesen, mein Gebieter," entgegnete Anna, „mag's ein Fürst oder Bettler seyn, hat auf den Beistand seines Nebenmenschen rechtlichen Anspruch, und in dieser höchsten Bedrängniß sey es ferne von mir, von Euch zu weichen. Noch eine andere Ursache, mein hoher Herr, beseelet mich, Euch zu dienen, zu jeder Anstrengung."

Eine Thräne leuchtete im Auge der Jungfrau,

als sie mit feierlicher aber zitternder Stimme diese Worte sprach.

„Welche Ursache? Sprich, ich beschwöre Dich!“ fragte der Graf schnell.

„Nach den heiligen Lehren unserer Kirche,“ erwiederte Anna, indem sie mit Andacht ein Kreuz machte, „müssen die Seelen der Verstorbenen zur Strafe im Fegefeuer verweilen, bis sie die im Leben begangenen Sünden durch martervolle Pein abgebüßt haben; diese Zeit der Qual kann auch früher geendiget, und die Erlösung der leidenden Seelen durch die Gebete und guten Werke ihrer noch lebenden Verwandten bewirkt werden. Wie gerne würde ich ein solches Werk üben zur Rettung der Seele meines Vaters aus dem Fegefeuer! Er stand an der Spitze des Aufruhrs gegen Euch; diese seine schwere Sünde möchte ich aufwiegen durch den redlichsten Diensteifer in Eurer Angelegenheit.“

„Sey versichert, edelsinnige Jungfrau,“ erwiederte der Graf, daß die Sünden Deines Vaters abgebüßt werden durch so kindlich frommen Sinn, durch so viel Tugend, und daß die Pforten des Paradieses sich Deinem Vater aufschließen auf die Fürbitte der Engel Gottes, deren Ebenbild Du auf Erden bist, bei unserer heiligen Mutter und Sankt Peter. Laß

also die Todten ruhen, gedenke der Lebendigen! Noch einmal frag' ich Dich: „willst Du mich verlassen?“

„Nein, mein hoher Herr,“ antwortete Anna, „ich werde nicht von Euch gehen, nicht mit den Empörern gemeinsame Sache machen.“

Ludwigs bleiche Züge überklärte ein Strahl innerer Wonne, und die Hand des Mädchens mit seinen beiden Händen fassend, fragte er mit ernstem Nachdrucke: „Kannst Du mir verzeihen, o, kannst Du es?“

Das Auge emporschlagend, sprach die Jungfrau aus dem Innersten ihrer Seele: „So wahr Gott mir gnädig sey!“ Ich vergebe Euch, wie Gott mir vergeben möge! Begegnet mir auch ferner, wie bisher; bleibt mir Vater und Fürst, und bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich als treues Landeskind Euch dienstergeben seyn.“

Unfern der Stätte, wo der Graf mit Anna sprach, raschelte es in den Blättern, als kaum jene Worte über ihre Lippen gekommen waren. Aufspringend zückte Ludwig den Dolch, welchen er, sein einziges Vertheidigungsmittel, unter dem alten Mantel trug. Blässe überzog der Jungfrau Antlitz, doch schnell gefaßt schaute sie auf den Grafen, und legte den Zeigefinger, als Sinnbild des Schweigens, an

ihre Lippen. Indem sie hierauf ihr Haupt neigte, raunte sie ihm in's Ohr: „Tretet hinter die Felsen, um nicht gesehen zu werden! Mir droht keine Gefahr. Inzwischen will ich spähen, ob nichts zu besorgen ist. Erlauschte man Euch, so möchte wohl keine Rettung mehr denkbar seyn. Noch einmal bitte ich Euch, mein Gebieter, zieht Euch hinter die Felsen zurück, und überlaßt das Uebrige mir!"

Ludwig entsprach ihrer Warnung. Nun hüllte Anna ihr Haupt in den Mantel, hing das Speisekörbchen an ihren Arm, um einer Landbewohnerin desto ähnlicher zu seyn, und betrat sodann unverzagt den Waldpfad. Da raschelte es wieder in den Gebüschen nebenan; Anna hielt ein wenig an, und plötzlich war auch das Rascheln verstummt, wodurch sie von der Anwesenheit irgend eines Beobachters ihrer Schritte überzeugt wurde.

„Sollte es etwa ein Feind des Grafen seyn?" bangte Anna. „Noch hat er vielleicht diesen nicht bemerkt. Sollte dieß der Fall seyn, so will ich durch die Wahl eines andern Weges den Lauscher von der ersten Fährte abbringen. Damit dieß nicht auffalle, will ich mir Blumen pflücken." Mit diesen Entschlüssen beschäftiget, ging Anna ganz behaglich ihres Weges, mit dem reichen Blumenflor ringsum ihren Korb schmü-

ckend; fortwährend vernahm sie die Tritte eines ihr folgenden Lauschers, wodurch ihre Besorgniß immer mehr stieg; sie wollte aber dessenungeachtet den angenommenen Schein eines harmlosen, frohherzigen Wesens nicht aufgeben, um desto leichter den Nachschleicher irre zu führen. Nach der Sitte ihrer Landsmänninnen stimmt sie fortwandelnd ein Liedchen an.

Schon nach den ersten Tönen brach der Lauscher aus seinem Versteck hervor, sprang der Jungfrau entgegen, und schloß sie mit dem herzlichen Gruße: „Dem Himmel sey's gedankt, daß Du gerettet bist!" in seine Arme.

Herr Walter d'Anghien stand vor der überraschten Jungfrau, die seiner schnellen Umarmung sich nicht mehr entziehen konnte; seine Kleider schienen nur ein eiliger Ueberwurf; aus seinen bleichen Zügen leuchtete aber die Gluth der innigsten Wonne und Liebe.

Freude und Bestürzung lähmten einige Augenblicke ihre Zunge; dann aber brach ihre tiefe Rührung in die kaum vernehmbaren Worte aus: „Walter! Gott sey Dank, der Dich in seinen Schutz nahm! Wie kommst Du an diese Stätte?"

„Du sollst Alles hören," erwiederte dieser; „bis auf weiteres bin ich sicher; aber wo ist der Graf?

Ohne Zweifel warst Du nicht allein, als ich Dich kurz zuvor gewahrte, ohne daran zu denken, daß meine Anna unter den Aesten dieser Bäume wandle.“

Diese antwortete: „Der Graf ist in diesem Walde;“ „warum hast Du uns behorcht, ohne Dich uns anzuschließen?“

„Ich erkannte Euch nicht mit Bestimmtheit,“ erwiederte Walter, „auch wirst Du bald begreifen, wie nöthig es für mich war, eine gewisse Vorsicht zu beobachten. Auf welche Art seyd Ihr aus Brugges entwischt?“

„Das will ich Dir ausführlich auf dem Wege zum Grafen erzählen,“ versetzte Anna; „komm, wir wollen sogleich zu ihm gehen!“

Also dahin schlendernd, erzählte ihm Anna die Abentheuer der vorigen Nacht, und ihre Flucht aus Brugges. Mit sichtbarer Eile glitten ihr die Worte vom Munde, und ihr Innerstes schien vor wonnevoller Ueberraschung, den geretteten Geliebten an ihrer Seite zu haben, zu beben.

Gleich sehr erschüttern Freude und Gram. Nicht vermochte Anna ihre Gefühle zu beherrschen, und doch ließen es ihre festen Grundsätze nicht zu, von einer Angelegenheit zu sprechen, welche das heiligste Interesse ihrer wechselseitigen Liebe betraf; Ludwig be-

nahm sich zwar gegen sie ganz anders, als früher, aber noch hatte er die Wünsche seines Neffen nicht gebilliget.

„So bin ich denn überglücklich, Dich wieder zu sehen, meine theure Anna!" begann Walter. „Gehörst Du wieder mein? Die Macht der Wonne, wieder bei Dir zu seyn, verwischt die Erinnerung an alle Gefahren, die mich umdrohen, und denen ich bald mich werde entgegenstellen müssen, wie ich leider vermuthe, da ich dann von Dir getrennt bin. Sprich, ich beschwöre Dich, bevor wir zum Grafen kommen, ob Du noch mein gehörst, angebetete Anna? Tröste mich mit der Hoffnung, daß die Zukunft Dich in meine Arme führen darf, dann werde ich mit ruhigerem Gemüthe, mit größerer Standhaftigkeit, dieser sturmbewegten Zeit trotzen!"

„Laßt ab, von dieser Sache zu sprechen, Herr Walter, ich bitte Euch!" erwiederte Anna, indem ihre Züge zum ersten Male, seitdem sie ihn wieder sah, tiefen Ernst verriethen. „Ein heiliger Schwur untersagt mir jede Belebung Eurer Hoffnungen, so lange unser Herr und Gebieter nicht seine Zustimmung giebt."

Herr Walter fragte auffahrend: „Vermißt er sich noch immer, diese Liebe Dir zu verbieten? Setzt

er die Verwegenheit entwürdigender Anträge noch fort, uneingedenk, daß er Dir seine Rettung schuldet?"

„Mäßige Deinen Eifer," antwortete sie; „kein Wort kam aus des Grafen Munde, welches die Ehre eines Mädchens kränken könnte. Von Dir war zwischen uns gar keine Rede. Doch diese Zeit ist solchen Gefühlen nicht günstig. Meinen Mund verschließt ein Gelübde. Hilf mir darüber nachdenken, wie wir den Grafen von der ihn bedrohenden Gefahr befreien, und überlassen wir alles Andre der geheimnißvollen Zukunft, die nach dem Rathschlusse Gottes eine von unsren Träumen sehr verschiedene Wendung nehmen kann. Nicht selten bilden Hoffnungsblüthen den Uebergang zu gramvollen Früchten, während oft der erste Morgenstrahl der Sonne unsere Thränen wie Thauperlen aufküßt."

„Ist es Dir möglich, Dich auf solche Art der Antwort zu überheben?" fragte Walter. „Vermagst Du auf solche Art den letzten Stab mir zu entreißen, auf den ich mich stütze, wenn ich dem Rufe meines Geschickes in Gefahren, Sorgen und Leiden folgen muß? Ach, vergönne mir nur den leisesten Hoffnungsstrahl, nur ein Wort fortdauernder Liebe und Treue, nur ein einziges Wahrzeichen zur Beruhigung meines Gemüthes! Kein Laut kommt über Deine

Lippen, und mir bangt, daß Du nur Gleichgültigkeit unter der Maske eines Entschlusses verhehlest. Kein Gelübde bindet Deine Zunge, sondern nur Kälte des Herzens.“

Wehmuth sprachen der Jungfrau Augen bei diesen Vorwürfen, doch fürchtete sie eine nähere Erklärung als Verrätherin ihrer innern Stimmung, deren Beherrschung ihr durch Pflicht geboten schien. Während sie mit Walter dem Verstecke des Grafen zuschritt, blickte sie ihn zärtlich an, und lispelte: „Weg mit diesen düstern Sinnen! Gott sey der Hoffnungsanker unserer schönern Zukunft!“

Das Mindeste genügt, das fühlende und hoffende Herz eines Liebenden umzustimmen. Auf Walters Gemüth übten diese wenigen Worte einen zauberischen Einfluß, und beruhigten ihn, weil Anna in das Wörtchen „unserer“ die Bedeutung eines gemeinsamen Geschickes, und gemeinsamer Hoffnungen schien gelegt zu haben. Nun war Herr Walter zufrieden. Ueberdieß war der Jungfrau Benehmen so zärtlich, daß ihn am Schlusse ihrer Worte die Erinnerung daran noch ergötzte. Geschieht zweier Personen Erwöhnung, so bezeichnet dieß gewöhnlich ein Verhältniß gegenseitiger Gleichheit; spricht aber der Mund eines geliebten Wesens das Wort „unserer“ aus, wel-

ches die Einheit der Liebenden bezeugt, dann klingt es so süß, wie der Laut harmonirender Tonwerkzeuge.

Hinter dem Felsen hatte sich Ludwig gelagert. Durch die ihn verbergenden Baumstämme, sah er nun Anna von einer dritten Person geleitet zurückkommen, die er anfangs nicht als seinen Neffen erkannte. Doch nicht so bald gewahrte er, daß Walter es sey, so durchbebte ihn eine unheimlich überraschende Empfindung, aber schwerlich eine freudige, denn Anna hatte zur Stütze Walters Arm, den sie erst in der Nähe des Felsens fahren ließ. Dem Busen des Grafen entrang sich ein unbewachter Seufzer, doch sein edlerer Entschluß bekämpfte dieß Gefühl, und er empfing seinen Neffen auf die liebevollste Weise.

Walter erzählte nun dem Grafen, daß es ihm nicht möglich geworden sey, mit van Artaveld über für ihn annehmbaren Bedingungen übereinzukommen; er habe sohin von der Bewilligung Gebrauch gemacht, Brugges unverzüglich, jedoch allein zu verlassen, auch von der Flucht des Grafen aus dem Palaste, in Begleitung einer Dame, gehört. Vermuthend, daß diese Dame Anna gewesen, und voll Sehnsucht, Näheres über die Flüchtlinge zu vernehmen, habe er die

Umgebungen von Brugges so lange durchkreuzt, bis einige Weißkappen ihn auf's Korn zu fassen schienen, dann aber zu seiner Sicherheit den Weg zum Walde eingeschlagen. Zwei Personen mit verhüllten Gesichtern, die er hier bemerkte, beseelten ihn mit der Hoffnung, Freunde zu treffen; er wollte sich denselben jedoch nicht eher nähern, als bis er sich durch Lauschen Gewißheit verschafft haben würde. Dieß war der Grund, der Jungfrau im Walde so lange unbemerkt zu folgen, bis er sie an dem Tone ihrer Stimme erkannte. Dann erst gab er sich ihr zu erkennen.

Ueber dieses glückliche Wiederfinden seines Neffen drückte der Graf seine Zufriedenheit aus. Sie berathschlagten nun über die Mittel, der gefährlichen Nähe von Brugges zu entrinnen, und beschlossen, vorerst im Walde der Ruhe zu pflegen, und dann erst mit der Abenddämmerung nach Lille zu wandern. Unter einem Felsendache schlief Anna einige Stunden lang, völlig ermüdet durch die vorausgegangenen Mühen, beschützt von Walter und dem Grafen, welche über ihre persönlichen Verhältnisse sich besprachen. Auf diese Weise entschwanden die Morgenstunden, und Mittags hielten die Flüchtlinge noch ein sehr einfaches Mahl von dem Reste ihrer Speisen, und tranken dazu das Wasser des Waldbaches, um ihren Durst zu

stillen, wornach sie sich aufmachten, um ihre Wanderung fortzusetzen.

Walter d'Anghien hatte inzwischen die traurige Lage seines Oheims nicht als eine günstige Gelegenheit benützt, seine Verbindung mit Anna zu betreiben; er hoffte vielmehr, die Hand der Jungfrau dereinst durch den Edelmuth des Grafen so zu sagen als Siegerpreis zu erhalten, wenn es seinen Anstrengungen gelänge, den rechtmäßigen Landesfürsten wieder in den Besitz aller seiner Rechte zu bringen. Der Graf sprach gleichfalls kein Wort davon. Die Macht jener aufgeregten Stimmung, worin wir oft Menschen in widriger Geschickeswendung erblicken, hatte in ihm die Reue hervorgerufen, und den Vorsatz eines künftigen milderen Benehmens gegen Anna und seinen Neffen; aber diese Reue war noch nicht erstarkt, der Vorsatz mahnte zu sehr an ein Opfer, als daß er aus der Natur des Grafen, mit seinen Gefühlen übereinstimmend, hätte entspringen, und zu einer unselbstsüchtigen Handlung führen können. Er beschränkte sich also vorläufig auf die Vermeidung alles Feindseligen und auf ein völliges Schweigen.

Ungestört schritten bald die drei Flüchtlinge durch den Wald einige Stunden lang; doch die allzugroßen Mühen bei unzureichender Stärkung durch das kärg-

liche Mahl, zwangen sie, sich um eine Lagerstätte zum Uebernachten umzusehen. Anna war so erschöpft, daß ihr bei jedem Schritte die Kniee brachen, bevor sich noch eine Stadt oder ein Dorf zeigen wollte. Von dem Zustande der Jungfrau peinlich ergriffen, gewahrte Walter ein Pferd, das auf dem freien Platze vor einer ganz nahen ländlichen Hütte weidete, und wollte es für die junge Reisegesellschafterin zur Erleichterung des Fortkommens kaufen. Der alte Landmann ließ sich endlich zum Abschlusse des Handels zum dreifachen Werthe des Thieres bewegen, faßte jedoch, als ein verschmitzter Mensch, die Flüchtlinge zugleich fest in's Auge. Er sah verdächtig aus, und der auffallende Kauf, welche dem äußern Ansehen nach so dürftige, vom Zufalle an seiner Hütte vorübergeführte Reisende machten, war schon an und für sich ein lockender Keder für seine Neugier.

Da sich nun die Wanderer anschickten, ihren Weg wieder fortzusetzen, sprach der Alte noch zu ihnen: „Ihr möget auch noch so wenig Tauglichkeit an diesem Gaule vermuthen, so wird Euch dennoch auf Eurem Zuge kein Besserer begegnen; ist er gleichwohl jetzt bei Jahren, hie und da ein wenig schadhaft, und blind auf einem Auge, so war er doch einst, Ihr dürft mir's glauben, ein Musterpferd weit und

breit; leider ist er nur zu früh alt geworden. Noch einmal, in der ganzen Gegend wird Euch kein Pferd in den Weg kommen, das Ihr auch nur um ein Weniges tauglicher finden könntet; mindestens scheinen die Reiter sammt ihren Pferden, die gestern nach Lille vorüberzogen, so klapperdürr, als hätten sie seit mehren Tagen miteinander am Hungertuche genagt. Heimkehrend werden sie vielleicht gesättigter aussehen, als auf dem Hinmarsche, denn die Leute sagen, daß die hungrigen Genter gestern Abend den gemästeten Bürgern von Brugges eine tüchtige Schlappe beigebracht haben."

„Zogen denn gestern Bürger von Gent nach Lille noch vor einem Angriffe auf Brugges?" fragte der Graf ausholend.

Der Landmann entgegnete: „Es waren eben einige für das Schicksal van Arteveld's und seiner Freunde besorgte Greise, die sich nach Lille begaben, um dort einige gefühlvolle Menschen zu einer wohlwollenden Fürsprache bei dem Grafen zu rühren, damit er die Genter vor dem Erhungern bewahre. In der That schienen sie auch sehr ausgemergelt, und glichen eher Bettlern, als Bürgern einer Stadt, wie Gent. Einen weißen Hut hatte jeder auf seinem Kopfe; seht Euch also vor, im Falle Ihr zu den An=

hängern des Grafen gehört, und etwa den Weißkappen in den Wurf kommt, die, der Sage nach, das prächtigste Barett, welches irgend zu einer Zeit einen Höflingskopf schmückte, herunterreißen, gleichviel ob es die Farbe des Purpurs oder Scharlachs trägt.“

Die Reisenden nahmen von dem Alten Abschied, hoben Anna auf den Gaul, welchen Herr Walter, in Ermanglung von Zaum und Gebiß, am Halfter lenkte, und wanderten fort, bis die Dämmerung sie erinnerte, das es Zeit sey, an eine Nachtherberge zu denken.

Um diese Zeit begann Alles Sichtbare der Landschaft formlos ineinander zu verschwimmen, oder nur mehr im allgemeinen Umrissen sich zu zeigen, wo der Farbenwechsel unter dem alles verdunkelnden Schleier vom Auge nicht mehr unterschieden wird, wo lautlose Ruhe an die Stelle des lauten Tages tritt. Eine Berathschlagung, auf welche Weise Labung und Ruhe zu finden sey, unterbrach die Schritte unserer Flüchtlinge. Durch das Fenster eines nicht sehr entfernten Hauses blinkten mehrere Lichter, deren helle Streifen über ein Flachgefild hinflackerten, das man im flämischen Lande häufig trifft.

„In der That, dieß Haus ist mir bekannt,“ bemerkte der Graf, „und, wenn ich nicht irre, ein

kleines Wirthshaus auf dem geraden Weg zwischen Brugges und Lille, zu armselig, um zahlreich besucht zu werden, und in meiner Vermummung dürfte ich mich wohl hineinwagen, ohne Besorgniß, erkannt zu werden. Begehren wir dort zu übernachten, so wird man wohl glauben, wir seyen arme Reisende zu Fuß. Nur die Kappe dicht in die Augen gedrückt, Walter, gleich mir, und wir können es wohl unternehmen, in jener Schenke einige Stunden auszuruhen. Sobald der Morgen dämmert, brechen wir wieder auf."

Zufrieden mit diesem Vorschlage, befanden sie sich bald am Thore des Wirthshauses, dessen Inhaber, obgleich schon vorgerückten Alters, dennoch flink bei der Hand war, und durch sein hurtiges Wesen sowohl, als durch die Mundart verrieth, daß er eher französischer als niederländischer Herkunft seyn müsse. Gerne bewilligte er seinen Gästen, zu übernachten. Er sprach so höflich, wie es schon dazumal seine Landsleute zu thun gewohnt waren, und worin sie die Niederländer mit allen ihren Artigkeiten weit übertrafen.

In der Küche, an welche das einzige Gemach des Hauses stieß, erblickten die Reisenden, indem sie sich näherten, um sich jenes anweisen zu lassen, an

einem runden Tische zwei Männer und eine Weibsperson, das berüchtigte Abzeichen ihrer Parthei auf dem Kopfe, — den weißen Krämphut. Anna bebte, und dem Grafen war in so feindlicher Umgebung eben auch nicht gar wohl zu Muth, besonders da er nicht mit Unrecht auf die Nähe von noch zahlreichern Gegnern, die in der Entfernung im Hinterhalte liegen konnten, schließen durfte. Ohne den Argwohn zu wecken, mußten sie jeden Gedanken an Umkehren aufgeben.

Stumm betraten die Reisenden das ihnen angewiesene Gemach, das sich in einem höchst kläglichen Zustande befand, und dadurch klar bewies, daß es nicht der Obhut einer reinlichen flämischen Magd anvertraut war. Jeder Blick traf wieder auf einen neuen Zeugen der Faulheit; jedes Geräth im Zimmer trug eine Staubkruste; die Thüre war keine Thüre mehr; hinter einer kleinen Bretterwand, an welchem man einen zerfetzten Vorhang hin und herzerren konnte zur theilweisen Verhüllung, lag ein bettelhaftes Bett. Die Reisenden nahmen Platz, indessen der Wirth eine Lampe auf den Tisch setzte, und den kurzen Auftrag erhielt, an Speise und Trank aufzutischen, was er in Küch' und Keller habe. Zugleich bemerkte ihm Walter, daß sie mit Tagesanbruch wie-

der fort möchten, weil ihre Angelegenheiten ihnen keine Muße gestatteten.

Nicht minder schwierig ist es für Personen von vornehmerem Stande und höherer Bildung, den äussern Abdruck ihres geistigen Seyns zu verhehlen, als für gemeine Leute, sich das Benehmen ihrer Vorgesetzten anzukünsteln.

Walter trug einen einfachen Mantel, und ein durchaus nicht geordnetes Kleid, und die Anzüge der Jungfrau und des Grafen waren darauf berechnet, daß sie ihren wirklichen Stand nicht verrathen sollten. Jedoch kein Zug einer alltäglichen Erziehung war an ihnen zu bemerken, und bald vermuthete der Wirth, ein alter Franzose voll Leben, an das ewige Einerlei des Verkehres mit Leuten von rohen Manieren und gemeiner Mundart gewöhnt, wohl auch an die Ausdrücke des Eigendünkels vermöglicher Händler, hinter seinen Gästen das Gegentheil ihres Scheines. Er dachte aber gar nicht daran, irgend eine Person, außer den Reisenden, zum Vertrauten seines Argwohnes zu machen, und darauf spielte er weit mehr durch sein Benehmen hin, als durch seine Worte, indem er durch dasselbe die größte Aufmerksamkeit und Ehrerbietung ausdrückte.

Auf den nun gedeckten Tisch wurde eine Flasche

Wein von edlerer Sorte gestellt, als man nach allen Anzeichen in einer so dürftigen Herberge zu finden hoffen durfte. Walter d' Anghien wünschte ein besonderes Gemach für Anna, indem er das gegenwärtige die Nacht hindurch mit seinem Gefährten theilen wolle. Der Wirth bedauerte, daß er nur noch eine einzige armselige Kammer besitze, welche jedoch der Jungfrau zu Diensten stehe, sobald es ihr gefällig seyn sollte, ihm dahin zu folgen, da außer ihm Niemand zur Bedienung der Gäste im Hause sey, und seine Person den Wirth, die Wirthin, den Knecht und die Magd zugleich vorstelle.

Anna äußerte, daß sie sich sobald als möglich nach Ruhe sehne, wünschte ihren Begleitern, wohl zu ruhen, und schritt dem Wirthe nach, der mit einer für sie bestimmten Lampe in ihre Kammer voranleuchtete, wohin sie der Weg durch die Küche führte. Sehr unangenehm war dieser Umstand, weil Anna befürchten mußte, von den daselbst befindlichen Weißkappen erkannt zu werden, die wohl aus der Schaar des Peter du Bois seyn konnten. Da ließ sich jedoch keine Aenderung treffen; Anna schlug den Mantel dicht über ihr Antlitz, rasch durch die Küche eilend, und vermied sorgsam, daß ihre Blicke nicht den Augen der verderblichen Fremden begegneten. Ein Schau=

der erfaßte jedoch ihr Innerstes, als sie treppaufwärts zur Kammer stieg, und die kreischende Stimme der Ursula an ihr Ohr gellte, welche mit den beiden Weißkappen eben heftig zu streiten schien.

Mit dem ihr eigenthümlichen, geheimnißvollen Tone rief die verruchte Unholdin: „Glaubt mir, ja, glaubt mir, daß über ein Kurzes die letzte Stunde des Stolzes und Hochmuthes schlagen wird; denn der Löwe und die Löwin sollten sterbend ihre Häupter auf ein hochrothes Kissen legen!“

2.

So wie der Wirth die Jungfrau in ihre Kammer geführt hatte, eilte er in das Gemach der Reisegefährten, schaute zuerst sorgsam um sich, schob dann den Riegel vor die Thüre, in so weit dieß ihre Haltlosigkeit erlaubte, und richtete hierauf an den Grafen seine Worte mit Ernst, Ehrfurcht und Ausdruck:

„Ich bin Franzose von Geburt; ein glücklicheres Loos war mir beschieden, als dieß Geschäft, wozu die Noth mich herunterzog. Flandern ist zwar jetzt mein Aufenthalt, doch gehöre ich weder zu den Weißkappen,

noch zu den Feinden des Grafen, denen ich jedoch, schon wegen meiner persönlichen Sicherheit, Zutritt in meinem Hause gestatten muß."

Abermals sorglich um sich blickend, kam der Wirth immer näher zum Grafen, und glitt zu dessen Füssen nieder, indem er fortfuhr: „Verzeiht meiner Kühnheit, hoher Herr; allein in diesem Hause seyd Ihr nicht sicher. Ich erkenne in Euch den geflüchteten Grafen von Flandern, und dieser ehrenwerthe Jüngling, Euer Begleiter, scheint mir Herr Walter d'Anghien zu seyn. In glücklicheren Zeiten, als sie jetzt sind, sah ich Euch oft auf Euern Ausflügen nach oder von Lille, an meinem Hause vorüberreiten. Verleihet dem wohlgemeinten Rathe eines armen Mannes, der ich bin, ein geneigtes Ohr, ich beschwöre Euch! Ich bin alt, und der Rath eines Alten kann oft in Fällen nützlich seyn, in welchen er durch körperliche Kräfte keine Dienste mehr leisten kann. Wohl vermöchte ich Euch, mein Gebieter, vor jeglicher Gefahr zu bewahren, und vor Euern Feinden zu sichern, wenn es Euch gefiele, meinem Rathe zu folgen."

„Steht auf," erwiederte der Graf, „steht auf, wackerer Alter! Ja, ich bin wirklich der verfolgte Fürst dieses aufruhrdurchtobten Landes. Gerne will ich Euern Rath hören, und finde ich ihn nützlich, wie

Ihr mich versichert, so werde ich dafür mich dankbar zeigen."

„Mit möglichster Eile müßt Ihr mein Haus verlassen," fuhr der Wirth fort. „Die zwei kühnsten Weißkappen sind jene Männer, die Ihr in der Küche gesehen habt, und aus deren Reden ich merkte, daß noch mehrere Spießgesellen heute Nacht oder gegen Tagesanbruch zu ihnen stossen werden. Eure Flucht wird sohin durch Eure Sicherheit bedingt, auch dürft Ihr den hellen Tag, als einen möglichen Verräther an Eurer Person, nicht mehr erwarten. Ihr Drei besitzt nur ein einziges Pferd. Will Herr Walter d'Anghien mir folgen, so habt Ihr innerhalb ein paar Stunden drei rasche Pferde, nur müßt Ihr nicht um den Kaufpreis feilschen. Seyd Ihr nicht hinlänglich mit Geld versehen, so will ich bis zu besseren Zeiten gerne für Euch bürgen."

Ueber den Vorschlag des Wirthes war Herr Walter sehr erfreut, und forderte den Wirth auf, ihm nur schleunig anzugeben, wo die Pferde zu haben seyen.

„Das will ich Euch sagen," erwiederte der Alte, „doch kann ich nicht vom Hause weg, um Euch hinzuführen; allein Ihr könnt den Ort nicht verfehlen.

Ein Vetter von mir wohnt eine kleine halbe Stunde von hier, der als ein rühriger Mann zu dieser Zeit sein weniges Geld dadurch zu vermehren wußte, daß er mitunter den Weißkappen ihre Kriegsbeute abkaufte. Auf diese Art verschaffte er sich auch drei treffliche Pferde, die drei bei Oudenaarde erschlagenen Rittern waren abgenommen worden. Wenn sie meinem Vetter gut bezahlt werden, könnt Ihr sie schon haben. Seyd Ihr dazu mit Geld versehen?"

„Ja," antwortete der Graf. „Walter, da hast Du meine Börse, und nun eile, den Rath dieses wackern Mannes zu vollziehen!"

„So macht Euch auf," sprach der Wirth zu Herrn Walter, „und bleibet immer auf der geraden Strasse nach Lille; das erste Haus am Wege, der Euch hinführt, links, etwa ein halbes Stündchen von hier; gehört meinem Vetter. Sagt ihm nur, ich schicke Euch; es sey mir bekannt, daß er drei Pferde habe, die er an Euch verkaufen könne, und daß ich Euch den Rath gegeben, zur Zeitersparniß den Kauf gleich in's Reine zu bringen. Nur mir nach; ich muß Euch hinauslassen; seyd jedoch still, und kümmert Euch mit keinem Blicke um die Leute in der Küche. Bevor zwei Stunden vergehen, könnt Ihr mit den Pferden wieder da seyn, und dann mit unserm gnädigen Für-

sten und der Dame, welche nun schläft, die Reise fortsetzen; vor der ersten Morgendämmerung seyd Ihr sofort sicher, und ferne von diesem gefährlichen Orte; vergeßt dann den alten Mann nicht, edler Graf, der Euch dazu verholfen hat!“

„Der Himmel beschütze unsere Flucht!“ erwiederte der Graf; „Eure Belohnung werde ich gewiß nicht vergessen.“

„So lebt denn wohl, mein hoher Gebieter,“ sprach Herr Walter; „ich will die möglichste Eile anwenden, und rechne hinsichtlich des Gelinges unserer Flucht auf den Beistand Gottes, dem wir auch diese unvermutheten Mittel dazu verdanken. Und nun voran, braver Alter; mein Gesicht will ich mit dem Barett überschatten, um von den Empörern in der Küche nicht entdeckt zu werden.“

Herr Walter war aus dem Hause, und der Wirth bediente die Weißkappen in der Küche mit einer frischen Ladung Wein; der Graf wünschte vor der Weiterreise ein wenig auszuruhen, und nahm Platz auf dem Bette im Speisezimmer. Allerlei Gedanken und Befürchtungen wegen seiner mißlichen Lage durchkreuzten seinen Kopf, bis er an Geist und Körper erschöpft in tiefen Schlaf sank.

Es ist Zeit, daß wir uns jetzt auch mit Anna Lyon beschäftigen. Die Küche verlassend, hatte sie an der Treppe, die zur Kammer führte, einen Augenblick still stehend, rasch einen prüfenden Blick auf das Kleeblatt der entsetzlichen Weißkappen geworfen, deren Gesichter eine Lampe auf dem Tische, an welchem sie saßen, genügend beleuchtete. Anna erkannte an dem wilden, rohen Benehmen des einen Mannes den Metzger Hoxkop aus Gent; der andere war der scheußliche Arnold le Clerc, der sie aus dem Hause des Herrn van Bet verlockte, und dem es in der Abtei, nicht weit von Brugges gelang, Walters Schwerte zu entrinnen. Die Bestürzung über die Nähe dieses Ungeheuers machte ihr das Wagstück eines zweiten Blickes unmöglich; schnell schritt sie über die Stufen in die Kammer, schob den Riegel vor, und schickte sich an, mit aller Vorsicht die Nacht zu durchwachen.

Nun wollen wir uns wieder zum Kleeblatt in der Küche wenden, wo die berüchtigte Hexe Ursula, auf ihren Zauberstab sich stützend, ausdrucksvoll, wie es ihr eigenthümlich war, mit Hoxkop und Arnold le Clerc sprach, während diese Wein tranken. Der Wirth hatte draussen zu thun, auch wollte er Walters Rückkehr mit den Pferden rechtzeitig bemerken.

Horkop, nachdem er dem Gerede der Unholdin ein williges Ohr geliehen, äusserte: „Mich dünkt, wir haben in vergangener Nacht den Mastkälbern von Brugges so derbe Stiche beigebracht, daß die Mittheilung dieser Nachricht an unsere Freunde zu Courtrai eben nicht so dringend seyn dürfte. Ich für meinen Theil hätte schon vorgezogen, in der genommenen Stadt den trefflichen Wein der schmerbauchigen Bürger behaglich auszuschlürfen, anstatt gleich einem Spürhunde die Fährte von Feinden zu wittern, die sich nicht sehen lassen, und Nachrichten zu melden, welche sich schon selbst bekannt machen. Doch Peter du Bois gönnt sich weder Rast noch Ruh, wie ein unstillbarer Schäferhund, der jeden anbelfert, um den Wolf von der Heerde abzuhalten, sollten auch zehn Hunde die Zähne fletschen, und da sie dem einzigen Wolfe in die Gurgel zu stacheln, wenn er sich heranwagt.“

„Peter du Bois hat Recht,“ erwiederte Ursula; „ich rieth ihm, Euch die Botschaft nach Courtrai zu übertragen. Ein noch tiefer angelegter Plan schloß mich Eurem weiten Marsche an. Morgen gehe ich wieder nach Tournai zurück. Arnold le Clerc, ich muß mich jetzt mit Euch allein benehmen, zuvor aber noch mit Eurem Kameraden sprechen; gebt also Acht auf meine Wort!“

Alsogleich spitzte Horkop folgsam die Ohren, und wendete kein Auge von der Hexe, gleich einem Sclaven, seinem Herrn gegenüber, der mit aufgehobener Peitsche ihm den Rücken bedroht, aus Furcht sich krümmend, und voll Haß gegen den Tyrannen, während er die Befehle desselben vollzieht. Ein ungestümmes Pochen am Thore unterbrach Ursula, die wieder laut sprechen wollte. Der Wirth eilte hinaus, um aufzuschließen, und brachte bald fünf bis sechs ziemlich bejahrte Männer mit weißen Krämphüten in die Küche, welche auf einem Zuge hier anzuhalten schienen, um zu übernachten.

Bei dem Eintritte dieser neuen Gäste stockte Ursula's Zunge, die ihren Gefährten einen deutungsvollen Blick zuwarf, und die knochigen Finger zum Zeichen des Schweigens auf ihren Mund legte.

„Was da, Mutter," forderte Arnold le Clerc sie auf, „nur von der Brust weg gesprochen, Ihr seht ja die weißen Krämphüte auf ihren Köpfen, sind also Kameraden von uns!"

Und wieder gab die Hexe das Zeichen des Schweigens, und einer von den neuen Gästen antwortete dem Wirthe auf seine Bedenklichkeit: „Seyd darüber unbesorgt, Meister Wirth! Kein unbesetztes Gemach

mehr, sagt Ihr? So vernehmet also, daß uns jene Gäste ihre Gemächer abtreten müssen, sie mögen wer immer seyn, indem hier gewisse achtbare Bürger von Gent vor Euch stehen, die von einer wichtigen Sendung nach Lille zurückkommen, und daß ich selbst, der ich eine Kammer verlange, keine unbedeutendere Person bin, als einer von den ansehnlichsten Beamten der ehrenwerthen Stadt Gent, ich, Herr Simon van Bet, Ritter, Vorstand der Goldschmiedezunft und —"

„Und ein Verräther und Narr noch überdieß," unterbrach ihn Arnold le Clerc, mit betonter Stimme, Auge in Auge. „Lebst Du auch noch, alter Hasenfuß? Längst schon, glaubte ich, seyen die Würmer in Deinem Fettwanste eingezogen."

„Das wäre auch geschehen, Meister Arnold le Clerc," erwiederte Herr Simon van Bet, ob der unvermutheten Begegnung seines grimmigen Feindes erblassend, — „das wäre auch geschehen, wenn Deine meuchelmörderische Absicht gegen mich den erwarteten Ausgang genommen hätte. Ich wurde aber dem Tode entrissen, und bin kein Verräther, vielmehr darf es mir zum Triumphe gereichen, daß ich meine theure Stadt Gent von der Hungersnoth, obgleich Brugges die Zeche bezahlen muß, errettet sehen kann. Eben so wenig bin ich ein Narr, da ich aus Fürsorge eines

allenfallsigen Fehlschlagens des Planes van Artavelds, eine Gesandtschaft begutachtet und zu Stande gebracht habe, welcher Philipp sein Leben hätte verdanken dürfen, und vielleicht auch Du. Den Hasenfuß muß ich gleichfalls ablehnen, da ich entschlossen bin, Euch mein Leben theuer zu verkaufen, Arnold le Clerc, wenn's Euch jemals wieder in den Sinn käme, zum zweiten Male einen Versuch darauf zu unternehmen. Ich trage Waffen, und bin überdieß ein rechtschaffener Mann, dessen ganzes Wesen wohl hinreichen mag, einem Schuften die Spitze zu bieten."

„Ueberflüssige Mühe," entgegnete Arnold le Clerc; „die Unserigen sind jetzt oben d'ran, und ein Führer der Weißkappen kann nun unbesorgt nach Belieben schalten und walten, ohne sich darum zu bekümmern, wenn solche Patrone, wie Ihr da, Luft schnappen und sich spreitzen. Euch gegenüber fühle ich mich jetzt ohne alle Aufregung, und von mir aus mögt Ihr leben, um Euch nach Zeit und Gelegenheit hängen zu lassen, mich ficht's nicht an."

Freilich schwoll Herrn Simon bei diesen Worten der Kamm noch röther, doch hatte er eben auch keine Lust, mit seinem Gegner weiter anzubinden. In der That durchzuckte Gluth seine eben erst verharschte Wunde bei dem bloßen Anblicke Arnold's, und somit erneuerte

er sein an den Wirth gestelltes Gesuch um ein fern ab von der Küche befindliches Gemach.

„In dem einzigen Gemache, das ich besitze, befindet sich schon ein Reisender,“ erklärte der Wirth.

„Wohl, so kann er mir darin Platz einräumen,“ versetzte van Bet, „denn ohne Zweifel werden wir Beide darin Raum haben, und ich fühle keine Lust, auf diesem Sitze hier mit Meister Arnold le Clerc und der Weibsperson zu verkehren. Die in meinem Gefolge Befindlichen, welche das Haus nicht unterbringt, sollen gleichwohl in der Scheune einige Bünde frisches Stroh schichten, und dort schlafen. Für mich aber, den Vorstand einer nach Lille bestimmten Gesandtschaft, kann ein Nachtlager von Stroh weder angenehm noch schicklich seyn. Darum, mein wackerer Wirth, macht die Kammer auf, damit ich den Reisenden darin artig um Aufnahme ersuche!“

Indem Herr Simon sich gegen die Kammer wendete, worin Ludwig de Male lag, sprang Ursula von ihrem Sitze auf, den Stab in ihrer Hand schwingend, und mit gräßlich gellender Stimme gebietend: „Weg da! Kein Mensch von der Parthei der Weißkappen darf diese Kammer betreten; mein Fluch treffe das Haupt des Ungehorsamen!“

Diese Drohung der Hexe schreckte die mitabgeordneten Bürger des Herrn van Bet, die ihm bis zum Ausgange geleitet hatten, zurück; denn selbst die verwegensten Weißkappen glaubten an Ursula's Zaubermacht. Sie beherrschte die Gemüther des Volkes durch Schlauheit, ganz nach dem Willen des du Bois, und verschaffte sich die leichtgläubige Menge, begünstiget von der geistigen Finsterniß jener Zeit, durch vorgespiegelte Zauberkräfte bethörend, eine außerordentliche Einwirkung nicht bloß auf die gemeinen, sondern auch auf die höher gestellten Bürger von Gent. Darum war es auch erklärbar, warum Alle sie fürchteten, und ihr blinden Gehorsam leisteten.

Verblüfft schaute Hoxkop d'rein, da er die Alte sich so dagegen auflehnen hörte, und Arnold le Clerc schickte sich eben an, sich nach der Ursache ihrer Einrede zu erkundigen, als diese mit gesenktem Haupte einige Worte ihm in das Ohr raunte. Ganz erstaunt zückte Arnold seinen Dolch, und hielt Wache an der Kammerthüre, also sprechend: „Ursula hat mir ihren Willen eröffnet, daß Keiner, dessen Haupt der weiße Krämphut ziert, lebendig diese Kammer betreten soll. Zurück also, Bürger, und hütet Euch, dem Willen der Mächtigen zu widerstreben; denn einen größern Antheil an unserm Siege in der verflossenen Nacht,

hat ihre Zauberkraft, als unsere Waffen; ohne Beihülfe jenes Zaubers wären unsere fünftausend Mann in keinem Falle die Eroberer der Stadt Brugges geworden.“

Der wackere Goldschmied äusserte seine Verwunderung, die bei seinem Gefährten in Unruhe überging, ohne daß sie jedoch sich erkühnten, Ursula's Gebot zu mißachten. Man kam überein, dem Herrn van Bet das für Arnold le Clerc bestimmte Gelaß unter dem Dache anzuweisen. Dieses freiwillige Anbieten Arnolds fand der gute Simon sehr bedenklich, dessen Argwohn durch jede Höflichkeit Arnolds erregt wurde; ohne jedoch diese innere Stimmung merken zu lassen, nahm sich das Bürgermeisterlein vor, auf den Schlaf zu verzichten, da ihm Ursula's geheimnißvolles Benehmen, und ihre Untersagung des Eintretens in die von einem unbekannten Reisenden bewohnte Kammer, einen finstern Anschlag zu bezeichnen schienen; in diesem Verdachte bestärkte ihn noch insbesondere die auffallende, durch das Ohrraunen der Hexe bei Arnold le Clerc hervorgebrachte Wirkung.

Für Simons Gefährten, die im Innern des Hauses kein Unterkommen mehr fanden, wurde nun ein Nachtlager auf frischen Stroh in der Scheune ausgemittelt, dessen Theilung mit seinen Begleitern

Herr van Bet, trotz seiner Abneigung gegen die Scheune, dennoch klüglich dem Verweilen in einem Hause vorzog, worin ein Metzger, ein Kopfabschneider und eine Hexe, unter einem Dache mit ihm gewohnt hatten.

Waren gleichwohl dem Herrn van Bet weder ein ausnehmender Muth, noch Mangel an Behutsamkeit eigen, so konnte er sich doch auch nicht erklären, was ihm denn das Verlassen des Hauses so schwer mache; namentlich hätte er gar zu gerne den Reisenden kennen gelernt. Ihn quälte die Sehnsucht nach einer Einschau in die verbotene Kammer, wobei er sich um Ursula's Fluch gar nicht bekümmert hatte, dessen Gefährliches nach seiner Meinung nur in der Gewährleistung des äußerst verwegenen Arnold le Clerc lag. Er ließ demnach Beide gar nicht aus den Augen, indessen seine Gefährten sich noch mit Wein zum Schlaftrunke labten, und gewahrte genau der Hexe verstohlene Blicke nach der Kammerthüre, und das Wechseln von Winken zwischen ihr und Arnold le Clerc.

Herr Simon hatte auch einen passenden Augenblick zu einer stillen Unterredung mit dem Wirthe benützt, von dem er erfuhr, wie der Reisende sich zur Ruhe legte, wie sein Begleiter sich auf kurze Zeit entfernte, und daß ein mit ihm angekommenes, holdes Mädchen ihre Schlafkammer oberhalb der Küche habe.

Das Interesse des Herrn Simon an dem Geschicke der Reisenden wurde durch die Bezeichnung „holdes Mädchen" nur um so mehr gesteigert, da er zuvor schon unwillkührlich für jene der bösen Anschläge Ursula's ein inneres Bangen fühlte. Der Gang in die Scheune ließ sich jedoch nicht mehr verschieben, und wie sehr ihn auch Herr Simon nach Möglichkeit zu vermeiden suchte, so bestimmte ihn doch endlich das Uebergewicht der Furcht über sein gutes Herz, aufzustehen, und mit seinen Gefährten sich zur Ruhe zu begeben. Der Wirth machte den Wegweiser, und Herr Simon, unermüdlich in seinem Wunsche, den Gefährdeten zu helfen, empfahl dem Wirthe nachdrücklich, sich nach dem Begleiter des Reisenden umzusehen, und ihn zur schleunigsten Rückkehr in die Herberge aufzufordern. Da der Stand des Reisenden und die ihm drohende Gefahr, dem Wirthe genauer bekannt war, als Herr Simon sich's auch nur träumen lassen konnte, that er mit Freuden nach van Bet's Bemerken, ging fort, und folgte der Spur des Herrn Walter d'Anghien, um ihn von den Ereignissrn während seiner Entfernung in Kenntniß zu setzen, und seinen Heimritt zu beschleunigen.

So wie Simon mit seinen Begleitern und dem Wirthe zur Scheune gegangen war, befahl Ursula dem

Horkop, Niemanden den Eintritt in die Kammer des Reisenden zu gestatten, hieß Arnold mit ihr gehen, und schritt mit ihm durch die geöffnete Hausthüre.

Der Schauplatz des eben gemeldeten, unheimlichen Ereignisses, die kleine Schenke, bestand aus einer dürftigen Behausung, umgürtet von den Mauertrümmern eines in früherer Zeit heiligen Zwecken geweihten Gebäudes, welches flamändische Empörer, als noch Jakob van Artaveld lebte, der Vater unsers Philipp, nach einem Sturme den Flammen übergeben hatten.

Noch waren manche Ueberreste von Mauern zu sehen, selbst einige Gelasse des Klosters, freilich im höchsten Verfalle. Der Macht der Zeit und der Menschen so ziemlich glücklich entronnen, zeigte sich ein sehr anziehender und malerischer Theil dieser Ruine, nämlich ein Kreuzgang des Klosters mit gewölbter Decke, die auf offenen Schwibbogen und auf den zierlichsten Säulen in gothischem Style ruhte.

Von diesem Kioster wußte man sich allerlei zu erzählen, was nicht mit rechten Dingen zuging, wozu die Ermordung eines Abtes darin, nach fruchtloser Vertheidigung seiner heiligen Stätte gegen die Empörer, Veranlassung gab. Der Spinnrockenwahn bevölkerte nach alter Gewohnheit die traurige Oede mit

allerlei Spuck, und man wollte sogar die alten Gewölbe als Echo von Tönen belauscht haben, die nicht aus der Kehle eines Menschen kommen konnten, noch irgend eines sterblichen Wesens, das da lebt auf Erden. Sobald es zu dämmern begann, hielt sich der Landmann in scheuer Ferne, und selbst ein Meister unter den Verruchten, welcher am hellen Tage Himmel und Erde verhöhnte, und nichts fürchtete, wich jener Stätte aus, zurückgescheucht durch die unerklärbare Ahnung von irgend etwas Entsetzlichem, das sich nicht nennen und nicht greifen läßt, durch eine ängstliche Beklemmung, die gleichmäßig die Nerven des schüchternen Gläubigen wie des entschiedenen Gottesläugners in solchen Momenten durchrieselt.

Dahin begab sich Ursula mit Arnold le Clerc, auf dem Wege behutsam um sich lugend, und als sie die von der Sage bezeichnete Mordstätte des Abtes erreicht hatte, erschien sie in jener Haltung, die von ihr gewöhnlich bei ihren vorgespiegelten Zaubereien angenommen wurde. Sie streckte das Haupt empor, und starrte mit den Augen in die rabenschwarze Nacht der Tiefe des Gewölbes. Kein Gegenstand ließ sich genau erkennen, außer den schwachen Lichtstrahlen einzelner Sterne am Himmelsdome, deren Gefunkel

durch die ganz in Nacht gehüllte Umgebung hervorgehoben wurde.

Arnold stand still; trotz seiner vermessenen Kühnheit, dünkten ihm doch Ort, Zeit und Gesellen unheimlich. „Was soll's hier geben," fragte er, „und welche Mittheilung könntet Ihr mir machen, Alte, wozu ein nicht eben so geeigneter Platz in der Herberge, oder neben derselben zu finden wäre? Macht es kurz!"

„Für die Natur dessen, was ich Euch zu sagen habe, und für das nothwendig daraus hervorgehende Unternehmen, giebt es keinen passenderen Ort," erwiederte Ursula mit dem ihr eigenen hochtrabenden Zauberei-Tone; „an dieser Stätte nämlich hausen die mir unterthänigen Geister, im Verkehre ihres mitternächtlichen Wachens, und tragen zu Thaten ihren Beistand an, ohne welchen jene keinem sterblichen Wesen gelingen."

„Weiter, weiter!" entgegnete Arnold; „weg mit dem Plunder von Gespenstern und Thaten! Solch thörichtes Zeug mögt Ihr Kunzen, wie Hoxkop auftischen, und den dummen alten Bürgern von Brugges, an mir aber gleitet solcher Mummelzug wirkungslos ab, da ich Euer listiges Treiben und Eure Mittelspersonen durchschaue. Heraus also mit dem, was ich wissen soll, doch vergeudet die Zeit nicht länger mit

dem Teufel und seiner Großmutter; denn jener ist überall bei Dir, alte Hexe, in einer Kneipe, in einem Knochengewölbe oder Kloster, wo Du auch seyn mögest. Um die Geister scher' ich mich übrigens gar nicht; den Verwegensten aus ihrer Mitte, den Du mir stellen kannst, getrau' ich mir bei der Nase zu zupfen, wie nach einer Erzählung des Paters Gregor, Beichtvaters meines Urgroßvaters, ein alter Heiliger einst jenseits des Meeres mit dem Satan in eigener Person verfahren seyn soll."

Indem ließ sich ganz nahe ein Geräusch vernehmen, vielleicht vom Winde, der durch den Epheu strich, welcher die Mauern dicht umrankte. Arnold schreckte zurück. Ihren Stab schwingend gebot Ursula: „Schweig, Thörichter, und verhöhne nicht die Kräfte der Luft, damit sie Dich nicht augenblicklich niederwehen! Mein Stab soll sie zur Ruhe bringen. Nun höre mich schweigend an!"

Schon weit zahmer gestimmt, erwiederte Arnold: „Ich will ja schweigen, nur sagt mir doch einmal schnell, was Ihr mir zu sagen habt, dann wollen wir fort, und bin ich mit Euch wieder an Ort und Stelle, dann mag mich der Teufel, — alle Achtung übrigens vor seinem Namen — holen, wenn er es im Stande ist."

„Verkehr mit den Geistern, die mir günstig und

zugethan sind, ist nicht der einzige Zweck meines Hieherkommens," fuhr Ursula fort. „Ich muß Euch etwas sagen, was kein menschliches Ohr, außer Euch, hören darf, und gewiß bleiben wir unbelauscht an dieser Stätte, wohin sich kein Einziger von allen den alten umweltläufigen Weißkappen, welche von der Sendung nach Lille zurückkamen, um diese Zeit zu gehen getrauen würde, und schenkte man ihm auch seine ganze Stadt dafür."

Arnold versetzte; „Zur Mittheilung eines Geheimnisses, Mutter, oder zum Halsabschneiden ist kaum irgendwo ein passenderer Platz zu finden, nur schnell denn Alte; ich bin ganz Ohr."

„Versteh mich recht," erwiederte Ursula, „du Bois ist mein Freund; ich besorge seine Geschäfte, theils allein, theils gemeinschaftlich; Vieles ist schon geschehen, wovon wir Beide den Philipp van Artaveld nicht verständigten, weil er allzu ängstlich an dem Hirngespinst von Ehre klebt; ein Hirngespinst, das dem Auge des Menschen wohl wie ein annehmliches Gebild erscheinen mag, übrigens weder von Geist noch Thatkraft beseelt ist, und demnach nur dem Schatten eines Schattens gleicht. Unsere Entwürfe fänden van Artavelds Billigung nicht, darum weihen wir ihn auch nicht in dieselben ein. Du Bois hat überall

Mitwissende und Mitwirkende. Einer von diesen hat uns hinterbracht, daß die Gräfin Margaretha von Artois durch die Vermittlung ihres Vertrauten, Gilbert Mattheus, mit dem französischen Hofe in ein Bündniß trat, welches auch schon so weit gedieh, daß der junge König Karl der Sechste von Frankreich bereits mit einer Schaar seiner tapfersten Ritter sich gegen Tournai wendet, um daselbst mit der Gräfin von Artois sich zu vereinen, welche ihn mit ihren Vasallen von Artois erwartet, in der Absicht eines gemeinsamen Einfalles in Flandern, und der Wiedereinsetzung Ludwigs de Male in seine Grafschaft und Macht, durch eine Entscheidungsschlacht mit den Weißkappen.

„Von allen diesen Plänen erfuhr Ludwig de Male bis zur Stunde keine Silbe; die listige Mutter hat dabei ihre besondere Absicht. Erst wenn ihre Entwürfe zur Ausführung kommen, soll er Kenntniß davon erhalten; dadurch will sie seine Einmischung verhüten, so wie sein Begehren des Oberbefehls über das Hülfsheer, den die schlaue Gräfin und der Herzog von Burgund, welchem der Graf von Flandern nicht so fast in der Lage eines bedrängten selbstständigen Fürsten, als vielmehr nur als ein Vasall erscheint, nicht in seine Hände zu legen gedenken. Nach einer Mittheilung, die du Bois erst gestern Abend erhielt, soll die

Gräfin, da sie schon Alles zur That gereift sah, ihren Sohn auch wirklich zum Mitwisser ihrer Absichten haben machen wollen, was jedoch in Folge des unvermutheten Sturmes auf Brugges, und ihrer dadurch veranlaßten Flucht, nicht mehr geschehen konnte.“

„Und aus welcher Quelle weiß du Bois dieß Alles,“ fragte Arnold, „da doch ich und Artaveld keine Kunde davon erhielten? Hat ihm vielleicht Einer von Deinen unsichtbar an dieser Stelle waltenden Freunden Botschaft gebracht?“

„Auf ganz natürlichem Wege,“ antwortete Ursula, „wurde du Bois von diesem Allen in Kenntniß gesetzt. Er fing einen französischen Herold nicht weit von Brugges auf, der sich eben zur Abreise anschickte. Unter den Papieren, die er bei sich trug, fand er auch gewisse Briefe der Gräfin von Artois an den König von Frankreich, an Herrn Olivier de Clisson, den Connetable, und an den Herzog von Burgund.“

Arnold fuhr fort, sie auszuholen: „Und aus welchem Grunde erfahre ich diese Verhältnisse jetzt, und durch Euch, und an diesem Orte, zu dieser Zeit? Wenn ich mich nicht täuschte, so lag vorhin in Euren Mienen etwas ganz Besonderes, als Ihr von Emporkommen, von Erfüllung meiner Hoffnungen in Flan=

dern mir in's Ohr rauntet, im Falle ich dem alten Simon und dessen Genossen den Anblick des Reisenden in jenem Gemache nicht gestatten würde. Welchen Zweck habt Ihr dabei? In allen Euern Worten und Werken seyd Ihr eine solche Geheimnißkrämerin" —

„Ich will Euch die Sache schnell klar machen," erwiederte Ursula. „Morgen geh' ich der Gräfin von Artois auf ihrem Zuge entgegen. Sie begehrte ausdrücklich, mich vor einem Marsche gegen Brugges zu sehen; das soll geschehen. Meine Entwürfe für du Bois kennt sie nicht. Sie handelte mir einst ein gewisses Gewürz ab, das seine Wirkung an einem ihrer Feinde bewährte, welcher auch mein Feind war; darum wähnt sie, mich nach Belieben vorladen lassen, ja sogar mir das Erscheinen gebieten zu können. Margaretha wünschte von mir zu erfahren, was der Himmel zu ihrem Plane sagt; gut denn, ich will mit ihr sprechen, und ihr noch überdieß rathen," fügte Ursula in einem Tone bei, der das Gefühl des Vorgenusses eines innern Triumphes über irgend eine gelungene Frevelthat zu bezeichnen schien.

Indem erhob sich wieder ein leichtes Geräusch, und es war, als komme es näher. Sünde und Furcht sind immer unzertrennliche Gefährtinnen. Letz-

tere schrickt auf bei dem leisesten Tone in dem Busen desjenigen, worin die erstere hauset.

„Schon wieder?“ bemerkte Arnold le Clerc! „Habt Ihr nicht vernommen? Sicher hat dieß Geräusch irgend ein Lauscher veranlaßt.“

„Keineswegs,“ antwortete Ursula, „kein irdischer Ton drang zu Euerm Ohre. Er gehörte einem Luftgeiste an, ihm, der auf einem Atome reitet, mit der Motte schifft, die im Sonnenstrahle gaukelt, und dessen Stimme eben so wohl dem Donner in seiner entfesselten Wuth, wie des Zephyrs zartestem Hauche gleichen kann. Ordo ist's, der hier spricht, welcher bei den Gebeten der Mädchen weint, und lachend dem sterbenden Sünder Verzweiflung in die Seele donnert.“

Wie verrucht auch Arnold war, der vermessene Arnold le Clerc, so fühlte er doch jetzt einen eisigen Schauder durch alle seine Glieder rieseln, als Ursula die Kräfte des Höllengeistes schilderte, von dem sie, nach ihrer Aussage, umschwebt werde, und woran sie wahrscheinlich auch selbst gar nicht zweifelte.

„Macht, daß Ihr mit Eurer Erzählung einmal zu Ende kommt, Mutter,“ sprach Arnold, „und laßt uns weiter gehen, mindestens laßt mich fort, und

verweilet Ihr da, und steht oder tanzet mit Euern Freunden auf Atomen oder Besenstielen nach Gefallen; wenn nur ich weg bin von Euerm höllischen Stelldichein; ein Kerl von meinem Schrot und Korn paßt nicht dazu, da ich keine Rüstung von einem höllischen Waffenschmiede trage. Zuvor will ich aber doch, wenn Ihr nichts dagegen habt, ein wenig hinter jenen Pfeiler lugen; denn trotz all' diesem Spucke will ich doch dem eher Glauben schenken —" fuhr Arnold fort, seine ganze Kühnheit wieder zusammen raffend, — „was zweibeinige Geister auf Erden sagen und thun, als was Gespenster wähnen und hören, die auf Schwingen wie von Nachtfaltern durch die Lüfte schiffen."

Alle Furcht verbannend, zog Arnold kühn seinen Dolch, und ging auf den von ihm auserſehenen Pfeiler hin, umspähte ihn sorgsam, traf aber nichts als eine Eule, die sich, von ihm aus ihrem Neste zwischen dem Epheu aufgeschreckt, dahin geflüchtet hatte."

„Das ist der Vogel der Nacht," sagte Ursula, „Unheil verkündend, aber nicht uns. Nun gesteht mir, Arnold, ob Ihr noch immer an meiner Macht zweifelt, oder nicht mehr, und an der Macht meiner

helfenden Geister. Gerade dieser Vogel ist an mich gesendet worden."

„Nie hab' ich an Deinen Freunden gezweifelt, Alte," erwiederte Arnold; „aber ihr handgreifliches und körperliches Erscheinen will mir nicht recht in den Kopf, doch fahrt fort!"

„So gebt wohl Acht," sagte Ursula; „ich habe Euch die Frankreich betreffenden Verhältnisse mitgetheilt, um Euch die Nothwendigkeit der Ausführung meiner Rathschläge zu beweisen, womit ich Euch noch vertraut machen will. Zuvor jedoch sagt mir, ob Ihr wünscht, daß du Bois an das Ziel seiner Sehnsucht gelange, und späterhin seines altgesponnenen Planes, Fürst von Flandern zu werden? Wünscht Ihr, daß die Weißkappen siegen?"

„Ob ich es wünsche?" entgegnete Arnold, „ich, der ich meine ganze Unentbehrlichkeit für du Bois kenne, dessen rechte Hand ich bin, und nach welchem ich den zweiten Rang in Flandern bekleiden werde? Und da Euch, ehrenwerthe Dame, zur Vergeltung für die von Euch so trefflich gespielte Rolle, Gold in Hülle und Fülle winken soll, und irgend ein Euch beliebiger gräflicher Palast, worin die Teufel ihre Sprünge machen können, wie es schon früher

der Fall war, als Hofdamen mit ihnen tanzten, indessen hochgeborene Cavaliere dazu musicirten."

„Nun wohl," sagte Ursula, „es liegt Alles bei Euch. In dieser Stunde kann ich Euch zum Herrn Eurer Zukunft machen."

„Wer? Ihr, Alte?" fragte Arnold mit höhnischem Gelächter. „Ihr? Nein, nein, Frau Königin der Eulen und der Höllenzwangbücher, dazu gehört noch etwas mehr, als Eure Geschicklichkeit, wie viel Vorrath Ihr auch davon machen mögt; denn in der That, Arnold le Clerc wird alle Segel seines Scharfsinnes und seiner Tollkühnheit aufspannen müssen, bis er der zweite Mann wird seyn können im flamändischen Reiche."

„Wirklich?" fragte Ursula, „wißt Ihr es so gewiß, daß ich Euch keinen Nutzen zu bringen vermag? Thut, was ich Euch sage, und Ihr habt Anna in Euren Händen, bevor eine Stunde vergeht!"

„Was?" rief Arnold, „wie? Sprecht! Anna, Jan Lyons holde Tochter? Die Nämliche, die meiner Gewalt entwischte, als mir bereits die Ernte des köstlichsten Lohnes für alle gebrachten Opfer winkte? Weiset mir nur nach, daß ich auf diese Behauptung mich verlassen kann, und ich vollziehe Eure Befehle,

müßte ich auch des Teufels Knecht werden. Nur Anna verschafft mir!“

„Schaut empor!“ mahnte die Hexe; „seht Ihr den Lichtstrahl durch jenes Fenster einer Kammer in der Herberge flimmern? Durch die Spalte dieser zertrümmerten Mauer seht Ihr die Lampe leuchten.“

„Freilich seh' ich das Licht,“ versetzte Arnold, „doch was nun weiter?“

„In der Kammer des Mädchens Eurer Sehnsucht, brennt jenes Licht,“ antwortete die Alte; „soll's Euch den Weg zu ihr zeigen vor dem Ablaufe einer Stunde?“

„Sorgt dafür,“ entgegnete Arnold, „und würde darnach dieß Licht auch zur Brandfackel für eine Stadt, so wär's ja dennoch die süsseste Flamme, die je meinen Pfad erhellte.“

„Eine That aber müßt Ihr zuvor vollführen, die ich Euch bezeichnen will,“ erwiederte Ursula. „Eure That muß in Nacht gehüllt seyn, und der Tag Euern Lohn beleuchten. Das Mädchen kam nicht allein hier an; einer von ihren Begleitern befindet sich in der Herberge. Habt Ihr sie nicht eintreten sehen?“

„Nein,“ antwortete Arnold; ich erblickte nur ein Weib in einem Mantel, im Geleite von zwei

Männern in gemeinem Anzuge; ihre Gesichter waren von mir abgewendet, sie schienen mir arme Flüchtlinge aus Brugges, die meine Aufmerksamkeit nicht verdienten."

„Doch ich habe sie erblickt und erkannt," erwiederte die Hexe, „sah das Lärvchen des holden Geschöpfes, so schön, wie sie der Satan zur Verführung des ersten Menschen durch ein Weib brauchte. Auch konnten die schlicht herabhängenden Haare und der Krämphut nebst dem gemeinen Anzuge, den Erben und Herrn von Flandern meinem Luchsauge nicht unkenntlich machen."

„Wie?" rief Arnold le Clerc, „der Reisende wäre Ludwig de Male?"

„Er ist's," sagte Ursula, „der in der Kammer zurückblieb, während sein Begleiter sich entfernte."

„Nun erst versteh' ich Eure Absicht ganz," unterbrach sie Arnold, „warum Ihr den weichherzigen Thoren van Bet und dessen alte Schwerköpfe nicht in die Kammer treten ließet. Allerdings sind sie auch Weißkappen, doch sie bringen diesen keinen Vortheil. Die Krämphüte sitzen auf ihren Köpfen nur wie Verstecke für die Eselsohren, und wie Wärmebehälter für ihr dummes Hirn."

Die Unholdin sprach weiter: „Der Tod des Ludwig de Male wird sogleich den Bund mit Frankreich auflösen. Um den Grafen in seine verlorene Gewalt wieder einzusetzen, wollen die Franzosen in Flandern einfallen, mit dem Sturze des Hauptes hört die Bewegung der Glieder von selbst auf. Ludwigs Tod würde den Friedensschluß der Männer von Gent mit Frankreich erleichtern; durch die Zahlung eines jährlichen Tributes wäre aller Zwist abgethan. Stirbt Ludwig, so gehört Anna Euch; Ihr dürft sie nur mit fortnehmen, uud so wie du Bois von Euch die Nachricht erhält, daß Ihr mit dem Grafen fertig seyd, wird er Euch gerne das dumme Ding als Abschlagszahlung einer noch nachfolgenden Belohnung überlassen."

„Ganz recht," entgegnete Arnold; „aber wie läßt sich's machen? Zwar übernachten jene alten Spießbürger nicht in der Herberge, sondern in der Scheune, und können uns also nichts in den Weg legen. Laßt mich darüber nachdenken. Horkop können wir recht gut brauchen; er muß den Thürwächter machen, bis drinnen Alles abgethan und vorüber ist. Nun ist noch der Wirth da, vom leichten Schlage, aber alt; — die That könnte ihm mißfallen, — wie bringen wir ihn vom Halse?"

„Als wir das Haus verließen, war er ausgegangen,“ antwortete Ursula; „sollte er zurück kommen, so will ich ihn durch einen auf unsere Abreise bezüglichen Auftrag entfernen. Sputet Euch! Macht nur die Thüre hinter Euch zu, und verfahret dann nach Belieben. Beendiget Euer Geschäft vor der Rückkehr des Begleiters von Ludwig de Male, mit dem er ankam, und den er zweifellos nur in der Absicht verließ, die fernere Flucht zu befördern.“

„Ich werde mich beeilen, sagte Arnold, „und auf der Stelle zur That schreiten; zuvor müssen wir aber doch das Wie überlegen. Das Klügste wär', Ihr machtet Euch an Hoxkop, um ihm das Nöthigste von der Sache beizubringen. Der Kerl ist äußerst roh, und wetteifert an Dummheit mit irgend einem Stück Vieh, dem er je den Hirnkasten einschlug, übrigens ein zäher Balg, und von höchster Brauchbarkeit für mich und du Bois, wenn wir einen kräftigen Schläger zu einem Unternehmen nothwendig haben, wozu nicht allzuviel Verstand gehört. Laßt ihn vor der Hausthüre bis nach geschehener Arbeit wachen! Pünktlich wird er Eure Aufträge vollziehen, keine Neugierde nach Euerm Vorhaben äußern, wenn Ihr Eure Anordnungen mit einigen kräftigen Flüchen würzet, und Aussicht auf Befriedigung seiner Habsucht

macht ihn so kriechend=folgsam, wie einen Sclaven. Ist der Spaß vorbei, so lüg' ich ihm den Plan der Entführung einer Dirne vor, nach der mir gelüstete — auch laß ich Anna nicht mehr los.

„Ohne fernern Aufschub wollen wir nun gleich dem Ziele entgegen, und dann sollst du, mein treuer Dolch, die Scheide erst nach dem Vollzuge einer That wieder schauen, welche den Weißkappen Sieg bereitet, Deinem Herrn aber Macht und den Genuß der Schönheit. — Auf also," rief er der Alten zu, „auf also, Du weiseste unter den Sibyllen, deine Schwarzkunst soll fürder, wenn sie nur in dieser Nacht uns nicht täuscht, gleich dem Segen eines Priesters im Geruche der Heiligkeit stehen!"

„Sie wird uns nicht täuschen," versicherte Ursula; „Du wirst Deinen Schatz heben!" Beide schritten nun aus dem dunklen Corridor des Klosters, dem Orte ihrer Unterredung, in den ihn umgebenden Hofraum. Der Schenke näher kommend, blieb Arnold einen Augenblick stehen, und äußerte mit gesteigertem Ernste: „Frau Ursula, indessen Ihr dem Horkop sagt, was er zu thun habe, will ich mit einem Kruge Wein mich stärken; denn ich kann mir's nicht erklären, warum mein Muth in dieser Nacht so lahme Schwingen regt, wie diese Stunde; hab' ich auch manchen Mann

in meinem Leben kalt gemacht, so war's doch nie ein schlafender. Immer galt es Leben für Leben, und das gab mir Kraft. Nun aber, ich weiß selbst nicht warum, ist mir's als wär' ich ein Kind; der Schlafende ist nicht viel lebendiger, als ein Todter, da Beiden Bewußtseyn und Bewegung fehlen. Furchtlos will ich also auf ihn schauen, — nein, nur meinen Dolch will ich in's Auge fassen."

„Her mit Deinem Dolche!" sagte die Unholdin; „da hast Du mein Messer dafür; Du kannst Dich besser darauf verlassen, weil es vergiftet ist."

„So sey's darum," erwiederte Arnold, und sogleich waren sie über den Tausch einig. — „Nun zur Herberge," fuhr er fort, „und einen Krug Wein, und hernach — was hernach? Was da, Anna ist mein Lohn; sie, sie soll mein Gedanke seyn!"

Sprach's, und ging dahin, und die scheußliche Ursula und ihr verruchter Genoß schlichen behutsam zurück in die Schenke. In einem weiten Umkreise, unter den nächtlichen Schatten der alten Mauern, huschten sie fort, als ob die Angst sie quäle, daß irgend eines Spähers Auge, die dichte Finsterniß der Nacht durchbrechend, sie zu erkennen vermöchte. Unermüdlich folgt die Furcht, als unzertrennliche Gefährtin,

den Fußstapfen der Sünde, dem Schatten ihres eigenen Leibes zu vergleichen, der sich über den Boden hindehnt.

3.

Lassen wir vorerst Arnold und Ursula ihres Weges wandeln, um uns mit Anna und einigen Ereignissen zu beschäftigen, welche der Unterredung vorangingen, deren Zeugen wir im Corridor der Klosterruinen waren. Anna hatte von dem alten Wirthe, ehe er forteilte, um Walter zur schleunigen Heimkehr zu bereden, die Absicht erfahren, noch vor der Morgendämmerung für sie und ihre zwei Gefährten Pferde zu besorgen, und daß Herr Walter sich bereits auf den Weg gemacht habe, um sie in Empfang zu nehmen, damit zur Fortsetzung der Flucht nichts fehle, indem sie mit ihren beiden Begleitern in seinem Hause nicht mehr sicher zu seyn schiene. Der Wirth betheuerte der Jungfrau, daß er ein redlicher Mann sey, und Alles versuchen wolle zur Rettung des Grafen, den er gleich nach Ablegung des Hutes, welcher

sein Gesicht verhüllte, um sich mit den aufgetragenen Speisen zu laben, erkannt hätte.

Anna dankte dem wackern Alten für die Theilnahme an ihrem und dem Schicksale ihrer Reisegefährten, mit dem Bemerken, daß sie im Augenbicke der Rückkehr des Herrn Walter d' Anghien reisefertig seyn würde; wünschte ihm, wohl zu ruhen, und machte, nach der Entfernung des Wirthes über die Treppe hinab, die Thüre wieder vorsichtig zu.

Beschränkt auf ihr einsames Nachsinnen, dachte Anna mit steigender Besorgniß an die Gäste, die sie in der Küche getroffen hatte, und an die kurzen, hierüber vom Wirthe erhaltenen Aufschlüsse. In der Eile Herrn Walter aufzusuchen, veranlaßt durch Ursula's Verfügung, daß Niemand die Schlafkammer des Reisenden betreten dürfe, hatte dieser die Ankunft des Herrn Simon mit einigen Bürgern von Gent, sein Uebernachten in der Scheune, und den von ihm ertheilten Rath zu erzählen vergessen.

Anna wußte nichts von der Anwesenheit des Herrn Simon, sonst hätte sie sich gewiß über die Nähe dieses würdigen Mannes, der sich so väterlich ihrer angenommen, herzlich gefreut; dagegen hatte ihr der Wirth Alles gemeldet, hinsichtlich Ursula's und Arnold's, und wahrscheinlich ob der Unruhe seines

Gemüthes den Namen des wackern Goldschmiedes nicht aufgefaßt, sonst wäre er ihm gewiß nicht entgangen, als er Anna von allen Ereignissen in Kenntniß setzte. Abscheu ergriff die Jungfrau bei dem Wiedererkennen des frechen Arnold le Clerc auf dem Wege in ihre Kammer, und noch immer klangen in ihrem Gedächtnisse Ursula's drohende Worte nach, die sie mit dem ihr eigenthümlichen Tone der Weissagung ausgestoßen hatte: daß die Stunde zum Falle des Löwen und der Löwin herannahte, und welche Anna nur auf den Grafen von Flandern und dessen Mutter, die Gräfin von Artois, beziehen konnte, indem das Haus der Grafen von Flandern einen Löwen mit goldener Zunge im Wappen führte.

In dieser gefährlichen Stunde schien der Jungfrau, deren Geist eben so durchdringend als sinnreich war, auch das Geringfügigste wichtig, insoferne es ihr irgend eine Einschau in die Umtriebe der Feinde des Grafen und Herrn Walter's bot. Die Befürchtungen wurden in ihr immer thätiger, und die Einbildungskraft gaukelte ihr tausend Bilder der Angst vor, Bilder, deren Wahrheit nur allzu sehr in dem der Jungfrau wohlbekannten Charakter Ursula's und Arnold's le Clerc begründet waren; welcher Tücken und Verruchtheiten durfte man nicht jene fähig halten, die

ihr ganzes Daseyn den scheußlichsten Frevelthaten hingaben?

Ueber den vom Wirthe erzählten, ausserordentlichen Vorfall, zerbrach sich Anna den Kopf. „Welche Absicht konnte Ursula zu dem Verbote bestimmen, das Schlafgemach des Ludwig de Male zu betreten?“ Sie stellte sich selbst diese Frage, und ganz natürlich war die Antwort, daß keine gute Absicht zum Grunde lag, da Ursula bekanntlich noch niemals irgend einem lebenden Geschöpfe Gutes gethan hatte. Je tiefer Anna hierüber nachsann, desto entschiedener wurde ihre Ueberzeugung, daß Ursula's Verbot und geheimnißvolle Worte nur verderbenbrütend gegen den Grafen seyn könnten.

Annens Seele hatte nur für diesen einzigen Gedanken noch Raum. Der Schlaf wich von ihr, und entschlossen, die Nacht zu durchwachen, empfahl sie sich, nach ihrer Gewohnheit, dem Schutze Gottes, nahm aus ihrem Busen ein kleines Christusbild, das auf ihrem Herzen ruhte, küßte es, und tröstete sich: „wozu diese Angst für mich oder andere, da das Auge des Herrn über mir wachte, allüberall und zu jeder Stunde?“

Neugestärkt fühlte sie ihre Seele durch die innige Andacht, womit sie täglich zu beten pflegte. Sie

lichtete ihre Lampe, stellte sie auf den Tisch, trat leise an das Fenster, öffnete es, und schaute hinaus; aber das Dunkel der Nacht verhüllte ihren Blicken alle Gegenstände, ausser den dicht am Hause befindlichen, und auch diese konnte sie nur in zweifelhaften Umrissen sehen. Sie gewahrte, daß ihr Fenster nicht gar sehr den Erdboden überrage, und unmittelbar oberhalb der Küchenthür sey, welche sie, zum Fenster hinausschauend, öffnen hörte. Voll Besorgniß, gesehen zu werden, und doch voll Verlangen, zu wissen, wer so spät noch die Herberge verlasse, trat Anna zurück, schmiegte sich aber so nahe als möglich an die Brüstung, in der Meinung, das Gespräch unter ihr vielleicht verstehen zu können. Mit athemloser Brust lauschend, erkannte sie die Stimme von Ursula und Arnold le Clerc; sie sprachen jedoch so leise, daß keine Silbe vernehmlich zu den Ohren der Jungfrau dringen konnte. Zuletzt hörte aber sie doch deutlich Ursula's Aufforderung an ihren Begleiter, mit ihr zum Corridor der Klosterruinen zu gehen, wo sie ihm wichtige Dinge eröffnen wolle.

Die geschäftige Phantasie der Jungfrau spiegelte ihr vor, daß diese Eröffnung mit jenen Umständen zusammenhänge, welche der Wirth ihr mittheilte, und sie zweifelte nicht, daß Ursula's „wichtige Dinge" den

Grafen, wohl auch Walter d' Anghien, und sohin sie selbst betreffen müßten. Die bedrohte eigene, und ihrer Gefährten Sicherheit, erfüllte ihr Gemüth mit quälender Unruhe, mit erschreckenden Vermuthungen, und gleich einer Bildsäule blieb sie stehen, bis Ursula's und Arnold's Tritte fernhin verhallten, und ihr nicht mehr vernehmlich waren.

Anna schwankte in der Wahl eines Entschlusses. Sie wußte, daß Walter noch nicht heimgekehrt, und die Stunde seines Kummers unbestimmt sey. Wer verbürgte ihr seine ungehinderte Rückkehr? Und was konnte inzwischen Alles geschehen? Anna fürchtete das Aergste. Vor Allem dünkte es ihr dringend, dem Grafen ihre Besorgnisse und ihren Verdacht zu eröffnen. Vielleicht könnte sie mit ihm aus der Herberge sich entfernen, dem Herrn Walter folgen, und ihn etwa auf dem Heimwege treffen. Um jeden Preis wollte sie den Grafen warnen, und ihn von den wenigen, aber auffallenden Umständen in Kenntniß setzen, welche ihre unbezwingliche Furcht für seine persönliche Sicherheit rechtfertigten.

Dieß Alles wohl überlegend, faßte Anna den Entschluß, einen Gang in die Küche hinab zu versuchen, um sich mit dem gefälligen Wirthe zu benehmen.

Traf sie ihn, so konnte er dem Grafen ihre Besorgnisse melden. Demnach schob sie den Riegel der Kammerthüre zurück, schlich leise über die Schwelle, und stand nun am Rande der Treppe, ein Punkt, der ihr den Ueberblick über den ganzen Küchenraum gewährte. Sie sah den Wächter Hoxkop allein hinter dem Tische sitzen, an welchem er kurz zuvor mit seinen Begleitern das Abendessen verzehrt hatte. Vor ihm lag seine große, gewaltige Streitaxt, die er immer zu seiner Vertheidigung zu führen pflegte. Aus einem mit beiden Händen gefaßten Kruge trinkend, schien der schwerfällige Empörer bereits von den umnebelnden Wirkungen des Getränkes erfaßt, indem er das Gefäß nur mehr taumelnd halten konnte.

An nichts, als an die Sicherheit des Grafen denkend, hatte Anna an diesen Mann gar nicht mehr gedacht, dessen Gegenwart ihr ganzes Vorhaben vereiteln mußte. Mit Recht vermuthend, daß Hoxkop ihr, nach dem ernsten Auftrage Ursula's, den Eintritt in jene Kammer verwehren würde, deren Thüre er gegenüber saß, wagte sie es nicht, die Treppe hinunterzusteigen. Ihren erneuerten Wunsch, sich nach dem Wirthe umzusehen, unterdrückte die Furcht, durch die Rückkehr aus ihrem Schlafgemache den Feinden verdächtig zu werden, und somit deren schlimme Anschläge,

die sie gegen den Grafen im Schilde führen mochten, eher zu begünstigen als zu vereiteln.

Sie ging also wieder in ihre Kammer mit dem wiederholten Vorsatze, nicht zu schlafen. Um dieß mit erhöhter Vorsicht thun zu können, stellte sie die Lampe auf den Herd, deren Schimmer sie durch eine vor derselben angebrachte Bettdecke verbarg. Dadurch jeder Beobachtung von Aussen sich entziehend, hatte sie den Muth, noch ein Mal das Fenster zu öffnen, und als ihre Augen nach einiger Zeit mit dem Dunkel der Nacht vertraut waren, konnte sie alle Gegenstände umher weit deutlicher unterscheiden, als zuvor. Sie erblickte einen Theil des verfallenen Gebäudes, deren Mauern zur Anlage der Herberge waren benützt worden, und es dünkte ihr, unter einem Schwibbogen der Ruinen die Schatten von zwei menschlichen Gestalten hervorgleiten zu sehen.

Indessen Anna ihre gespannten Blicke auf dieselben richtete, hörte sie immer näher kommende Fußtritte, und erkannte jetzt nicht bloß zwei Gestalten, sondern auch die Stimmen der Ursula und des Arnold le Clerc, welche wichtige Angelegenheiten zu besprechen schienen. Bald darauf standen sie unter dem Fenster der Jungfrau, die Arnold's Worte deutlich vernahm: „Ich will nur die Runde machen, ob uns von

Aussen keine Gefahr droht. Es macht sich schon, wenn nur die Schnarcher in der Scheune nicht dazu kommen. Erwarte mich, Alte, ich komme gleich wieder!"

Durch diese Worte erschreckt, die nichts anders bezeichnen konnten, als den ungesäumten Vollzug irgend eines verruchten Anschlages auf den Grafen, beschloß Anna, ohne Rücksicht auf irgend eine Gefahr, ihre Kammer zu verlassen, und zu Ludwig de Male zu gehen. Sie entfernte sich also vom Fenster, und schlich noch einmal leise bis zur Treppe ihrer Kammer. Bei dem Schimmer der Küchenlampe sah sie Hoxkop noch auf seinem alten Sitze, jedoch fest eingeschlafen, eine Wirkung der allzu starken Weinzüge und seiner dickblütigen Saftemischung. Ohne einen Augenblick zu säumen, huschte Anna schnell hinunter, und flog durch die Küche in das Gemach des Grafen. Dunkel herrschte hier; die Lampe war ausgebrannt; nur ein leichter Lichtstreifen blitzte aus der Küche durch die nicht ganz geschlossene Thüre. Unentkleidet schlummerte Ludwig de Male auf dem armseligen Lager seiner Wahl. Zur Hälfte schloß ein alter Vorhang den Alkoven, welcher das Bett barg.

Etwas Erhabenes lag immer in der Miene des Ludwig de Male, die dieses seltene Gepräge auch jetzt im ärmlichen Gewande und ungeachtet des angegriffe=

nen Gemüthes nicht verläugnete; doch körperliche und geistige Erschöpfung hatte seine Wangen gebleicht, und durch schlimme Traumgebilde des Schlafes labende Wirkung verhindert. In Furchen lag seine Stirne, die Lippen regten sich, und die Faust streckte er fest geschlossen aus, als fasse sie den Dolch die einzige Waffe zu seinem Schutze.

Sachte näherte sich Anna dem Lager, um den Grafen zu wecken, der aber, als sie vor ihm stand, eine unwillkürliche Bewegung machte, und dumpf und unverständlich im Traume sprach, welcher ihn mit widrigen Vorstellungen zu quälen schien. Um zu verhindern, daß er nicht, plötzlich erweckt, durch einen lauten Ausruf den schlafenden Horkop aufscheuche, begnügte sich Anna die Lage des Bettes zu wissen, ging dann zurück, und schloß die zur Küche führende Thüre, bevor sie den Grafen wecken wollte.

Sie that dieß äusserst behutsam, und schlich dann wieder zum Bette, wohin sie den Weg fand ungeachtet der Finsterniß im Gemache. Schon war sie im Alkoven, den Vorhang ergreifend, und schickte sich eben an, den Grafen zu wecken, als sie ein leises Geräusch, und das schnelle Auf- und Zuschließen der Hausthüre hörte.

Schauer durchrieselte Annens Leib, und andäch-

tig die Hände faltend, betete sie still: „O Gott! Sey mein Schützer! seine Mörder kommen!“ Bebend und lauschend stand Anna da, rathlos, was nun zu machen sey, und die Angst brach ihr die Kniee; sie hörte Tritte zum Gemache heranschleichen, und vermeinte ein Flüstern aus der Küche zu vernehmen.

Kurz darnach hörte sie genau, daß man Horkop aus dem Schlafe aufgerüttelt, und er aus dem Hause sich entfernt habe. Dieß Alles geschah rasch und fast geräuschlos, mit Ausnahme eines Ausrufes des unsanft geweckten Horkop.

Vor der Schwelle des Gemaches verstummten jetzt die Tritte; die Klinke schnappte; Jemand schien eintreten zu wollen. Anna fand nur noch in der Verzweiflung ein Rettungsmittel. Sie verbarg sich hinter dem Vorhange, und kam so zur Linken des Bettes, auf dem der Graf ruhte. Stellenweise war dieser Vorhang zerfetzt, und hinter ihm konnte man durch die Ritze unbemerkt Alles beobachten, was im ganzen Gemache geschah. Langsam that sich nun die Thüre auf, und das Helldunkel des Küchenlichtes drang wieder in das Gemach des Grafen. Anna regte sich nicht von ihrem Platze. Auf der Schwelle erblickte sie jetzt zwei Personen, mit den Rücken gegen sie, daher sie zwar die Gesichter derselben nicht erkannte, allein sehr

deutlich die dürre Figur des Arnold le Clerc, und der Hexe finsteres Gewand.

Gleich Bildsäulen blieben Beide, ohne einen Laut von sich zu geben, eine Zeit lang stehen. Anna unterdrückte ihr Athmen fast gänzlich. Auf ihrer Stirne klebte kalter Schweiß, indessen ihr das Mark in den Gebeinen bebte; trotz dem raffte sie ihre ganze Geistesgegenwart zusammen, und beschloß, eine stumme Zeugin der Ereignisse zu bleiben. „Ich bin unbemerkt,“ dachte sie sich, „nur jetzt Vertrauen gefaßt auf den Allmächtigen, so kann ich vielleicht in diesem schrecklichen, verhängnißvollen Augenblicke, der Rettungsengel seines Erbarmens werden!“ Der Gedanke schwand vorüber, doch seine mächtige Wirkung dauerte fort.

Zur Zeit der Prüfung werden Leib und Seele durch kein Gefühl so gewaltig gestählt, als durch ein festes, unbedingtes Vertrauen auf Gott. Fühlen, daß Gott uns schütze, glauben, daß er uns im Kampfe beistehe, ersetzt eine Rüstung von Erz, stärket unsern Arm, die Anfälle der Verzweiflung abzuwehren, und erfüllt die Seele mit jener Ruhe, mit jenem Geiste der Ueberzeugung, die in Augenblicken dringender Gefahr unentbehrlich sind, um den Muth zu beschwingen, und die Unschuld gegen Furcht zu wappnen. Be=

seelt von diesem Vertrauen auf die Vorsehung, erwartete nun Anna, was da kommen werde, laut- und regungslos, um sich nicht zu verrathen, und dadurch die Rettung des Grafen unmöglich zu machen, standhaft und wachsam.

Endlich flüsterte Ursula: „Alles ist still; er schläft — nun ist's Zeit!"

„Zuvor will ich ihm den Dolch nehmen, womit er bewaffnet ist," erwiederte Arnold.

„Nein, nein," sagte Ursula; „kommt ihm nicht auf den Leib, ohne den Stoß zu geben, sonst könnte er wach werden, und sich vertheidigen!"

„So erwache er denn in der Hölle!" entgegnete Arnold; „ich zeig' ihm den Weg dahin."

Mit diesen Worten näherte er sich dem Bette, und neigte sich vor mit geschwungenem Arme, um den Stoß zu führen; doch in demselben Augenblicke machte Anna eine Bewegung, und stieß den Mörder mit solcher Kraft zurück, daß er, dieses Widerstandes nicht gewärtig, mit dem Messer gegen seine eigene Brust anprallte, die er leicht verwundete.

Bevor das Ungeheuer sich wieder zusammenraffen, oder über Annens durchdringenden Hülferuf: „Mord! Mord!" zur Besinnung kommen konnte, sprang Lud-

wig aus seinem Schlafe auf, faßte seinen Dolch, und rief, noch von seinen Träumen verwirrt, die der Anblick seiner Umgebung zu Wahrheit macht: „Mord? Mord? Wo? Wer? Wohl weiß ich, daß ich mit dem Mörder gerungen habe; schon lag er zu Boden geschmettert —“

Indem Ludwig diese traumfinstern Worte sprach, starrten seine Augen zwischen Schrecken und Bestürzung umher, wie es bisweilen Menschen zu begegnen pflegt, die an einem fremden Orte plötzlich aus dem Schlafe aufgeschreckt werden, und schon unter Befürchtungen entschlummert waren. Bald aber gewann Ludwig sein klares Bewußtseyn wieder, als Arnold le Clerc, der sich dem Widerstande der Jungfrau entrungen hatte, auf ihn losstürzte, um den Mord zu vollführen. Inzwischen war Ursula vor die Hausthüre geeilt, um Horkop, den Wächter gegen Störung von Außen, zum Beistande zu rufen.

Gerüstet mit Muth und Kraft zur Abwehre eines Feindes, packte der Graf den Mörder, diesem überlegen durch jene übermenschliche Stärke, womit die Verzweiflung einen Menschen, wie das Toben eines Fiebers, stählet. Mit Arnold le Clerc ringend, faßte er ihn an der Gurgel, und entriß ihm das

Messer, dabei entfiel ihm sein Dolch. Ihr Kampf hörte nicht auf.

Indem erschien Ursula mit dem noch immer berauschten Horkop, der in seiner Faust die Axt trug und mit stieren Augen herbeischwankte, um zu helfen, ähnlicher einem Zechbruder, der zum Gelage trollt, als dem kühnen Spießgesellen einer verwegenen That. Ludwig merkte gleich, wie es mit seinem Gegner stehe, und da er sich nun zwei Gegnern unbewaffnet gegenüber sah, so versetzte er dem Arnold plötzlich mit geballter Faust einen gewaltigen Schlag auf den Kopf, der den Mörder bewußtlos zu Boden streckte.

Ludwig bückte sich nach seinem Dolche, allein bevor er wieder stoßfertig stand, hieb Horkop, einen scheußlichen Fluch stammelnd, auf den Grafen, doch wirkungslos, da den tückischen Mordversuch der schützende Himmel auch dieses Mal vom Haupte des Angegriffenen durch Jemand abwendete, der gleichzeitig aus der Küche herbeistürzte, und zwischen Ludwig und dessen Gegner sich stellte. Gegen den tapfern und gefaßten Walter d'Anghien, (kein Anderer war der Retter in der Noth) konnte der halbnüchterne Horkop nicht aufkommen. Der Kampf war bald vorüber; in Todesqualen krümmte er sich zu Wal-

ters Füßen, und nach kurzer Pause hatte er sein Leben geendet.

Herr Walter näherte sich nun dem Grafen, der als Schützer gegen Gefahren vor der Jungfrau stand. Eben schickte er sich an, zu sprechen, als der nur besinnungslose aber nicht getödtete Arnold le Clerc, sich wieder aufraffte, und die dem Horkop entfallene Streitaxt faßte. Walter packte seinen Feind, setzte ihm die Spitze seines Schwertes an die Gurgel, und rief: „Ergieb Dich, Hund! Bei dem mindesten Versuche des Widerstandes stirbst du durch mein Schwert!"

Da Ursula Alles verloren sah, schlich sie sich zur Thüre hin, um ihre Rettung in der Flucht zu suchen; doch schnell vertrat der Graf ihr den Weg, schob den Riegel an der Thüre vor, und nöthigte die Alte unter Androhung des Todes, sobald sie zu entspringen versuchen sollte, sich zu setzen. Noch immer bedrohte die Spitze von Walters Schwert Arnolds Gurgel. Als dieser das Vergebliche jeder Gegenwehr erkannte, sagte er: „Ich ergebe mich, nur laßt mir das Leben!" Anna vernahm seine Bitte, und da sie Blut an den Kleidern Arnolds erblickte, der Wunde entflossen, welche er durch ihren Gegenstoß sich selbst versetzt hatte, bewog sie das ihr angeborne Wohlwollen zum Erbarmen sogar mit dem

Mörder, indem sie bei dessen Gegner für ihn bat. Zu Walter gewendet sagte Anna: „Er hat sich ergeben; dieß möge genügen. Der Verruchte hat sich mit seinem eigenen Messer, das seine eigene Hand lenkte, verwundet, als ich dem Grafen beistand. Wir wollen ihm das Blut seiner Wunde stillen, damit er nicht im Wuste seiner Sünden aus dem Leben in die ewige Gluth der Hölle gehe.“

Arnold, dem Dankbarkeit und Furcht nie gekannte Gefühle waren, brach in ein lautes Gelächter aus über den mitleidvollen Vorschlag der Jungfrau zu seinem Besten, und erwiederte: „Laßt das, die Wunde ist nur ein Ritz, und hat nichts auf sich. Laßt mich nur los!“

Bei diesem Ausrufe Arnolds richtete Ursula, auf dem Stuhle sitzend, auf den der Graf sie geschleudert, und mit dem Stricke geknebelt, den ihm der Zufall in die Hand gespielt hatte, so weit ihr Zustand ihr eine Bewegung erlaubte, ihr vom Triumpfe der Bosheit aufblitzendes Gesicht gegen den Bedrängten und fragte ihn: „Wie, Arnold le Clerc, eine, wenn auch noch so kleine Wunde vom Messer Ursula's, hat nichts auf sich?“

Gleich dem Blitzstrahle schlug diese Frage durch Arnolds Seele. Es fiel ihm bei, von Ursula das

Messer darum erhalten zu haben, damit Ludwigs Tod auch durch die kleinste Wunde zweifellos erfolgen müsse. „Großer Gott,“ schrie Arnold, der in der Todesangst seines alten Unglaubens nicht mehr gedachte, und den Namen eines Wesens anrief, dessen heilige Gesetze mit Füßen zu treten die Mühen seines ganzen Daseyns umfaßte: „Großer Gott, so hab' ich ja Gift im Leibe!“

Die Ueberzeugung von der Gefahr, worin er schwebte, schien von Einfluß auf sein ganzes Wesen; denn sie bewirkte ein augenblickliches Aufwallen des vom Gifte in Gährung gebrachten Blutes bis zur sichtbaren, entsetzlichen Verzerrung; kaum waren nämlich jene Worte über Arnolds Lippen gekommen, so strotzten die Adern an seiner Stirne hervor, Leichenblässe überzog sein Gesicht, seine Arme schlotterten, und als er auf eine Bank im Gemache hinglitt, glotzte er mit den Augen des Wahnsinnes um sich her.

„Ja,“ sagte Ursula, „freilich hast Du Gift im Leibe. Ueber ein Kurzes wird das Blut, das noch durch Deine Adern brauset, erstarren und erkalten, wie ein Wasserborn, den, wie lustig er auch vorher durch die klaffende Erde sprudelte, doch der Hauch des Winters plötzlich in Eis verwandelt.“

„Verdammtes Weib,“ fluchte Arnold, „ich falle

als Opfer deiner teuflischen Künste! Diese Vergiftung ist Dein Werk. Reiche mir eines von Deinen Gegenmitteln, damit es die Kraft des wirkenden Giftes vernichte!“

„Weib,“ sprach Anna, „Ihr tragt wahrhaftig die Schuld am Tode Eures eigenen Mordgenossen. Könnt Ihr diesem elenden Manne helfen, so säumet nicht, damit diese blutige Frevelthat nicht auf Eurem Gewissen laste.“

Ursula erwiederte mit einem verächtlichen Hohnblicke auf die Jungfrau: „Er nimmt den Lohn hin, der ihm mit Recht gebührt. Hätte er die That mit Klugheit gethan, so wäre er jetzt nicht ein Opfer seiner eigenen Thorheit. Dich kann keine Macht auf Erden retten, Arnold, denn wisse, daß jenes Gift, das in Deinem Blute raset, dem Leibe jenes kriechenden Thieres entnommen wurde, dessen geringste Berührung tödtet.“

„Weib! Hexe! Teufel!“ schrie Arnold, „beschwöre mir aus der Hölle herauf Deine Genossen, damit sie mich retten! Gehorchen Dir die Geister dort unten, so gebiete ihnen, daß sie Dir beistehen, mir zu helfen!“

„Nein,“ entgegnete Ursula, „mir ist nur die Macht gegeben, ihnen ihre Opfer in das Garn zu

jagen, nicht aber, sie ihnen zu entreißen, wenn ihre Stunde geschlagen hat."

„Welch' ein Thor war ich, Dir zu trauen!" stöhnte Arnold. „Und solche Früchte tragen Deine Tücken? Deine Verheissungen? Allein nicht ohne Rache will ich vom Leben scheiden. Harret die Hölle meiner, in die Du mich stießest, so sollst Du wenigstens mit mir hinunterfahren. Weib, verdammtes Weib, Deine Stunde hat zugleich mit der meinigen geschlagen!"

Von seinem Sitze aufgerissen durch Wahnsinn der Todesangst und Körperqual, schien Arnold le Clerc sich zur entsetzlichen Rachethat anschicken zu wollen. Doch Walter d'Anghien wehrte seinen schon versuchten Schritt gegen Ursula, und mahnte: „Abscheulicher Mensch! gedenket lieber der wenigen Augenblicke, die Euch noch vom Tode scheiden, und verwendet sie, den Himmel mit Euch auszusöhnen; nicht aber sey Rache die letzte That an der Schwelle Eures Grabes!"

„Fabelt mir nichts vom Himmel vor!" rief Arnold, „Pfaffen und Weiber mögen beten und heulen. Ich will nur die Teufel zu meiner Hülfe heraufrufen. Schaut jene Hexe an! Noch eine Rache winkt mir! Hört mich, Ludwig de Male, durchbohrt der Alten das Herz, Ihr habt sie jetzt in Eurer Gewalt!

Sie hat mich verleitet, Euch im Schlafe zu tödten; sie wollte den Bund Eurer Mutter mit dem Könige von Frankreich, um Euch die Gewalt in Eurem Lande wieder zu verschaffen, vereiteln; sie will sich zur Gräfin von Artois begeben, ohne Zweifel in der Absicht, ihr den Tod zu bringen. Durchbohrt sie, mit ihrem eigenen Messer durchbohrt sie! Das Gift wird unfehlbar wirken; ich fühl' es, indessen ich spreche, durch meine Gebeine toben. Macht ihr das Garaus, hört Ihr! und ihr Todtesröcheln werde umbrüllt von allen Teufeln, denen sie auf Erden fröhnte, von den verdammten Seelen, die sie der Hölle lieferte, um auf den Leib und die Seele der Hexe alle Qualen zu häufen; so dann, inmitten aller Foltern der menschlichen Natur, stürze sie hinunter in die Ewigkeit der Verdammniß!"

„Rasender, schweig!" gebot der Graf." Du hast mir freilich Aufschlüsse gegeben, woran ich nicht gedacht hätte. Unglücklicher Mann, denk an deinen Tod! Bete zu Gott — laß das Fluchen! Vergiß nicht, daß Du an Deinem offenen Grabe stehst!"

„Was da! Laßt ihn fluchen," sagte Ursula, „seine Stunde rückt heran, ja sie hat schon geschlagen. Fahr hin, Arnold, und fluche mit den Teufeln,

den Genossen Deiner Zukunft! In diesem Augenblicke endest Du. Das Gift hat sein Werk vollbracht.“

„Lügenweib! teuflische Hexe!“ schrie Arnold; „die Rache wird mich an's Leben klammern zu Deinem Unheil!“ Der Elende riß sich empor, als ob die Gewalt der Schmerzen seine Stärke verzehnfachte; mit ungeheurer Kraft sprang er von Walter d' Anghien weg, dem Stuhle zu, auf welchem Ursula gebunden saß. Doch bevor er dahin kam, brach seine übermenschlich scheinende Kraft zusammen; die Kälte des Todes wehte durch seine Gebeine, und entstellte alle seine Züge; schwarz wurde sein Gesicht in scheußlicher Verzerrung, eine verruchte Lästerung ausstöhnend schlug er rückwärts zu Boden, eine regungslose Leiche.

Lachend wies Ursula mit dem Finger auf den Todten, indessen die Umherstehenden vor Grauen verstummten, und rief: „Werfet den Leichnam den Hunden und dem Raubvogel zum Fraße vor, und laßt ihn nicht hier verfaulen!“

„Schweig, Weib!“ verbot ihr der Graf; „ein einziger Laut noch, und Du bist des Todes!“

„Herr!“ sagte Walter d' Anghien, „vergeudet Eure Worte nicht im Gespräche mit einer so sündenschweren Unholdin! Fern sey es von mir, mein

Schwert mit dem Blute eines Weibes zu beflecken, dessen Alter, das sonst gute Menschen ehrwürdig macht, nur die Anzahl jener Verbrechen verräth, in deren verruchten Vollzuge ihre Haare grau geworden sind. Wär' dieß nicht der Fall, so hätte ich schon den an Euch versuchten Mord durch ihren Tod gerächet!"

„Und wie weit erstreckt sich Deine Gewalt über mich, Ludwig de Male?" fragte Ursula. „Tödte mich, wenn Du magst, denn ich kann es nicht hindern; sey aber versichert, daß Ursula's Geist noch dem Grabe entsteigen, und Deinem Geschicke Verderben bereiten werde!"

„Verruchtes Weib," erwiederte der Graf, „noch ein Mal gebiete ich Dir, zu schweigen! Nach unserer Entfernung wird man Dich auf mein Geheiß von Deinen Banden befreien. Und nun vernimm meinen Befehl! Flieh aus diesem Lande, unverzüglich! Ist eine solche Seele, wie sie in Deinem entfleischten Leibe brütet, noch einer Reue fähig, so bereue! Ergreift man Dich künftig jemals wieder auf Flanders Boden, wär's auch in dessen äussersten Winkel, und ich bin noch Herr und Gebieter, so sollst Du unter Henkers Hand für alle Gräuelthaten Deines frevelvollen Lebens nach Verschulden büßen."

„Wenn Ihr noch Herr und Gebieter seyd,“ entgegnete Ursula höhnisch, „so werde ich dieses Loos ertragen. Wäre ich nicht geknebelt, Ihr würdet eine andere Antwort vernehmen.“

„Laßt uns gehen, Herr!“ sagte Walter d' Anghien. „Alles ist in Bereitschaft; die Pferde sind schon zur Stelle. Ich begegnete dem wackern Wirthe, der durch die Mittheilung, daß er Eure Sicherheit für gefährdet halte, meine Rückkehr beschleunigte. Gott sey dank, daß ich zu Euerm Beistand nicht zu spät kam!“

„O fort, nur schnell fort,“ drängte Anna; „mir ist der Anblick dieser Blutstätte unerträglich! Welche schreckliche Nacht! Dem Himmel sey Dank, daß er uns aus den Fallstricken der Bosheit befreite!“ Und zu Ursula gewendet sprach sie, im furchtgebleichten Antlitze das Gepräge der Scheu vor den Blicken der Hexe: „Ursula, wir lassen Euch inmitten der Leichen. Sie waren die Genossen Eurer Missethaten; möge ihr Ende Euer Herz auch nur zur mindesten Reue bewegen, damit Ihr Euch abwendet von dieser Bahn des Lasters, die Euch außerdem unaufhaltsam in denselben Abgrund des Verderbens stürzen wird!“

Ursula's unverständliche Antwort wurde nicht mehr vernommen, denn Anna hatte bereits, von Walter

geführt, das Haus verlassen; der Graf folgte ihnen. Bald kamen die Flüchtlinge an jenen Platz unter den Ruinen, wo der alte Wirth, dem die Ereignisse in seinem Hause noch ganz unbekannt waren, mit den Pferden ihrer Ankunft entgegen sah. Der Graf erzählte ihm eilig das Nöthigste, und trug ihm auf, die Alte in der Kammer der Stricke zu entledigen, und laufen zu lassen.

Mit dem Geschenke einiger Goldstücke verband er die Verheißung einer künftigen würdigeren Belohnung, im Falle er jemals wieder als Graf von Flandern die Ausübung seiner Machtvollkommenheit erlangen sollte.

Die drei Flüchtlinge schwangen sich auf ihre Pferde, sagten dem dienstwilligen Wirthe ein Lebewohl, und ritten fürbaß gen Lille, an der Scheune vorbei, worin der wackere Simon van Bet mit seinem Gefolge übernachtete; doch Anna hatte eben so wenig eine Ahnung von dieser Nähe ihres Pflegevaters, als der Graf von dem Umstande, daß er, nach dem Gange des Ereignisses zu schließen, die Rettung seines Lebens dem theilnehmenden Herzen des guten Bürgermeisters von Gent zu verdanken habe. Da dieser, obwohl ihm der Reisende in der Kammer völlig unbekannt war, dennoch den Wirth antrieb, sich unverzüglich auf den Weg zu

machen, um die Heimkehr des Gefährten zu beschleunigen.

4.

Der Faden unserer Geschichte beginnt nun, sich um die wichtigsten Angelegenheiten Ludwig de Male's zu schlingen, von denen wir sprechen wollen, daher wir den Grafen von Flandern mit Walter d' Anghien und der holden Anna, den tückischen Schlingen ihrer Feinde entronnen, einen Augenblick allein auf ihrem Wege nach Lille ziehen lassen.

Die Leser kennen bereits den Herzog von Burgund, Oheim des jungen Königs Karl des Sechsten, der jetzt den Thron von Frankreich bestiegen hatte, als den Gemahl der einzigen rechtmäßigen Tochter des Ludwig de Male, die damals kaum vierzehn Jahre zählte. Der Herzog hoffte, durch diese Verbindung, in Gemäßheit des Erbfolgerechtes seiner Gemahlin, den künftigen Besitz von Flandern sich zu verbürgen. Diese Aussicht bewog ihn, der Gräfin von Artois in ihren Umtrieben zur Verhinderung einer zweiten Ehe des Grafen beizustehen, um nicht durch die Geburt

eines männlichen Erben jenes Erbtheil zu verlieren, dem er durch seine junge Gemahlin entgegensah.

Diese Heirath zwischen dem Herzog und der Enkelin der Gräfin von Artois, war das Werk dieser hochmüthigen und ehrsüchtigen Dame, und von dem Wunsche geleitet, ihren Sohn von minder aufstrebendem Geiste immer gängeln zu können, war sie stets gegen eine zweite Ehe desselben, aus Besorgniß, dadurch nicht bloß ihrer bis zur Willkühr mißbrauchten Gewalt über Ludwig, sondern auch ihrem Einflusse auf den Herzog von Burgund entsagen zu müssen, welcher, wegen seines künftigen Nutzens, den Einwirkungen der Gräfin auf seine Handlungen einen weitern Spielraum vergönnte, als unter andern Umständen.

Der Herzog von Burgund und die Gräfin von Artois waren sinnreich in ihren Geweben von Ränken. Als Mittelsperson, Eilbote und Gehülfe, wirkte der schlaue Gilbert Mattheus, mitunter so listig und verschmitzt, daß er selbst seinen Gönner und seine Gebieterin täuschte, bald jenem bald dieser irgend einen Plan empfehlend, scheinbar zum Nutzen für den einen oder den andern Theil, indessen er im Grunde durch streng verhehlte Entwürfe nur auf seinen eigenen Vortheil sann.

Natürlich mußte der Herzog von Burgund durch

den Aufruhr der Weißkappen, der den Grafen von Flandern mit dem Verluste seines Landes bedrohte, und somit auch das Erbe seiner Tochter auf die Spitze stellte, in hohem Grade beunruhiget werden. Des Herzogs Bemühungen, den vorigen König Karl den Fünften von Frankreich zur Schilderhebung gegen die Empörer zu bewegen, waren erfolglos geblieben. Dahin konnte nichts den Monarchen bringen, weil er Ludwig de Male zürnte, der dem Herzoge von Bretagne nach einer Beleidigung des Herzogs von Burgund, an seinem Hofe eine Freistätte gönnte.

Kaum hatte jedoch Karl der Fünfte die Augen geschlossen, und sein junger Sohn unter der Vormundschaft seiner Oheime, Berry und Burgund, den Thron bestiegen, als Margaretha von Artois dem Zunftmeister Gilbert Mattheus eine geheime Sendung an den Herzog von Burgund anvertraute, um diesem die mißliche Lage des Grafen mit der Andeutung zu eröffnen, daß er für ein von ihm erzieltes Bündniß zwischen dem jungen Könige und Flandern, das zu hoffende Erbe ausser Zweifel stellen würde.

Der verstorbene König hatte Herrn Olivier de Clisson, seinen Günstling, zum Connetable von Frankreich erhoben; gegenüber diesem Mächtigen im Reiche, von so großer Herrschaft über das Gemüth des jungen

Prinzen, mußte Burgund sehr behutsam verfahren; es war gleich nothwendig, den Connetable wie den König selbst, in Flanderns Interesse zu ziehen. Der Briefwechsel zwischen Burgund und der Gräfin von Artois ward demnach sehr lebhaft, und erst am Abende des Sturmes auf Brugges, empfieng Margaretha die Nachricht vom Abschlusse des Bündnisses, was sie bewog, dem Könige von Frankreich persönlich ihre Ergebenheit zu bezeugen, um ihrer Angelegenheit einen größern Schwung zu verleihen.

Die Gräfin wußte, daß Ludwig de Male's Gemüth wegen Mangels an Ausdauer, und wegen seines der Verstellung unfähigen Benehmens, nicht zu Staatsangelegenheiten passe; daher hatte sie ihm nicht das Mindeste über eine Unterhandlung mitgetheilt, deren Gelingen nur durch Schlauheit, Geduld und Ränke zu erzielen war; auch lag ihr daran, ihren Sohn in völliger Unkenntniß ihres Planes zu lassen, bis dieser zur That würde gereift seyn.

In der Nacht ihrer Flucht aus Brugges mit Gilbert Mattheus, eilte die Gräfin nach Lille, verweilte jedoch, um unter solchen Verhältnissen durch kein Säumen ihren Entwürfen zu schaden, nicht einmal bis zum Empfange von Nachrichten, was aus ihrem Sohne geworden, da sie für den Fall seines Todes,

gestützt auf das Erbfolgerecht ihrer Enkelin, die Grafschaft Flandern für den Herzog von Burgund in Besitz zu nehmen gesonnen war. Deswegen brach sie noch am nämlichen Morgen mit Gilbert auf, um den Herzog in Tournai zu sprechen, und nach getroffener Verabredung mit ihm, daselbst den jungen König zu treffen, den sein Oheim von Burgund durch die Einladung, die Stadt zu besehen, dahin gebracht hatte.

Wir ersuchen demnach den Leser, uns nach Tournai zu folgen, wo die Gräfin in ihrem Gemache sorgenvoll Gilberts Rückkehr harrte, den sie mit einem Schreiben an den Herzog von Burgund gesendet hatte. Selten trug das Antlitz der Gräfin das Gepräge ihres innern geistigen Zustandes; zu dieser Stunde aber drückten ihre Züge eine ungewöhnliche Unruhe aus, und ihre Schritte durch das Gemach Ungeduld. Endlich erschien Gilbert, sich demüthig verbeugend, mit gespannter Aufmerksamkeit der Fragen seiner Gebieterin gewärtig.

„Gilbert,“ fragte die Gräfin, „wie nahm der Herzog meinen Plan auf? Wird er mit dem Könige heute darüber sprechen?“

„Hochgnädige,“ erwiederte der Zunftmeister der Steuerleute, „der Herzog will dem Könige diese An-

gelegenheit noch ein Mal vorlegen, und bittet Euch, zur gewöhnlichen Stunde Seiner Majestät im Audienzsaale zu erscheinen, denn die Weißkappen sollen durch den Aufgriff eines französischen Herolds zu Brugges mit dessen sämmtlichen Papieren, die ganze Geschichte erfahren haben, daher Abgesendete aus Gent mit einem Friedenfähnlein zur Unterhandlung mit dem Könige erschienen, um sein feindliches Einrücken in Flandern abzuwenden.“

„Steht es so?“ entgegnete die Gräfin; „das dürfen wir nicht zugeben; da heißt es schnell entgegenwirken! Die Rebellen würden die Oberherrschaft Frankreichs anerkennen, und die Grafschaft wäre für uns hoffnungslos verloren. Ich muß mich mit dem Herzoge von Burgund benehmen. Einer solchen Wendung der Dinge muß um jeden Preis gesteuert werden. Was wißt Ihr von meinem Sohne? In einem Augenblicke, wo seine Anwesenheit so nöthig wäre, kennt Niemand seinen Aufenthalt. Wie Ihr sagt, gelang ihm die Flucht aus Brugges?“

„So heißt es,“ erwiederte Gilbert Mattheus, „und ein dürftiger Landmann verbreitete, er habe den Grafen in gemeiner Tracht erkannt, begleitet von einem jungen Ritter und einem Mädchen, welche Jan Lyon's Tochter sey. Er schilderte zugleich ihre sehr

mißlichen Umstände, und fügte bei, daß er an sie ein Pferd zur Förderung ihrer Flucht verkauft habe."

„Jan Lyon's Tochter hätte den Grafen auf der Flucht begleitet? Unmöglich; sie war nicht in Brugges!"

„Mit Euerm Wissen nicht, Hochgnädige," sagte Gilbert. „Als vertrauter Freund Eures Sohnes konnte aber Herr Walter d' Anghien allerdings aushülfsweise ein Versteck für die holde Jungfrau besorgen, welche man, ungeachtet sie von geringem Stande und das Kind eines Aufrührers ist, allgemein als die künftige Gemahlin Ludwigs betrachtet."

„Eher sterbe sie!" erwiederte die Gräfin. „Mein Stamm soll nimmermehr durch eine solche Mißheirath befleckt werden, und Burgunds Vortheil gebietet, daß nicht die Frucht einer zweiten Vermählung die Hoffnungen der Erbfolge vereitelte. — Und wo ist Ursula, Gilbert Mattheus?" fragte die Gräfin mit gedämpfter Stimme; „ist sie wohl verwahrt?"

„Nach Euerm Befehle befindet sie sich in meinem eigenen Gemache," antwortete Gilbert; „sie zog Euch nach von Brugges, will aber nur einen Tag hier verweilen. Möchtet Ihr ja behutsam mit ihr verkehren, Hochgnädige, indem sie als eine mächtige Anhän-

gerin der Weißkappen, und namentlich des Peter du Bois, berüchtiget ist, welcher —"

„Keinen Rath!" unterbrach ihn die Gräfin in der ihr eigenen, hochmüthigen Manier. „Glaubt mir, daß Ursula, während sie für die Weißkappen zu wirken scheint, mich schon tausend Male in die Entwürfe derselben eingeweiht hat. Erinnert Euch, daß jenes Gift, das den Hauptverräther Jan Lyon in die Hölle schleuderte, von Ursula kam."

„Dieß that sie aus persönlichen Hasse gegen Jan Lyon," erwiederte Gilbert. „Seyd versichert, daß sie keine Freundin des Grafen von Flandern ist, und die Vorsicht, womit sie hier erschien, so wie ihr unruhiges Streben der Beschleunigung ihrer Abreise gleich nach gepflogener Rücksprache mit Euch, berechtigen mich offenbar zu der Meinung, daß unserer Parthei von ihr weit mehr Gefahr drohe, als wir wähnen. Sie scheint, nach einer Ahnung, die sich mir aufdringt, über einer Frevelthat zu brüten, die Euch unbekannt bleiben sollte."

„Ich muß sie sehen," sagte die Gräfin; „laßt sie zu mir kommen. Nur noch diese Unterredung, dann mag sie ihren Weg fortsetzen. Ich verfüge mich sodann in den Staatsrath. Harret meiner vor dem Audienzsaale, Gilbert!"

Gilbert entfernte sich mit einer Verbeugung. Hierauf trat die Gräfin an den Tisch, holte aus einem Kästchen ein Papier, entfaltete und las es aufmerksam, und schrieb Randglossen dazu, gleichsam als wichtigen Nachtrag ihres Gedächtnisses. Die Thüre that sich auf, und Ursula trat ein.

In ihrer Hand hielt die angebliche Zauberin jenen geheimnißvollen Stab, dessen sie stets bei ihren fratzenhaften Zaubereien sich zu bedienen pflegte, bei denen allgemein an Mitwirkung des Teufels geglaubt wurde, und selbst von den Gebildetsten, indem dazumal der Glaube an Hexerei in allen Herzen lebte.

„Zieh den Riegel vor,“ befahl die Gräfin, „damit uns Gilbert Mattheus nicht störe! Niemand genießt mein Vertrauen über die Grenze der Nothwendigkeit hinaus; was ich mit Dir abzumachen habe, geht ihn nichts an.“

Ursula vollzog den Auftrag.

Mit dem vorwiegenden Ausdrucke feierlichen Ernstes in ihren Zügen, fuhr die Gräfin fort: „Komm näher, Weib!“ Jede Spur von Tugend und wahrer Gottesfurcht war längst zwar aus ihrer Seele verwischt, doch der Aberglaube ihres Jahrhunderts ihr heilig geblieben.

„Ursula,“ fragte die Gräfin, „ist Euch bekannt, wie jetzt die Angelegenheiten stehen? Werden die künftigen Grafen von Flandern noch das Blut der Artois in ihren Adern tragen? Welchen Erfolg haben wir zu erwarten?“

„Diese Nacht wird darüber entscheiden,“ antwortete die Hexe in ihrem gewohnten räthselhaften Tone und mit einem durch den Raum schweifenden Blicke, als erschauten ihre Augen etwas, für andere unsichtbar: „Bevor das letzte Körnchen der Mitternachtsstunde in der Sanduhr verrinnt, werden die Loose der Grafschaften Artois und Flandern gefallen seyn.“

„Was soll das heißen, Weib?“ sagte die Gräfin. „Ich verstehe mich nicht auf Eure Räthsel.“

„Näher darf ich mich nicht erklären,“ erwiederte Ursula. „Kräfte giebt es, die für uns thätig sind, aber man darf sie nicht nennen; Thaten giebt es, die man thun, aber nicht wieder erzählen muß; Zaubersprüche giebt es, hülfreiche, doch Niemand vermesse sich, ihre Springfedern erforschen zu wollen. Achtet auf meine Anordnung, und Ihr werdet an Euer ersehntes Ziel kommen.“

„Die Macht ist jenes Ziel“ sagte die Gräfin, „so ich das Räthsel Eurer Rede richtig löse. Allein

wie verschaff' ich sie mir? Welche Mittel führen dazu?"

„Gewaltige Geister!" antwortete Ursula, „hab' ich befragt, die aus jenen leuchtenden Sternen herunter ihren Willen verkünden, welche gleich Juwelen funkeln im schwarzen Mantel der tiefsinnenden Nacht, und sie weissagen Euch Heil durch das Bündniß Frankreichs mit Flandern; doch dieses Bündniß könnt Ihr nur zu Stande bringen durch Vollzug meiner Weisung."

„Laßt Eure Weisung hören!" sagte die Gräfin von Artois, mit Widerstreben ihren hochfahrenden Geist bezähmend, obgleich sie sich der Hexe zur Verfügung stellte. „Was habt Ihr der Margaretha von Artois im gebieterischen Tone zu sagen?"

„Nehmt heute," fuhr Ursula fort, „dem Herzoge von Burgund, so Ihr mit ihm die Art des Einrückens in Flandern besprecht, das Versprechen ab, seine Schaaren über die Brücke von Commines zu führen."

„Ueber die Brücke von Commines?" fragte die Gräfin erstaunt. „Wozu diese wunderliche Weisung? Warum soll das Einrücken der Franzosen in Flandern, um den rechtmäßigen Grafen wieder in sein Land zu

führen, gerade an jenem bezeichneten Orte geschehen? Aus welchem Grunde sollen sie zur Ueberschreitung des Grenzflusses beider Länder gerade jene Brücke eher, als irgend eine andere wählen?“

„Weil sie zum Glücke führt,“ erwiederte Ursula. „Gedenket meiner Worte, stolze Gräfin! Habt Ihr nicht vor Mitternacht diese Zusage des Herzogs von Burgund, so scheitert Euer Plan, und die Grafschaft Flandern fällt in fremde Hände.“

„Eure Worte klingen wüst,“ sagte die Gräfin, „und Euer Rath ist nicht im Mindesten durch Vernunft gerechtfertiget. Wie kann ich Euch vertrauen? Wodurch vermöget Ihr die Redlichkeit Eurer Gesinnungen, und das Verständige Eurer Weisungen zu verbürgen.“

„Was schon geschehen ist, muß meiner Glaubwürdigkeit hinsichtlich dessen bezeugen, was geschehen wird,“ antwortete die Unholdin. „Wer eröffnete dem Gilbert Mattheus die Ankunft Abgesendeter aus Gent am heutigen Tage? Wer meldete ihm, und zwar zu Eurem Vortheile, die Absicht der thörichten Bürger, sich Frankreich in die Arme zu werfen, ihren Grafen von der Herrschaft zu entfernen, und sofort zur Rettung ihres Goldes einem ausländischen Fürsten demüthig zu huldigen? War's nicht mein Werk?

Und wer brachte es dahin, Gräfin, treu Euerm Befehle, und im Einklange mit den Maßregeln Eurer eigenen Staatsklugheit, die Weißkappen aufzustacheln, mit dem Ungestüm ihres Aufruhrs in das Gebiet von Frankreich einzufallen? War's nicht mein Werk?"

„War's Dein Werk," rief die Gräfin, „so will ich Dir mein Vertrauen schenken, jeden Deiner Winke vollziehen. Geschah dieß, so ist für die Weißkappen jede Hoffnung einer Verständigung mit Frankreich verloren."

„Es ist geschehen," entgegnete Ursula, „und zwar auf mein Betreiben. Eine Schaar des Peter du Bois hat ein Dorf auf der französischen Grenze den Flammen übergeben. Der Plan, den König von Frankreich gegen unser Volk aufzureizen, ist von Euch ausgegangen, Margaretha von Artois. Seyd Ihr jetzt von meiner Ergebenheit überzeugt?"

„Ich bin's, ich bin's," rief die Gräfin freudig aus. „Nimm dieses Gold, Ursula! Ich muß in den Staatsrath. Der Herzog von Burgund wird einwilligen, und mir die Zusage geben müssen, Euer Verlangen zu erfüllen, oder nie sollen die Lanzen meiner Krieger sich unter seine Fahnen reihen. Gewiß werde ich die Brücke von Commines nicht vergessen."

„Ja, ja, die Brücke von Commines," erwie-

derte Ursula, über deren finstern Züge ein Blitz höllischen Triumphes hinfuhr, — „dort soll der Tod den Wächter spielen, und ich werde die Stunden zählen, bis die rechte schlägt.“

Die Gräfin winkte beifällig mit dem Haupte, und erhob sich, um in den Audienzsaal zu gehen.

5.

Noch in unsern Tagen bieten die Trümmer der uralten Stadt Tournai, die dazumal in der Glorie ihres Ruhmes strahlte, dem Künstler und Alterthümler reiche Studien. Weithin reichte die Markung der von ungeheuren Mauern und Thürmen umgürteten Stadt. Die Aehnlichkeit von einem dieser Thürme mit der Engelsburg in Rom hat sich sogar bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten, und er schaut hinab auf die Nachkömmlinge an Gebäuden, wie unsere gothischen Ahnen auf ihre verweichlichten Söhne, sohin mit der ganzen Ueberlegenheit von Kraft und Größe über unsere Zeit.

Im ältesten Baustyle der Normänner, zeichnete sich die Domkirche Unser Lieben Frauen Sanct Electaria durch die edelsten Verhältnisse in ihrem Innern aus, einfach aber fest, groß aber in freundlichen Formen. Das Kuppelgewölbe und die Säulen mit ihrem wundersamen Schnitzwerke, dann die zahlreichen Altäre und Nischen, fesselten das Auge durch wechselreichen Eindruck, indessen das altergraue Schloß und die herrliche Sanct Martins-Abtei, an die jetzt kaum mehr eine Spur erinnert, an Dauer und Schönheit mit den Musterbauten des Jahrhunderts wetteiferten.

Das Hoflager des jungen Königs Karl des Sechsten von Frankreich, befand sich jetzt im Schlosse zu Tournai, wohin zu reisen sein Oheim, der Herzog von Burgund, ihn veranlaßt hatte. Der Audienzsaal, vom Könige gewöhnlich zum Empfange von Fremden benützt, oder zu Sitzungen seines Staatsrathes, empfahl sich durch eine besonders gefällige Anlage, und war, gleich der Domkirche, altnormännisch gebaut. Auf einer Doppelreihe kurzer und starker Säulen, welche in einen runden Schwibbogen ausliefen, ruhte ein Dach von geschnitztem Eichenholze; im ganzen Saale zog sich eine Gallerie unter den Fenstern hin, auf deren düster gefärbten Scheiben, die Wappen der Stadt, der Könige von Frankreich und vieler

Edlen und Ritter zu sehen waren, deren Namen auf irgend eine Weise in Beziehungen zu Turnai standen.

Einige mit hochrothem, golddurchwebtem Tuche überlegte Stufen, führten am obenen Ende des Saales zu einem erhöhten Sitze, dessen hohe Lehne mit einem aus Eichenholz zierlich gearbeiteten Baldachin endete, der auf seinem Tuchüberzuge das goldgestickte Wappen von Frankreich zur Schau stellte, und drüber eine Krone, um den Rang desjenigen zu bezeichnen, dem als Könige von Frankreich das Recht gebührte, auf diesem Armstuhle zu sitzeu.

Staatsräthe und Hofbeamte waren hier beisammen, der Ankunft ihres jungen Monarchen harrend. Niemand erlaubte sich, Platz zu nehmen, vielmehr standen sie Alle mit entblößten Häuptern umher, sorgsam nach der Thüre des königlichen Gemaches schauend. In der Erinnerung an diese Scene der Vorzeit, können wir der Versuchung nicht widerstehen, einige von den vornehmsten Personen, die sich unter den Harrenden befanden, den Lesern in flüchtigen Umrissen vorzuführen. Oft wurde der Schreiber einer alten Chronik von den Namen dieser Männer entzückt, wenn er ihre kühnen Heldenthaten aufzeichnete; ihr ritterliches Wesen war ein reiches, lockendes Feld für den Dichter oder Maler, und die kleinste Reliquie von ihnen, ihre

Wohnung, ihr Grabmal, oder die Städte, welche sie erbauten oder erstürmten, kurz was immer, schätzet der Alterthumskenner oder irgend ein Freund des Geschichtlichen, jetzt für einen herrlichen, des Forschens würdigen Fund.

In ihren von Stickerei und Wirkerei-Arbeit funkelnden Staatsgewändern hielten zur Rechten des Thrones des Königs Oheime, die Herzoge von Berry und Burgund, zur Linken der Großconnetable von Frankreich, Herr Olivier de Clisson, in seinem Dienste der Nachfolger des berühmten Bertrand du Gueslin. Olivier war von mittlerer Größe, kräftig gebaut; sein in der Jugend hübsches Gesicht hatte mehr durch Feldzüge und allerlei Beschwerden, als durch die Zahl der Jahre gelitten, denn er zählte erst fünfzig. Seine hohe und bewegliche Stirne durchfurchten oft Gewohnheitsrunzeln, die aber weder vom Tiefsinne noch von Mißlaune erzeugt wurden. Ein Hieb mit der Streitaxt hatte im Treffen zu Aurai sein rechtes Auge geblendet, und von da an furchte er die Stirne, gleichsam zur Schärfung des Sehvermögens in dem linken Auge. Dieses widrige Ereigniß entstellte die angeborne Anmuth und das Regelmäßige seines Antlitzes bedeutend, doch war sein noch unverletztes Auge groß, kräftig und blitzend, und schien durch jenen raschen Blick,

dem nichts entging, eine beruhigende Vergütung des verlornen. Sein Mund verrieth Härte, und im Gesammteindrucke mit den übrigen Gesichtszügen das, was man gewöhnlich eine mit soldatischer Offenheit verbundene, entschiedene Physiognomie nennt.

Die Hinweisung auf Clissons Thaten, beleuchtet am deutlichsten seinen Charakter. Im Felde war er ein tapferer Haudegen, im Kriegsrathe besonnen; er liebte nicht Blutvergießen wegen unbedeutender Dinge; doch blitzte einmal das Schwert der Zerstörung aus der Scheide, dann schwand auch jede Schonung, was ihm von einigen Geschichtschreibern den Beinamen „der Metzger" zuzog. Am Hofe zeigte er sich offen und wahr, eine Seltenheit im damaligen wie im jetzigen Jahrhunderte. Seine persönliche Ergebenheit für den Fürsten, verlockte ihn nie, gegen das Volk ungerecht zu handeln. Redlich, ernst und gerade aus zeigte sich sein ganzes Wesen als Mensch; aber dennoch zu großmüthigem Benehmen geneigt. Von Natur reizbar, nahm er selten eine Beleidigung ohne Genugthuung, eine Wohlthat ohne Belohnung hin. So erschien der Charakter des Olivier de Clisson; er genoß die Achtung seiner Freunde, wurde von seinen Feinden gefürchtet, und angebetet von seinen Soldaten, die er zu manchen

kühnen Unternehmungen, zu manchen blutigen Siegen geführt hatte. *)

Selten zeigte sich Olivier unbewaffnet. Er trug für gewöhnlich den Helm, das Panzerhemd und die Kampfhandschuhe, und schien nun, unbedeckten Hauptes seinen König erwartend, im Barett von Sammt statt der stählernen Haube, keineswegs eine Erleichterung der Tracht zu finden; denn anstatt das Barett nach der Sitte jener Zeit an einer Prachtschnur über den Rücken fallen zu lassen, zerrte er unbehülflich zwischen den Händen daran.

Der kühne Admiral von Frankreich, Jean de Vienne, unterhielt sich seitwärts mit du Clisson in hellem, verständlichen und zugleich angenehm klingenden Tone, indessen andere Höflinge nur lispelten, als ob

*) Olivier de Clisson wurde zu Josselin in der Bretagne begraben. Die große französische Revolution zerstörte das ihm gesetzte prächtige, mit seinem sprechend ähnlichen, lebensgroßen Bildnisse gezierte Denkmal von Marmor. Auf ihren Reisen in der Bretagne war die Verfasserin so glücklich, den Kopf von Oliviers Bilde, im Garten eines Tabacksfabrikanten als Vogelscheuche benützt, an sich zu bringen, und dadurch vor dem völligen Untergange zu bewahren. S. Tour in Normandy and. Britany.

Anmerk. d. Verf.

die laute Stimme des Audienzsaales Würde verletzen könnte.

In der Nähe des Thronstuhles stand auch der anmuthige junge Graf von Montmorenci, einer der löwenkühnsten und auch feingebildetsten Ritter seiner Zeit, was die Minnesänger als einen Vorzug preisen, der die Gunst der schönen Damen gewinne, und ihre Herzen erobere. Montmorenci schwang seine Lanze mit eben so viel Zierlichkeit als Kraft, konnte ein Liedchen singen, und im Prunksaale den Vortänzer machen, und übertraf noch durch die Schnabellänge seiner Schuhe die Launen der Mode. Ihm genügte es nicht, das gewirkte Wappen seines Hauses bloß auf der Brust- und Rückenseite seines Mantels zur Schau zu stellen, sondern es war auch prächtig in Blau und Silber gestickt, an seinem Wamse vorne an der Brust angebracht. Der Graf stand allein, ohne sich zur Zeit um seine Umgebung zu bekümmern, da noch keine Damen erschienen waren. Da er sich an diesen nicht ergötzen konnte, unterhielt er sich mit seinem Lieblinge, einem Eichhörnchen, das an einer silbernen Kette auf seinem Arme saß, und Männchen machte.

Unter den Anwesenden befand sich auch der junge Graf von Saint Py, der mit verschränkten Armen und ausgestreckten Beinen an einem der hohen Stühle

ans Eichenholz lehnte, und mit aufgeschlagenen Augen, die mehr ein gleichgültiges Nichtsthun als geistiges Forschen verriethen, die Vertiefungen im Schnitzwerke der gewölbten Decke zu zählen schien.

Die für die Höflinge so hochwichtige und folgenschwere Thüre that sich endlich auf, und einige Kämmerlinge und Ritter des Königs traten ein. Diesen folgten ihre Knappen, dann kam ein Oberthürsteher, einen mit Lilien geschmückten silbernen Stab tragend. Die Eintretenden machten zugleich Platz, indem die anwesenden Edlen nicht länger mehr lispelten, sondern ehrfurchtsvoll einen Schritt zurücktraten, und die schickliche Haltung annahmen.

Karl der Sechste, dem diese allgemeine und stumme Huldigung galt, trat nun leichten Schrittes und unbefangen ein, dadurch andeutend, daß er von Jugend auf mit diesem Formenwesen vertraut sey, und darin weder Macht noch Lockung in solchem Grade für ihn liege, um seine Theilnahme an jugendlichen Unterhaltungen schwächen zu können. Karl war erst sechzehn Jahre alt, und der muntere junge Falk auf seiner Hand schien zur Zeit für ihn anziehender, als der ganze Hof mit allen seinen Förmlichkeiten. Der König hatte eine zarte Gesichtsfarbe, einen schlanken glücklichen Wuchs, und bewegte sich leicht und rasch.

Frohsinn und Gemüthlichkeit lächelten aus seinen Mienen, wodurch jugendliche Gesichtszüge stets gewinnen, und insbesondere bei einem Könige die Herzen bezaubern. Sein Aussehen verrieth jedoch etwas Schwächliches, was dem Leibe keine nachhaltige Dauer verhieß, und schon in so früher Jugend jenen verzerrten Ausdruck, welchen die Aerzte einige Jahre darnach als Vorzeichen jenes unheilvollen Uebels erklärten, wovon der König späterhin so häufig befallen wurde.

Allein diese nachträgliche Weissagung der Aerzte kann nicht wohl vollgenügend beweisen, daß jene Krankheit aus der körperlichen Beschaffenheit des Königs entsprang; gleichzeitige Berichte behaupten vielmehr, daß eine übermäßige Anstrengung des Körpers und ein sogenannter Sonnenstich, den ersten Anfall des Uebels veranlaßt habe. Wir lassen dieß dahin gestellt; zur Zeit unserer Geschichte erfreute sich Karl der Sechste eines ganz gesunden Geistes, auch gebrach es ihm weder an persönlichem Muthe noch an Denkkraft; im Gegentheile vereinte er in sich alle jene geistigen Vorzüge und Talente, welche in der Regel bei den adeligen Jünglingen unter seinen Zeitgenossen durch Erziehung ausgebildet wurden, und die romantische Art, womit er einer Prinzessin huldigte, die wenige Jahre darnach den Thron mit ihm theilte, be=

thätigte einen geistigen Aufschwung, und ein Herz, eben so glühend in zartester Liebe, wie für die feinste Sitte, den Damen gegenüber.

Mit königlichem Prunke erschien der junge Monarch, angethan mit dem hochrothen, mit Hermelin verbrämten Mantel. Seine Dalmatica hing in großen wohlgeformten Falten über der Tunica von weißen Leinen. Ihr Stoff war Seide von himmelblauer Farbe mit in Silber gestickten Lilien, mit einer Agraffe von Diamanten als Schließring. Den entblößten Hals umschattend, wogte das schöne, hellbraune Haar, eine natürliche Zierde Karls, in reicher Fülle über den Rücken hinab, und umspielte mit so üppigen Locken seine Stirne, daß es beinahe das Perlendiadem seiner Schläfe verhüllte.

Mit huldvoller Begrüßung der Versammelten, ging Karl auf den Thron zu, fein genug, an Jeden einige, zu seinem Stande und Charakter passende Worte zu richten, welche seine Fähigkeit, schnell aufzufassen, und seine Gewandtheit im Verkehre bewiesen. Hierauf näherte er sich dem jungen Grafen von Montmorenci, des jungen Monarchen liebster Gesellschafter wegen seines Alters und seiner Lebensgewohnheiten, und sprach: „Da seht doch, Graf! was für ein schönes Geschenk diesen Morgen eine schöne Dame

uns gemacht hat. Die edle Gräfin von Artois hat uns diesen jungen Falken gesendet, der einen Reiher, wie jeden andern Vogel in unsern Jagdgehägen herunterholen, und ohne Zögern wieder auf unsere Hand sich setzen wird. Wir wollen mit unsern Falken späterhin ein Wettspiel machen, Graf! wenn es nur unsern theuern Oheimen Berri und Burgund beliebt, die Länge des Staatsrathes hübsch zu stutzen, und des Ernstes Stirnfurchen zu glätten, denn, in der That, diese weitgesponnenen Verhandlungen widern uns an, und wir wünschen ein Pferd und eine wildreiche Parkjagd."

Vortretend entgegnete der Herzog von Burgund: „Mein gnädigster Neffe und König, es würde mich betrüben, Euch den Genuß jener Ergötzungen zu verkürzen, die Eure Jugend und Kräftigung bedürfen; allein Angelegenheiten von hoher Wichtigkeit verlangen unverschiebliche Berathung, und Eure volle Aufmerksamkeit."

„Das ist Eure Sprache von gestern, und von jedem Tage," erwiederte der junge König, „sollten wir aber nie so viel Zeit erübrigen, um an edlem Spiele uns zu erfreuen, dann zögen wir es vor, lieber der Sohn von einem unserer Schildknappen zu seyn, anstatt mit diesen Kleidern zu prunken, die

unsere Freiheit einengen. Die Söhne unserer Vasallen überlassen sich nach Gefallen ihren Spielen, indessen wir sitzen und Eure Reden, Ihr Herren, vernehmen müssen, die oft mehr das Besprechen Eurer verschiedenen Ansichten, als unsere Entscheidung zu bezwecken scheinen. Schenkt also unserer Bitte ein geneigtes Gehör; sprecht nach Herzenslust, während Karls und Montmorenci's Falken steigen, und kümmert Euch ja nicht, daß dann das Rad des Staates aus Mangel an umtreibenden Händen stillstehen werde!"

„Mein edler König," versetzte Olivier de Clisson, „die Söhne der Vasallen mögen thun, was ihnen beliebt, da nichts Wichtiges sie daran hindert; allein ein Königssohn und selbst schon König, muß im Körper eines Knaben den Geist eines Mannes bewahren; Thorheit paßt eben so wenig zu hohem Range, als jugendlicher Uebermuth zum Greisenalter. Von jenen, gnädigster Herr, die Euch an Jahren und Erfahrungen überlegen sind, müßt Ihr frühzeitig Rath und Belehrung annehmen, damit nicht dieses Reich durch die Unthätigkeit seines Monarchen der Verachtung anheimfalle."

In der heitersten Laune, die sich nur immer denken läßt, gab ihm Karl zur Antwort! „Ihr nehmt

Euch in der That kein Blatt vor den Mund, Herr Connetable; doch wollen wir es Euch eben so wenig verargen, als den Vorwurf eines Unthätigen verdienen. Sagt also, was Ihr Wichtiges vorzutragen habt, und wir wollen es vernehmen, und Euern guten Rath nach Möglichkeit benützen. Ihr aber, Montmorenci, „lispelte der König seinem jugendlichen Jagdgefährten zu," entfernt Euch unbemerkt, und beauftragt den Falkenier, sich auf jeden Augenblick gefaßt zu machen; denn mit Hülfe Unserer Lieben Frauen zu Sanct Eleutaria machen wir uns aus dem Staube, so wie unsere Oheime uns den Rücken wenden. De Saint Py soll uns begleiten."

De Saint Py, der seit dem Eintritte des Königes seine müssigen Augen dem Deckengewölbe entzogen, und auf die Umgebungen gerichtet hatte, verbeugte sich auf diese Einladung bejahend mit aller Ehrerbietung; Montmorenci aber beeilte sich, die nöthigen Anordnungen, zum Aufsteigen der Falken gleich nach aufgehobener Sitzung, zu treffen.

„Meinen königlichen Neffen," sprach Burgund, „wird heute der Empfang eines schönen Besuches erfreuen. Gräfin Margaretha von Artois befindet sich im Vorgemache, um, wie ich bereits be=

merkte, die Hülfe Eurer Majestät gegen die Feinde ihres Hauses zu erbitten."

„Die edle Dame möge vor uns erscheinen," erwiederte der König. „Ein ächter Ritter darf dem Gesuche einer Dame sein Gehör nicht versagen. Geleitet sie herein, de Saint Py, da Ihr Euch besser darauf versteht, den Dienst bei Damen zu versehen, als unsere Oheime und der tapfere Olivier."

Mit zierlicher Verbeugung schritt nun de Saint Py, seinen Freund zum Vorbilde nehmend, und eben darum, weil es Nachbildung war, in komischer Weise auf den Zehen durch den Saal, und kam bald mit der Gräfin Margaretha von Artois und mit dem Zunftmeister Gilbert Matheus zurück, der bei dieser Gelegenheit seiner Gebieterin die Schleppe nachtrug. Die Gräfin, von der Natur durch eine gebieterische Gestalt und eine edle, anmuthige Haltung begünstiget, schritt gerade auf den Thron zu, ließ sich auf dessen unterſten Stufe auf ein Knie nieder, und verneigte sich so vor dem Könige.

Karl hob die Dame auf, und sprach lächelnd: „Wahrhaftig, theure Gräfin, wir hätten mehr Anlaß, das Knie vor Euch zu beugen; denn gebühret der Schönheit, dem Geiste und Muthe, wo wie diese

Vorzüge am Meisterwerke der Schöpfung erschauen, die Huldigung unsers Geschlechtes, dann hat wohl Margaretha von Artois gerechten Anspruch auf die Dienste von Fürsten."

„Eure Majestät überbieten an Artigkeit selbst den jungen Montmorenci," bemerkte der offene Olivier; „indessen möchte aber wohl diese Dame einen größern Gefallen an der Hülfe Eurer Gewappneten, als an den Schmeichelworten Eurer Hofdiener finden."

Der Konig erwiederte: „Ei, Olivier, unsere Galanterie sollte Euch eben so genehm seyn, als der Muth, den wir zu erproben gedenken, obgleich wir das Vorbild zu jener unserem Freunde Montmorenci, und zu diesem — unserm Connetable verdanken. Möge diese Dame jetzt ihr Gesuch vorbringen!"

Die Gräfin schilderte nun mit wenigen aber gewichtvollen Worten die ihr und dem Grafen von Flandern durch die aufrührischen Weißkappen zugefügten Unbilden, und weihte, zum Beweise der Nothwendigkeit französischer Mitwirkung in dieser Angelegenheit, das ganze Feuer ihrer Beredsamkeit der Friedensverletzung der flamändischen Empörer durch Anzünden eines französischen Grenzdorfes. Der Herzog von Burgund benützte nicht nur diesen günstigen Augenblick zur Einwirkung auf das Gemüth des jungen

Königes, sondern auch zur Umwandlung der bisherigen Gleichgültigkeit des Connetable bei dieser Sache in lebhafte Theilnahme, wohl wissend, daß de Clisson durch die mindeste Beleidigung des französischen Volkes würde aufgestachelt werden, welche Meinung ihn auch nicht getäuscht hat.

„Bei der Seele meines Vaters!“ rief Olivier aus, „das darf nicht geduldet werden. Sollen diese elenden Gewerksknechte von Gent, die von der Beraubung ihres eigenen Landes ihr Leben fristen, dem unsern Schaden zufügen dürfen? Soll eine solche Kühnheit unbestraft bleiben? Durchaus nicht! Kein Mann in unserer Mitte wird sich von dem einmüthigen Rufe zur Züchtigung dieses Gesindels ausschließen. Ein Wort aus des Königs Munde, und das Schwert Oliviers de Clisson blitzt wieder aus der Scheide, um den Feinden Karls des Sechsten dasselbe Loos zu bereiten, wie früher den Feinden seines erhabenen Vaters. Sprecht, mein König, und seyd unsers Gehorsams versichert!“

Mit diesen Worten wendete sich du Clisson rasch zum Könige, gegen welchen bisher sein blindes Auge gekehrt war, anscheinend, um seinem mehr gebieterischen als bittlichen Vorschlage, bei dem Könige durch

einen festen und entschiedenen Blick aus seinem flammenden Auge mehr Gewicht zu geben.

„Wir sind bereit, zu den Waffen zu greifen,“ de Clisson, „erwiederte der junge König mit Begeisterung, und Krieg zu verkünden jenen flämischen Tollköpfen, sowohl um die verletzte Ehre des französischen Volkes zu rächen, als auch um diese edle Dame und ihren Sohn, unsern Vetter von Flandern, in ihren Rechten zu schützen. Den Ritterschlag haben wir bereits empfangen, und wünschen nun, die Sporen im blutigen Kampfe zu verdienen; denn, die Wahrheit zu sagen, bis zur Stunde haben wir uns nicht kriegerisch gewappnet, sondern nur ergötzt am Scherzspiele des Turniers, den Edelknaben gleich, anstatt, wie es einem Fürsten und Manne geziemt, nach Auszeichnung auf dem Felde der Ehre zu sterben. Dieß soll anders werden, unverzüglich. Connetable, Euch übertrag' ich die Aufforderung an alle Ritter und Knappen unsers Gebietes, zum Heereszuge gegen diese Weißkappen unter unser Banner zu eilen;“ und gegen Montmorenci sein Haupt wendend, der wieder zurückgekommen, und auf seinem frühern Platze neben dem Könige war, fügte dieser bei: „Einen Kampfharnisch wollen wir anthun, so gut, als jemals ein Fürst ihn getragen, von dem nämlichen Waffenschmiede,

der den Eurigen zum jüngsten Turnier in Paris geliefert hat; auch wollen wir für dieses Mal einen fliehenden Hirsch als Sinnbild auf unserm Schilde tragen.“

„Einen fliehenden Hirsch, Sire?“ fragte Olivier. „Verhüte Gott, daß von Flucht die Sprache sey, wo Frankreich dem Feinde Aug' in Aug' gegenüber steht! Und wozu Euer königliches Hauswappen einem solchen Einfalle aufopfern?“

„Das sollt Ihr hören, Connetable,“ antwortete der König eben so einfach als entschieden: „Den fliehenden Hirsch nehmen wir in unsern Schild auf, um einem Traumgebilde zu folgen, das in jüngster Nacht unsern Schlaf störte, und noch jetzt, selbst im Zustande des Wachens, sich vor unser inneres Auge drängte. Vernehmet, Ihr Herren, die Erzählung unsers Traumes!“

Enger umkreiseten jetzt halbbogenförmig alle Höflinge den König, um mit ernster Miene und gespannter Neugierde die Erzählung des Traumes, gleichsam wie eines, das Schicksal Frankreichs entscheidenden Orakelspruches zu hören. Auch Karl war von dem Aberglauben seiner Zeit befangen, dessen wahre Anhänger die Verwirklichung der Träume und die Macht der Hexerei zu ihren Glaubenssätzen zählten.

Nur Olivier de Clisson warf einen zweifelnden, fast verachtenden Blick auf den König, und sprach in mürrischem Tone: „Ein Traum? An Träumen, mein König, mögen Weiber ihre Hirngespinnste versuchen, und Pfaffen ihre Auslegungskunst; allein der König von Frankreich soll nur von Lanzen träumen, und erwachend darnach greifen."

De Clisson's Bemerkung machte auf den König keinen Eindruck, der schon seit langer Zeit mit den beissenden Randglossen des Connetable vertraut war, dessen Vorrecht einer dreisten Sprache sich auf seine schon unter der vorigen Regierung bethätigten Treue und Tapferkeit gründete. Er machte sich demnach an die Erzählung seines Traumes mit jenem stolzen Selbstbewußtseyn in seiner Miene, welches auf die Mittheilung einer wirklich interessanten Sache schließen ließ. Dagegen bildete vielleicht Olivier sich etwas auf die Barschheit ein, die ihn schon voraus zur Mißachtung der königlichen Erzählung verleitete; denn man trifft hochgestellte Personen, denen der Ruf dreister Aeusserungen eben so angenehm klingt, als Andern das Zeugniß der Artigkeit, höflichen Benehmens und feiner Gesittung.

Als der König bemerkte, daß Aller Augen an sei-

nem Munde hingen, begann er zu erzählen, wie folgt:

„Mir träumte, Ihr Herren, in dieser Stadt zu seyn, und der Graf von Flandern machte mir einen jagdgerechten Falken zum Geschenke, von demselben Schlage, wie dieser, den ich von der Frau Gräfin von Artois erhielt, folgsamen Fluges vollzog der Falk jede meiner Weisungen, und regte die Schwingen, wenn ich ihn auf der Faust trug. Es war eben an einem schönen Morgen, die Sonne ging auf, und säumte mit Purpurstreifen die Zinnen der Berge und die Kronen der Bäume des Waldes, die Vögel jubilirten, und ein süßer Duft wehte ringsumher; ich aber begab mich mit dem Connetable auf die Falkenbeize. Wir schwangen uns auf die Pferde, und da ich einen Reiher ober uns kreisen sah, rief ich: „Laßt den Falken steigen, Olivier, damit er uns den Reiher zur Stelle schaffe!“ De Clisson befolgte meinen Auftrag, und, siehe da! mein Falke schoß zu solcher Höhe empor, daß wir ihn kaum mehr erblickten. Unsere Rosse flogen fast über den Boden hin. Hoch über uns schwebte immer der Falk, bis wir in ein Dickicht geriethen, durch welches man nur zu Fuß dringen konnte. Wir stiegen von den Pferden, doch jetzt war der Falk unsern Augen entschwunden.

„Unwillig überlegte ich, was wohl nun zu machen sey, als ein Hirsch, weiß wie winterliches Schneeflockengewimmel, bedächtig und harmlos hervorschritt aus dem Walde, zwei große Flügel entfaltend sich in die Höhe schwang, und dann vor meinen Füssen wieder zur Erde kam. Ich bestieg das anmuthige Thier, welches nun so hoch in die Lüfte flog, daß die Spitzen des Waldes wie ein großer grüner See unter mir lagen. Flandern zu richtete der Hirsch seine Schwingen, und dort sah ich wieder meinen Falken einen Reiher nach dem andern stoßen, die ihn mit vergeblicher Anstrengung abzuschütteln suchten. Nach der Vernichtung aller Reiher, rief ich meinen Falken zurück, und gelehrig flog er wieder auf meine Faust. Der Hirsch jedoch, der Alles, was geschah, zu begreifen schien, flog mit mir wieder auf den Platz, wo der Connetable meiner harrte. Nun erwachte ich; aber das Traumbild lebt in meiner Erinnerung fort, und gilt mir für ein günstiges Vorzeichen unsers Feldzuges. Der weiße Hirsch, der mich zu meinem Vogel brachte, soll auf dem Schilde unserer ersten Waffenthat voranleuchten."

Einstimmig äusserten die Höflinge ihr Erstaunen über den Traum des Königs, dessen Weisheit in der Traumdeutung höchlich rühmend, und, um der Ein-

bildungskraft desselben zu schmeicheln, zugleich den Entschluß, bei dieser Fehde ebenfalls einen weißen Hirsch mit Flügeln auf ihren Schilden zu führen.

Der Herzog von Burgund und die Gräfin von Artois, denen das Meiste am Erfolge dieses Feldzuges lag, benützten unvorzüglich die günstige Stimmung hinsichtlich ihrer Angelegenheit, und brachten die nöthigen Vorkehrungen zur Zusammenziehung der Truppen, und zum Einrücken derselben in Flandern, zur Berathung. Willfährig schloß sich de Clisson allen diesen Vorschlägen an. Es wurde sofort bestimmt, daß die Gräfin von Artois unverzüglich ihre Krieger in Artois vereinige, und diese über die Brücke von Commines, wo die Schaaren Frankreichs und Burgunds zu ihnen stoßen würden, in Flandern eindringen sollten.

Einige Stimmen im Rathe machten Einwendungen gegen diese Richtung des Marsches; der Herzog von Burgund entschied sich, aus Gefälligkeit für die Gräfin, für ihren Antrag, wodurch zuletzt das Einrücken der verbündeten Streitmacht über die Brücke von Commines zum Beschluß erhoben würde. Die Gräfin, deren Ungeduld sich mit keiner Zögerung befreundete, wollte nach Artois reisen, um ihre Scharen kampffähig zu ordnen, und schickte sich

eben an, von dem jungen Könige Abschied zu nehmen, als sie auf eine Weise daran gehindert wurde, die wir im nächsten Capitel näher besprechen wollen.

6.

Ein rühriges Getöse erhob sich am Eingange des Saales, und ein Bunterlei zankender Stimmen, einen Vorfall verkündend, der sich für gewöhnlich nicht in der Umgebung eines Königes ereignet. Dieß gewahrend, sprach Karl: „Werther Graf von Montmorenci, verfügt Euch doch dorthin, forscht nach dem, was geschah, und kommt schnell zurück mit Eurer Meldung, da etwas Ausserordentliches sich ereignet haben muß.“

Der junge Hofmann vollzog des Königs Befehl, und erschien bald mit lächelnder Miene wieder, also sprechend: „Gnädigster König, vor der Thüre hält ein Mann von derben Aussehen, in bürgerlicher Kleidung mit einer Kappe, zu einer Mummerei am Hofe passend; doch geberdet er sich gar gravitätisch, umgeben von vier oder fünf graubärtigen Männern mit

einem weißen Lappen, so groß wie ein Tellertuch, vielleicht eigenhändig gewebt, und von ihnen Friedensfahne betitelt, an einem Stecken. Der Führer der Friedfertigen, der kleine, untersetzte Innungsmann, sagt aus, er sey der Vorstand von Männern aus Gent, an Eure Majestät abgesendet."

„Und wer berechtiget unsere Hofdiener," fragte der König, „einer Gesandtschaft den Zutritt zu uns zu verweigern?"

„Der vor einigen Tagen durch den hohen Rath Eurer Majestät erlassene Auftrag," erwiederte Montmorenci: „keine Gesandtschaft der flamändischen Empörer vor Euren königlichen Thron zu führen, außer gegen Vorweis eines Freibriefes von Eurer Majestät, ansonst dergleichen Abgesendete nach Recht und Urtheil zur Haft gebracht werden sollen. Dessen ungeachtet dringen jene Männer darauf, Eurer Majestät vorgestellt zu werden."

„Laßt sie vor," befahl Karl, „damit wir bemessen, in wie weit jene Bestimmung auf sie anwendbar ist; sie war eine Folge des Gutachtens unsers Oheims von Burgund, und nun unserm Gedächtnisse entfallen."

Vielsagende Blicke wechselten jetzt die Gräfin von Artois und der Herzog von Burgund, die natürlich

aus Gründen, welche mit ihrem Vortheile eng verbunden waren, eine Gesandtschaft der Weißkappen sehr ungerne Audienz bei dem Könige erhalten sahen.

Darum sagte auch die Gräfin: „Huldreichster König, geruhen Eure Majestät, zur Sicherheit Höchst-Ihrer eigenen Person, die Gunst einer diesen Männern zu ertheilenden Audienz wohl zu erwägen. Führten sie ehrliche Zwecke im Schilde, so hätten sie sich gewiß mit einem Freibriefe zu ihrer Reise versehen. Eurer Majestät dürfte wohl die Hälfte der Ränke dieser zum schwärzesten Verrathe geneigten Männer von Gent unbekannt seyn.

„Wir gedenken auch nicht, denselben so geradezu unser Vertrauen zu schenken,“ erwiederte der König, „doch Gehör sollen sie erhalten. In diesem Saale, inmitten unserer tapfern Ritter, sehen wir dabei keine Gefahr. Laßt die Männer von Gent eintreten, Montmorenci!“

Der Graf entfernte sich, und führte einige Männer von weit vorgerücktem Alter in den Saal, an deren Spitze keine minder ansehnliche Person, als Herr Simon van Bet sich befand. Als Zunftmeister der Goldschmiede in seinem Amtskleide, um den Hals eine gewaltige goldene Kette tragend, nahm Herr

Simon eine wichtige Miene an, woran selbst die Anwesenheit der königlichen Majestät keine Aenderung zu bewirken vermochte.

Herrn Simons kleine schwabbelige Figur, sein sonderbarer Anzug, sein aufgeblasenes Benehmen, das Komische in seinem Gesichte, ein Gemisch von Heiterkeit und Eigendünkel, entlockten dem jungen Könige unwiderstehlich ein Lächeln, als er des Goldschmiedes ehrerbietige Kratzfüsse und Begrüssungen entgegennahm. Die Gräfin von Artois trat einige Schritte zurück, leise mit Gilbert Mattheus flüsternd.

Am Schlusse der Förmlichkeiten verbeugte Herr Simon sich noch einmal, räusperte sich, und rückte endlich mit der Veranlassung seines Erscheinens heraus, wie folgt:

„Geruhen Eure Majestät, aus meinem Munde die guten Gesinnungen, Meinungen und Absichten der Gehorsamen und Besonnenen unter den Bürgern von Gent gegen Eure Majestät, huldreichst zu vernehmen. Als diese Bürger gewissen, ihnen von mir erörterten Beweggründen, ihren Beifall nicht versagen konnten, erachteten sie es für passend, mich zum Führer einer an Eure königliche Gnaden bestimmte Gesandtschaft zu ernennen, dieweil ich Herr Simon van Bet bin, Ritter und Oberältester der Goldschmiede, auch Bür-

germeister der Stadt Gent, und in allen Dingen Eurer Majestät unterthänigster Knecht, in so weit dieß vereinbar sich zeigt mit dem rechten Wege, und mit den Pflichten meines persönlichen öffentlichen Berufes."

Diese sonderbare Anrede, welche eben so wohl die tiefe Ehrfurcht gegen den König hervorhob, als auch zugleich Simon van Bet's persönlichen Eigendünkel in Hinsicht der Stadt Gent und deren Bevollmächtigten auskramte, veranlaßte ein stilles Kichern unter den Hofleuten, und selbst der König mußte darüber lächeln. An der freimüthigen Sprache des Hauptes der Sendlinge schienen sich Alle ungemein zu ergötzen, nur nicht Burgund und die Gräfin, welche besorgten, daß ihre Absichten und Hoffnungen durch van Bet's einfache und gerade Worte möchten gefährdet werden.

„Sehr ehrenwerther Bürgermeister," erwiederte der König auf Herrn Simons Anrede, „Eure guten Gesinnungen wollen wir keineswegs in Abrede stellen, und Euch Gehör verleihen, jedoch nicht ohne Besorgniß der Erfolglosigkeit Eurer Sendung, nach der Verletzung des französischen Gebietes durch bewaffnetes Volk aus Gent, welches feindlich gegen Frankreich

handelte, durch Verbrennung eines unserer Grenzdörfer."

Bei diesen Worten verlor das Gesicht des Herrn Simon sehr viel von dem Gepräge des Selbstgefälligen, und der Bürgermeister zeigte die Miene banger Bestürzung.

„Genehmigen Eure Hoheit die Versicherung," erwiederte er, „daß wir, ich und meine Begleiter, hinsichtlich der Anzündung dieses Grenzdorfes in völliger Unkenntniß waren."

„Demnach war Euch auch nicht bekannt," fragte der Herzog von Burgund, „daß Recht und Urtheil Euch jetzt für Gefangene Frankreichs erklären, indem Ihr erscheint, ohne dazu vorher die königliche Bewilligung erbeten zu haben?"

Durch diese Kunde erschüttert, wendete sich Herr Simon gegen den Herzog, und sprach: „Gefangene? Ich ein Gefangener? Ich, dessen Person die Friedensfahne von Gent auf mein Geheiß vorangetragen wird? Bei Gott, solchem Schimpfe gegenüber zerfällt das theuerste Vorrecht in Nichts, das man uns jemals entrissen hat! Mögen Eure königliche Majestät mich hören, da es Euch als König geziemt, mich zuerst zu hören, bevor Ihr mich richtet, wobei mich das junge

Herz in Eurer Brust, und die gewöhnlich theilnehmender, als das Alter, fühlende Jugend, mit absonderlichem Vertrauen beseelet."

„Zweifellos bedroht Euch Recht und Urtheil mit Haft dahier," entgegnete Karl; „dessenungeachtet vergönnen wir Euch Gehör, obgleich wir eine Würdigung Eurer Anträge nicht für möglich halten."

Simon van Bet nahm sich zusammen, und sprach: „Mein Herr König, die Capellenprobe entscheidet erst über den Werth des Goldes; so verhält es sich auch mit dem Menschen. Fänden Eure Majestät keinen Anlaß, Gnaden zu spenden, so könnte die Welt unsern König, dessen Lebensjahre die heilige Mutter anhäufen wolle, nicht als einen gnädigen König preisen. Mein Erscheinen hier hat einen guten Zweck, ohne Rückhalt irgend eines bösen Gedankens, und darum vertraue ich auf die Bewilligung freier Heimkehr, möge nun meine Sendung das vorgesteckte Ziel erreichen oder verfehlen. Dieses Ziel besteht in der Erklärung, daß die älteren, besonnenern, mehr friedfertigen als kriegslustigen Bürger von Gent, die den Entschluß Eurer Majestät, die Stadt zu befehden, erfahren haben, erbötig sind, dem Könige Karl dem Sechsten in allen billigen Dingen sich zu unterwerfen, und ihre Waffen ihm zu Füssen zu legen, gegen die

königliche Verheißung der Wiederherstellung der Rechte und Privilegien der Stadt Gent, die uns unter dem Grafen und Herrn Ludwig de Male fürder keine Bürgschaft mehr bieten könnten.“

Diese Worte veranlaßten einen wiederholten Wechsel inhaltschwerer Blicke, zwischen dem Herzoge von Burgund und der Gräfin von Artois. „Und auf welche Weise verbürgen die Männer von Gent das Anerbieten ihrer Unterwerfung?“ fragte höhnisch der Herzog, „indessen gleichzeitig mit ihrem Anerbieten das Volk von Gent, durch keine einzige feindselige Maßregel von uns herausgefordert, mit Raub und Flammen unsere Dörfer heimsucht?“

„Einige Auswürflinge des Pöbels mögen jene Mordbrenner gewesen seyn,“ erwiederte Herr Simon, „denn nichts wußten davon weder die ehrenhaften Bürger, noch wir, die Vollzieher der gesetzgebenden Gewalt.“

„Eure ehrenhaften Bürger mögen leicht zu zählen seyn,“ entgegnete der Herzog, „und Eure Vollzieher der gesetzgebenden Gewalt nur den Titel führen, da solche Frevelthaten straflos geschehen können.“

Diese Einwendung verblüffte Herrn Simon. Inzwischen sprach de Clisson mit dem Könige, jedoch so leise, daß nur diesem seine Worte vernehmbar waren.

Karl, der ihm ein aufmerksames Ohr geliehen hatte, sprach nun zu den Abgesendeten von Gent: „Nach dem weisen Rathe unsers Connetable wollen wir doch, obgleich die öffentliche Kundmachung um jeder Verbindlichkeit der Würdigung unbewilligter Gesandtschaften überhebt, die Eurige unter dem Vorbehalte berücksichtigen, daß Ihr Euern Mitbürgern zu Gent jene Bedingungen mit nach Hause bringt, die wir Euch im Einklange unserer Ehre mit der Gerechtigkeit, welche wir unsern Verbündeten schuldig sind, zu machen nöthig finden.

„Mit Vergnügen will ich der Ueberbringer der Vorschläge Eurer Hoheit seyn," versetzte van Bet, „die aus dem Munde eines Königes nur ehrenvoll lauten können."

„So vernehmet die Bedingungen nach dem Rathe unsers weisen und tapfern Connetable," sagte der König, zu denen wir die Unterwerfung der Stadt Gent gegen Einhalt ihrer Befehdung zählen. Vor Allem verlangen wir die Auslieferung Eurer Führer, des Philipp van Arteveld und Peter du Bois, deren Köpfe zur Sühne der öffentlichen Gerechtigkeit dem Beile des Henkers verfallen sollen; ferner müßt Ihr es unserm Belieben anheimstellen, welche Rechte und Frei-

heiten wir Euch wieder zu vergönnen für passend zu ermessen gedenken.“

Diese Anträge vernehmend, trat Herr Simon bestürzt einen Schritt zurück, und streckte rasch das Haupt, welches er bis dahin gesenkt hielt; Gluth überzog seine Wangen, und die Gefühle der Entrüstung schienen den kleinen Leib des Goldschmiedes plötzlich zu erhöhen.

„Wie, Herr König!“ fragte der Bürgermeister, den der in seinem Innern gährende Zorn mit ungewöhnlichem Muthe beseelt hatte, „wofür haltet Ihr wohl den Mann, dem Ihr solche Bedingungen macht? Ich bin weder ein König noch ein Connetable, aber ein schon lange mit den Gesetzen vertrauter Mann, der als Bürgermeister der guten Stadt Gent Recht und Gerechtigkeit verwaltete; aber niemals hab' ich ein göttliches oder menschliches Gesetz aufgefunden, welches der Verrätherei die Weihe verliehe, würde sie auch von einem königlichen Munde vorgeschlagen.“

„Ihr seyd ein kecker, hochfahrender Mann,“ schalt der Herzog von Burgund, „und sollt dafür bestraft werden.“

„Ich bin ein redlicher Mann,“ erwiederte van Bet dem Herzoge fest in's Gesicht, „und bereit zu dulden, wenn ich dafür büßen soll.“

„Kein Wort weiter!“ befahl Burgund; „für die Lästerung unsers Monarchen, meines Neffen, sollt Ihr der Strafe nicht entgehen. Ihr seyd Staatsgefangener! Man nehme ihm sein Schwert ab!“

„Ich bin kein Gefangener,“ entgegnete Herr Simon, „und so lange der König persönlich den Vorsitz führt, wag' es Niemand, dem Befehle der Majestät vorgreifend, die Hand an mich zu legen! Mit dem Herzoge von Burgund hab' ich nichts zu schaffen; aber an jenen jungen Edelmann will ich mich wenden, der, obgleich ein König, doch die Stimme eines Mannes vernehmen soll, der einen ältern Kopf auf seinen Schultern trägt, als er; eines Mannes, der seit vielen Jahren nur thut, wozu er durch Gesetz und Recht —“

Hier fiel Herrn Simon der König in die Rede, dessen natürliche Gutmüthigkeit die Neigung zum Scherze mit andern altersgleichen Jünglingen theilte, und welcher sich an dem mit Wichtigkeitskram gemischten Entrüstung des Bürgermeisters von Gent mehr ergötzte als ärgerte. Dazu trug auch Montmorenci durch die dem Könige zugeflüsterte Bemerkung bei: „daß der kleine alte Innungsmann, einen stehenden Spaß geben würde, daher er Seine Majestät um Alles in der Welt bitte, denselben am Hofe zu behalten, und sollte es

auch sonst gar keinen Zweck haben, als den Aerger des de Sant Py, den die Gemeinheit des quabligen Goldschmides zur Verzweiflung bringen würde."

„Herr Simon," sprach ihn Karl mit gütiger Miene an, „sprecht frei von der Brust, ich gebiet es Euch, was Ihr denn so unliebes in unserm Vorschlage gefunden habt?"

Herr van Bet antwortete: „Mein erhabener junger König, da Ihr eine freie Sprache mir selbst gebietet, so muß ich Euch gestehen, daß ich zur Verhütung von Blutvergießen zur Friedensvermittlung, als Führer dieser Gesandtschaft vor Euch erschien, keineswegs aber um einen Verräther zu machen, oder meine Ehre zu beflecken. Wie könnte ich sohin dem mir gemachten Vorschlage beistimmen? Ich will über den Werth des Kopfes von Peter du Bois keine Silbe verlieren, der etwa ganz gleich zu schätzen seyn mag dem Kopfe des Satans in eigener Person, zur Zeit da er zuerst die Welt mit Verderben erfüllte; dessen ungeachtet bin ich kein Mann von solchem Schlage, der mit gleichgültiger Miene einen Mitbürger in die Krallen des Henkers spielen könnte. Artaveld dagegen, welche Schuld auch auf ihm lasten möge, denn sein Wirken in dieser Angelegenheit will ich hier nicht nach Verdienst beleuchten, ist ein ehrenwerther Jüngling,

ohne Eigennutz, von bewährter Redlichkeit, und — frei heraus sey es gesagt, wenn auch in dieser Umgebung, ein Mann, wegen seiner seltenen, erhabenen Vorzüge würdig, sich mit Königen zu messen. Bevor ein einziges Wort aus meinen Munde käme, wodurch ich auch nur an dem Hunde zum Verräther würde, welcher Artavelds Fährte folgt, wollte ich lieber den Henkertod von der Hand des Herrn Herzogs von Burgund vor dem Antlitze Eurer Majestät geduldig hinnehmen, so wie er vor demselben mich für einen Gefangenen erklärt hat."

„Van Artaveld ist sohin Euer Freund, Herr Simon," fragte der König, „da Ihr Euch so eifrig seiner annehmet?

„Er ist der Freund eines jeden rechtschaffenen Mannes," antwortete Herr Simon; „möchten Eure Majestät einen solchen Freund haben! Könige aber heißt es, sollen auf ihrer Höhe nicht ihres Gleichen finden können, und ich begreife nicht recht eine wahre Freundschaft zwischen zwei Menschen, welche der Abstand zwischen Furcht und Stolz scheidet. Hinsichtlich unserer Freiheiten aber darf ich behaupten, daß Gents edlere Bürger nur für dieselben das Schwert gezogen haben, ohne in Abrede zu stellen, daß viele Einwohner der Stadt von niedrigen Zwecken dazu verleitet wurden.

Doch die besseren uuter ihnen, deren Herzen für die heilige Freiheit erglühen, werden ihr Leben an die Abwehre der Schmach verpfänden, daß ein Fremdling die Privilegien ihrer Stadt nach Gutdünken schmälern. Gebt uns alle diese Privilegien wieder zurück, oder keines von allen!"

„Ihr seyd ein dreister Bürger," sagte der König, „daß Ihr zu einer Zeit, da Ihr in unserer Gewalt seyd, eine solche Sprache zu führen Euch erkühnt."

Herr Simon erwiederte: „Wie ich denke und fühle, sprech' ich auch; ich liebe die Stadt die mich geboren, und werde nie, weder außerhalb noch innerhalb ihrer Mauern, zum Verräther an ihr werden. Und muß ich auch Euer Majestät beistimmen, daß die Genter sich manches Unrechtes schuldig machten, so tritt doch dasselbe Verhältniß einer Stadt zu ihrem Herrn vermittelnd ein, wie eines Kindes zum Vater; und welcher Vater, der ein väterlich liebendes Herz im Busen trägt, wird seinen Sohn selbst wegen eines begangenen Fehltrittes verstoßen?

„Ihr würdet klüger handeln, bemerkte Olivier de Clisson, „wenn Ihr alle diese Belehrungen nicht auskramtet. Wollt Ihr die eröffneten Bedingungen nicht nach Gent bringen, so schweigt wenigstens, und erspart Euch alle Bemerkungen darüber."

„Und warum sollte ich schweigen?“ fragte van Bet. „Meine Absicht ist gut, und deswegen verhehl' ich sie nicht. Mit dem Hofleben bin ich noch zu wenig vertraut, um schon in die krummen Wege desselben eingeweiht zu seyn.“

Die ganze Geschichte gewährte dem jungen Montmorenci einen Hauptspaß, der den wackern Simon durch ein verächtliches Lächeln bei jeder seiner Aeußerungen immer noch mehr ärgerte, und den ohnehin schon gereizten Goldschmied nun vollends in Wuth bringen wollte, indem er zu ihm sprach: „Wahrhaftig, sehr ehrenwerther Ausleger der Gesetze und Zerleger der Metalle, Euer Scheiden vom Hofe wäre jedenfalls sehr zu bedauern, da Ihr durch Euer Verweilen auf eine wohlthätige Art mit Eurer Weisheit uns belehren, und zugleich Seine Majestät als Hofnarr ergötzen könntet.“

„Können Narren Lehrer der Weisheit seyn,“ erwiederte Herr Simon mit einem treffenden Blicke auf den jungen Grafen, „dann wird ein solcher Hofredner, wie Ihr, wohl jeden Mangel daran zu verhüten wissen.“

Nun mußte Montmorenci zur Zielscheibe des Gelächters dienen, in welches der König aus vollem Halse einstimmte. Es war eine außerordentliche

Scene, an und für sich ergötzlich, aber auch von so ernster Natur, daß sie den Herzog von Burgund und die Gräfin von Artois mit Befürchtungen erfüllte, indem sie schon längst voraussahen, daß die Bürger von Gent, um dem Kriege und der Herrschaft des Grafen von Flandern zugleich ein Ende zu machen, an Frankreich sich wenden würden. Die Schritte der Empörer zur Unterhandlung zu vereiteln, und den König zur Befehdung von Flandern zu drängen, war noch ihre einzige Hoffnung. Das Nöthigste schien die Verhinderung der Heimkehr van Bet's, um durch seine Haft jeden Abschluß einer Unterhandlung zwischen den Weißkappen und der französischen Krone vorläufig unmöglich zu machen.

Die Gräfin wollte durch einen kühnen Streich dem Ziele näher rücken. Auf den Beistand des Herzogs von Burgund mit Sicherheit vertrauend, trat sie ganz nahe vor den Thron hin, und hielt an den König folgende Rede:

„Mein huldreichster König, ich beklage selbst meine Zudringlichkeit, aber das öffentliche Wohl fordert mich zur Freimüthigkeit auf. Dieser Mann, der sich zum Führer jener Gesandtschaft aufwarf, ist mir wohl bekannt. Gegen zwanzig Male übernahm er schon dieses Geschäft, wäre er aber wirklich ein so

rechtschaffener Mann, als er vor Eurer Hoheit scheinen möchte, durch dreiste Worte und ungebildetes Benehmen, so hätte er jetzt wahrlich nicht nöthig, als Vermittler aufzutreten. Ich kenne ihn als einen verschmitzten Rebellen, als den Rädelsführer der Empörung, wozu er selbst ältere Bürger verführte.

„Dieser nämliche Bürgermeister hat sich mit dem listigen Jan Lyon und dem Gotteslästerer Peter du Bois zu einem Bankette gedrängt, wozu ich die Bürger von Brugges lud. Ich meine es zu Euerm Besten, indem ich Euch vor ihm ernstlich warne; sein erkünsteltes einfaches Wesen ist nur eine lügende Maske. Vor allen Anwesenden schmähe ich ihn einen Hauptverräther, und behaupte, daß ihn mehr die Absicht, auszukundschaften, als ein gesandtschaftlicher Auftrag hierher geführt habe.“

„In der That eine schwere Anklage,“ sagte der König, „und doch ist ein gewisses Etwas am Herrn Simon, was uns Euer Urtheil über ihn, Frau Gräfin, als zu grell möchte erkennen lassen; denn wir verdanken den Glauben, daß eine freimüthige Sprache und ein gerades Benehmen innere Rechtschaffenheit verbürgen, dem Vorbilde unsers Connetable.“

„Und doch wünschte ich eine Frage zu stellen, die mir wichtig dünkt,“ bemerkte Burgund. „Habt

Ihr wirklich, Herr Simon, die Kühnheit Eurer Genossen, des Jan Lyon und Peter du Bois, getheilt, eindringlicher Gast bei dem von der Frau Gräfin zu Brugges veranstalteten Bankette gewesen zu seyn?"

„Allerdings war ich in ihrer Gesellschaft," antwortete van Bet, „doch gehörte ich nicht zu jenen, die jemals den Vorschlag oder Wunsch äußerten, sich zum Nachtmahle einer Dame zu drängen, wie weit auch ihre Ahnen zurückreichen mochten. Uebrigens ist der Frau Gräfin selbst am Besten bekannt, welches Ende jenes Bankett genommen hat."

„Ihr gesteht also Eure Anwesenheit als Genoß jener Häuptlinge der Empörer," versetzte der Herzog. „Dieß allein genügt schon, den schwersten Verdacht gegen Euch zu begründen. Eure Majestät dürfen diesem Manne die Freiheit nicht wieder geben. Sein Erscheinen hier, zudem ohne den nöthigen Freibrief, rechtfertiget den böseſten Verdacht. Die Gräfin von Artois hat uns einen weisen Rath gegeben, wofür wir derselben zu Dank verpflichtet sind."

„Soll mein Schicksal durch den weisen Rath der Frau Gräfin bedingt werden," sagte Herr Simon, „so brauchte ich nur noch um einen Priester zur Ertheilung der letzten Oelung zu bitten, und um einen Schreiber zu meinem Testamente; denn in solchem

Falle dürfte ich wohl auf das Loos Jan Lyons mich gefaßt machen.“

„Worauf zielt Ihr mit diesen Worten, Rasender?“ fragte die Gräfin. „Zu welchem Zweck sollen diese Anspielungen dienen? Erfrecht Ihr Euch eines Zweifels an meiner Ehre, oder an der Redlichkeit meines Benehmens? Sucht Ihr meinen Namen dem Argwohne bloßzustellen? Und zwar in diesem Kreise? Schuft von gemeiner Herkunft, der Ihr seyd, wie könnt Ihr den tadellosen Ruf einer Dame zu verdächtigen wagen?“

„Gnädigste,“ antwortete Herr Simon, „Ihr könnt sehr leicht begreifen, was ich auf dem Herzen trage. Nicht eine offene Anklage richte ich gegen Euch, denn Ihr fändet mich der Lüge schuldig, wär' auch jedes Wort aus meinem Munde die reinste Wahrheit; daran zweifle ich nicht. Ich verdächtige Euren tadellosen Ruf nicht, denn ein tadelloser Ruf könnte auch neben einer vollbrachten Frevelthat bestehen. Auch von so gemeiner Herkunft bin ich aber nicht, denn meine Vaterstadt achtet mich als Bürgermeister und Oberältesten, — der Ehre meines ritterlichen Standes will ich hier gar nicht erwähnen, — doch freudiger möchte ich mit dem Armseligsten von gemeiner Herkunft tauschen, als ein Herz in meinem Busen

tragen, das für nichts Raum hat, als für schlechte Metalle und unächtes Gold; darunter verstehe ich Ansichten und Thaten, welche die Welt durch ihren Goldfirniß täuschen, im Grunde aber nur schlechte Abfälle sind."

„Schweigt, Verwegener," gebot die Gräfin, „erkühnt Euch nicht so frecher Worte in Gegenwart Seiner Majestät!"

„Ich kann meine Worte leichter unterdrücken," entgegnete van Bet, „als Ihr eine leise Stimme, die heute oder morgen, bei Tag oder Nacht, in Euch laut werden, und die Mahnung an Euch stellen wird, eingedenk zu seyn eines bedauernswerthen Mädchens, einer Waise, die bei Euerm Festmahle ihren Vater durch den Tod, — ich sage nicht, durch welchen, — verloren hat."

„Nichts weiter davon!" rief der Herzog von Burgund. „Ihr seyd mein Gefangener, Herr Simon, weil Ihr keinen Freibrief aufweisen könnt, und der Kundschafterei verdächtig seyd. Diese Haft theilen auch Eure Mitbürger als Eure Begleiter. Man führe sie Alle in das Gefängniß des Schlosses. Ich handle hier als Schirmvogt des jungen Königes, den ich vor Gefahren schützen muß."

„Nicht so, Oheim,“ sagte der König, „laßt eine so strenge Behandlung; diese Leute flößen uns keine Furcht ein. Mögen sie ungekränkt nach Hause gehen; von Herrn Simon haben wir übrigens eine bessere Meinung, als Ihr. Laßt ihn frei!“

„Ich muß mich gegen die Rückkehr dieser Leute nach Gent verwahren,“ wendete de Clisson ein. „Nach der frühern Bekanntmachung würden wir durch eine solche Erlaubniß uns in einen Widerspruch verwickeln, und jene als völlig aufgehoben hinstellen. Bald sähen wir uns von unbefugten Gesandtschaften überlaufen, welche zu unserm größten Nachtheile, da wir uns eben mit den Vorkehrungen zum Einrücken in Flandern beschäftigeu, ihre Beobachtungen nach Hause trügen. In anständiger Haft mögt Ihr sie halten mein König, aber doch immer in Haft.“

„Nur mit Widerstreben verfahren wir auf solche Weise gegen sie,“ erwiederte der König, „da sie vertrauend vor uns erschienen; doch können wir nicht umhin, den Rath von weisern und ältern Männern zu achten. Herr Simon, Ihr und Eure Gefährten seyd Frankreichs Gefangene. Legt Eure Waffen ab!“

„Hier ist mein Schwert, Eure Hoheit,“ entgegnete Herr Simon, „dem ich das Zeugniß geben kann, daß sein Gewissen eben so fleckenlos und blank,

wie seine Klinge ist, da es nie vom Blute eines Mitmenschen troff. Ein Mann des Friedens bin ich, geübter in der Führung des Schwertes der Gerechtigkeit auf dem Rathhause meiner Vaterstadt, als des Krieges in blutiger Schlacht. Gar oft zog ich aus als Führer von Gesandtschaften, und stets waren sie friedlicher Natur; und doch brachten sie mich zuletzt in Gefangenschaft. Möchten Eure Majestät mir nur eine einzige Bitte gnädigst gewähren!"

„Welche?" fragte der König. „Sollte ihre Erfüllung mit unserer Pflicht vereinbar seyn, so möget Ihr Euch derselben erfreuen."

„Mein Herr König," erwiederte van Bet; „meine Wohnung und mein Leben hab' ich bis jetzt als ein ehrlicher Mann meinem Stande und Namen angepaßt; weil aber die Ehrlichkeit nicht immer gegen widrige Ereignisse schützt, so kam ich einmal in eine solche Klemme, und mußte eine geraume Zeit bei dem Grafen zu Ecclo in der Gefangenschaft zubringen. Ich war mir keiner Schuld bewußt, und verzeihe jenen, welche meine Haft veranlaßten, indem sie Recht hatten, in so ferne sie an meine Schuld glaubten, und Gefängniß allein jenes Vergehen genügend bestrafen konnte, das sie mir aufbürdeten; mich desselben aber zu überweisen, war ihnen unmöglich. Wären sie

dieß zu thun im Stande gewesen, dann erst hätte ich den Kerker schrecklich finden müssen. Dennoch befällt mich seit jener Zeit immer ein Angstfieber, so oft ich finstere Mauern, eiserne Stangen und Doppelschlösser erblicke."

„In welcher Verbindung steht denn eigentlich das widrige Ereigniß, von dem Ihr sprecht, mit Eurer Bitte an meine Gnade?" fragte der König.

„Das will ich Euch sagen, erhabener junger Monarch," erwiederte Herr Simon, „wer weiß, ob Ihr nicht irgend eine Lehre daraus schöpft, veranlaßt durch einen Mann, der zu einer Zeit viele Erfahrungen machte, wo er in keiner unbedeutenderen Stadt, als Gent, in Macht und Ansehen stand. Ein Mensch auf dieser Welt," — begann der wackere Goldschmied wieder seinen Lieblingsvergleich, — „ein Mensch auf dieser Welt ist oft einem Klumpen Gold ähnlich; es mag dem Metalle nicht an ächtem Werthe fehlen, und doch kann dieser nicht eingesehen, nicht verwendet werden, bis der Goldschmied seine Hand anlegt. Dann bekommt es blankes Aussehen, wie Menschen, welche eine sorgfältige Erziehung geglättet hat, und erhält das kleine Goldstück zum Gepräge das Bildniß eines Königs, flugs wird es ein Ding von Gewicht, wie ein hoher Beamter. Aus der Tasche des Königs, wo

die Münze wohl erst ruhen mag, wandert sie nun zum Edelmanne, von diesem zum Ritter, und so fort abwärts bis zum gemeinen Handwerker; zuletzt verliert sie sich in den Seckel eines Gefangenen im Kerker. Aus diesem Wortkram möchte ich nun für Eure Majestät nur die gute Lehre ziehen, daß es auf der Welt nichts Dauerndes giebt, und daß der vornehmste Mann der Erde, einer edlen Goldmünze gleich, von seiner höchsten Höhe in die tiefste Tiefe sinken kann.“

Ueber des Goldschmiedleins breit ausgesponnene Erörterung lächelnd, wiederholte der König die Frage: in welcher Verbindung denn jene mit der Gnade stehe, die er von ihm erbitte?

„Je nun, ich wollte damit nur sagen,“ erwiederte Herr Simon, „daß, wenn man sich solche Umstände näher überlegt, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, zu wechselseitiger inniger Theilnahme sollten gestimmt werden, indem selbst ein König — Gott und die heilige Jungfrau mögen jedoch Eure Majestät vor diesem Schicksale bewahren! — durch die Veränderlichkeit aller Dinge seiner Höhe kann entrückt werden. Demnach möchte ich Eure Majestät bitten, auch mit mir Mitleid zu haben, und, wenn ich in Haft bleiben muß, mein Ehrenwort als genügend anzusehen, und auch meine Begleiter hier,

nicht gleich Rebellen und Verbrechern einkerkern zu lassen. Nie hat Einer von uns das Schwert zum Kampfe entblößt, deswegen, gnädigster junger König, erbarmet Euch unser!“

Herrn Simons Kummer leuchtete aus seinen thränenfeuchten Augen, als er den König so innig bat, welchen die Offenherzigkeit des Goldschmiedes tief rührte, und in der Meinung bestärkte, daß des Oheims und der Gräfin Benehmen gegen ihn zu rauh gewesen sey.

„Wir wollen uns mit Eurem Ehrenworte und jenem Eurer Freunde begnügen,“ erwiederte Karl, „Ihr sollt gefangen bleiben ohne Haft, und versehen uns zu Eurer Rechtlichkeit keines Mißbrauches unserer Huld.“

Dankbar für diese, verpfändete Herr Simon, den nichts so sehr erschreckte, als die Aussicht auf eine zweite Einkerkerung, für sich und seine Begleiter sein ritterliches Wort, weder Waffengewalt noch Flucht zu versuchen, so lange sie Frankreichs Gefangene seyn würden.

Gegen die Milde des Königs äußerte der Herzog von Burgund Bedenken, auf die Gefahr hinweisend, welche durch Nichteinsperrung des Auskundschafters verdächtiger Leute wahrscheinlich werde; doch der groß=

müthiger gesinnte de Clisson entschied sich für den Ausspruch des jungen Königes, mit dem wohlgemeinten Rathe, die Gefangenen, zu deren sicherer Ueberwachung, und zur Verhütung ihres Verkehres mit den Feinden, am Hofe zu lassen. Damit war auch Montmorenci verstanden, der den schlichten Goldschmied als eine Quelle künftiger Belustigungen betrachtete, und nebenbei schon darüber nachsann, ihm manchen Streich zu spielen; somit blieb es auch bei diesem Beschlusse.

Die armen Mitglieder dieser gescheiterten Gesandtschaft erhielten Gemächer im Schlosse, welche sie sogleich beziehen mußten, damit der Staatsrath die Erwägung der gegen Flandern zu ergreifenden Maßregeln ungestört fortsetzen konnte. Mit der ungeduldigen Hast eines Knaben betrieb König Karl diese neu gewählte Lieblingssache. Wonnetrunken, ein Mann scheinen, und ritterlich gewappnet im ernsten Kampfe prunken zu können, dachte er gar nicht mehr der Falkenjagd, sondern sprach nur immer von dem Feldzuge. Entzückt sah de Clisson seinen jungen Monarchen von einem so kriegerischen Geiste entflammt, dennoch rieth er, die Ausführung nicht zu übertreiben, eine Zögerung, in welche sich der höchst ungeduldige König kaum fügen wollte.

Um den Zug ihrer Truppen zu ordnen, verließ die Gräfin von Artois noch am nämlichen Tage das Hoflager, beruhiget durch die ihr vom Herzoge von Burgund ertheilte Zusage, zum Einrücken des verbündeten Heeres über die Brücke von Commines nach Flandern alles Nöthige zu verfügen.

Die Nachricht von der glücklichen Ankunft des Ludwig de Male zu Lille, traf bei dem Könige wenige Stunden nach der Abreise der Königin ein, so wie, daß er seinen Feinden auf den gefährlichsten Pfaden entschlüpft, und nun eben mit dem Zusammenziehen einer namhaften Kriegsmacht beschäftiget sey, bestimmt, im Vereine mit den Soldaten des Königs die Weißkappen anzugreifen.

Noch siegestrunken von den kürzlich gewonnenen Vortheilen, sannen die Empörer jetzt nur auf die Eroberung der von ihnen belagerten Stadt Oudenaarde, unbekümmert um die Märsche des Grafen mit seinen Kriegern, auf welche sie, im stolzen Wahne ihrer Unüberwindlichkeit seit der Bezwingung von Brugges, nur mit Verachtung hinschauten.

7.

Die Weiskappen hatten nun die öffentliche Kriegserklärung erfahren. Welcher Umtriebe sich Frankreich und die Empörer bedienten, um den Ausbruch dieser Fehde herbeizuführen, wollen wir nicht weiter nachweisen; die gleichzeitigen Schriftsteller geben darüber den genauesten Bericht. Wir beschränken uns auf die Erwähnung des gescheiterten Versuches Philipps van Artaveld, ein Bündniß mit den Engländern gegen Frankreich zu Stande zu bringen, und der listig angesponnenen Ränke des Burgunders, der voll eigennützigungeduldiger Gier nach der Grafenkrone Flanderns, dem Herrn dieses Landes, Ludwig de Male, als er seine Truppen den Franzosen angeschlossen hatte, nur eine untergeordnete Stellung bei dem Ausfechten eben jener Fehde anwies, welche doch den Zweck hatte, ihm sein flanderisches Gebiet wieder zu erringen. Um die Meinung Ludwigs über die wichtigsten Punkte bekümmerte man sich gar nicht; man dachte gar nicht daran, ihn einzuladen, den Sitzungen des Kriegsrathes des französischen Königs beizuwohnen.

Dieses tückische und achtungslose Benehmen kränkte Ludwig tief; er konnte aber nichts dagegen thun; die Franzosen spielten sohin zwischen ihm und den Empörern die Rolle des dritten Hundes in der alten Fabel, der die Beute wegschnappte, indessen zwei bissige Hunde sich um sie rauften.

Was auch Herr Walter d' Anghien dabei denken mochte, so blieb er doch ein treuer Anhänger der Sache seines Oheims, fest auf der Bahn seiner Pflicht wandelnd, ohne sich von dieser durch Frankreichs schmähliches Verfahren abwenden, oder auf irgend eine Weise einschüchtern zu lassen. Die Unmöglichkeit eines Bruches des Grafen mit Frankreich, unter den vorwaltenden Umständen, erkennend, wich er jedem Anlasse zu einem solchen Zerwürfnisse, oder zu einer gesteigerten Aufregung der Eifersucht des Herzogs von Burgund sorgfältig aus.

Noch größere Begeisterung zu rühmlichen Waffenthaten schöpfte Herr Walter aus der Gegenwart Annens, die in diesem Feldzuge im Gefolge des Grafen sich befand. Ludwig wußte dankbar zu würdigen, was diese heldenkühne Jungfrau für ihn gewagt hatte, und da er sich verpflichtet fühlte, sein Möglichstes zu thun zum Schutze ihres Lebens und ihrer Ehre, so konnte er auch, bei der völligen Auflösung aller gesetzlichen

Bande in Flandern, nicht zugeben, daß Anna in Lille ihren Aufenthalt nehme; eben so unräthlich wär es gewesen, sie unter den Schutz der Gräfin von Artois zu stellen, indem diese nicht bloß mit persönlichem Hasse gegen sie erfüllt war, sondern auch überdieß in Artois vollauf zu thun hatte, ihre Truppen zusammenzuziehen, sohin keine Zeit fand, eine verlässige Beschützerin der armen Waise eines Anführers von Empörern zu werden. Zuerst verfiel man auf den Gedanken, in den heiligen Mauern eines Klosters für Anna eine Freistätte zu suchen; aber am Vorabende ihrer Abreise schleuderten die Weißkappen, welche die beklagenswerthen Bewohner Flanderns mit allen furchtbaren Gräueln eines Bürgerkrieges heimsuchten, die Brandfackel in das Kloster.

Der Graf und sein Neffe glaubten daher, für Annens Sicherheit besser gesorgt zu sehen, wenn sie sich dem begonnenen Zuzuge zum französischen Heere anschlösse; gerieth sie dabei auch mitten in das Kriegsgetümmel, so stand sie doch unter dem Schutze muthiger und treuergebenen Freunde, die bereit waren, Blut und Leben für die Jungfrau aufzuopfern. Für den Fall einer blutigen Dauer des Feldzuges gegen die Weißkappen, gab es ja immer noch Gelegenheit, ihr

die Aufnahme in irgend einem Kloster bis zum Ausgange des Krieges zu verschaffen.

Der kalte Empfang, den Ludwig de Male nach dem Anschlusse seiner Schaaren an die Franzosen bei diesen seinen Bundesgenossen gefunden hatte, bestärkte ihn noch mehr in dem Vorsatze, Anna nicht an den französischen Hof zu bringen. Sie erhielt daher eine sehr zurückgezogene Wohnung, und die Bedienung einer einzigen Frauensperson, die zu Lille in ihre Dienste trat; der Graf und Walter gaben übrigens die junge Dame für eine Waise und Mündel des Grafen aus, der mit der äußersten Sorgfalt auf ihre Sicherheit bedacht sey.

Dieser Vorwand, und die zwischen den Franzosen und dem Grafen herrschende Spannung veranlaßten, daß weder Anna noch Herr Walter den Herrn van Bet zu sehen bekamen, obgleich dieser noch immer in ehrsamer Haft an Karls Hofe sich befand. Die Greise von Gent, des Bürgermeisters Mitsendlinge, auf die man keine Wichtigkeit legte, vermuthlich weil sie sich keine anmaßten, waren gegen einige bald nach Eröffnung des Feldzuges von den Weißkappen gefangenen Franzosen ausgewechselt worden.

Dem Anmarsche gegen die Empörer stand nun nichts mehr im Wege, als Gilbert Mattheus dem Gra-

fen die Nachricht von dem Erkranken der Gräfin von Artois brachte; Die Aerzte, sagte man: sollten den Grund ihres Uebels nicht zu erforschen vermögen, welches die Gräfin gegen alle Ereignisse völlig gleichgültig mache. Unter den vorliegenden Verhältnissen war Ludwig dienstlich verhindert, seine Mutter an ihrem Krankenbette zu besuchen. Es blieb ihm also nichts übrig, als den Zunftmeister mit dem Auftrage zu entlassen, den Tod seiner Mutter, wenn sie vor dem Ende des Feldzuges stürbe, als ein strenges Geheimniß zu behandeln, und ihm, dem Grafen, schleunigst Nachricht davon zu geben, damit er früher, als Burgund und der französische Kriegsrath, dieses Ereigniß erführe. Für den Fall des Todes seiner Mutter vor Beendigung des Kampfes, gedachte Ludwig als Erbe von Artois dem Könige von Frankreich schnell zu huldigen, und dadurch Burgunds hinterlistige Umtriebe zu vereiteln, und dessen Gier, ihm ein Land zu entreissen, welches der Herzog, allem Anscheine nach, bereits als sein Eigenthum betrachtete. Gilbert trat seine Rückreise mit dem Angeloben seiner Ergebenheit wieder an.

Nun erhob sich eine Zwiespalt über die Wahl des Weges zum Einrücken des verbündeten Heeres in Flandern; doch gewann der Herzog von Burgund, überzeugt von dem Zuzuge der Truppen der Gräfin bei

Commines, den Connetable zuletzt für seine Ansicht, und die Brücke von Commines über den Lysfluß wurde durch förmlichen Beschluß als Uebergangspunkt des Heeres nach Flandern ausersehen.

Der König und der Graf traten mit Tagesanbruch an der Spitze ihrer Krieger diesen Marsch an. Angekommen an den Ufern des Flusses, wählte der König sein Hauptquartier in einer benachbarten Abtei, wo der Kriegsrath die zunächst dringenden Vorkehrungen berieth.

Die erwarteten Gefahren eines Ueberganges über den Fluß, wurden durch die Wirklichkeit bei weitem überboten. Peter du Bois hatte die schlaue Ursula zu einer ihm so vortheilhaften Genossin seiner Pläne abzurichten verstanden, daß sie diese gar oft, unter dem scheinbaren Verrathen der Weißkappen an die Gräfin, begünstigte, weil Margaretha von Artois, ungeachtet ihrer Ränke und Tücken, dennoch dem Glauben an Hexereien blindlings anhieng, und dadurch, wie es so manchen schlauen Menschen zu ergehen pflegt, in dieselbe Grube fiel, die sie, durch ihre Verbindung mit der Unholdin, Andern graben wollte.

Das französische Grenzdorf wurde auf Anstiften der Gräfin, wie wir dem Leser bereits erzählt haben,

durch die mitwirkenden Umtriebe Ursula's angezündet, um die Franzosen zur Fehde gegen die Weißkappen aufzustacheln. Die unter Ränken ergraute Hexe vertraute dem Peter du Bois diesen Plan, welcher, an einem Bündnisse mit Frankreich verzweifelnd, so lange Burgund die Aussicht habe, Flandern zum Erbe zu erhalten, jenes Dorf seiner Horde zur Plünderung Preis gab, in der folgenrichtigen Ueberzeugung, daß dieses Unternehmen die Gräfin in ihrem unbedingten Vertrauen zu Ursula nur um so dauernder bestärken müsse.

So wie nun dieser Zweck erreicht war, brütete du Bois einen fein angesponnenen Plan aus, die Gräfin mit ihren Truppen bei Commines zu vernichten, wobei er auf den Einfluß Ursula's bei Margaretha von Artois zählte.

Noch bevor das blutige Spiel begann, bewährte Herr Walter d'Anghien, der für die Sache seines Oheims freudig in das Feld rückte, und nun mit seiner Schaar die Gestade des Lysflusses erreicht hatte, umsichtig in der Erfüllung seiner Pflichten, einen reifen Scharfblick, den er in der Schlacht oder Mann gegen Mann nicht für gewöhnlich bethätigte. Er erkannte dennoch die Nothwendigkeit der äußersten Behutsamkeit bei dem Uebergange über die Brücke, und der

sorgsamsten Untersuchung des dazu bestimmten Punktes, bevor man über jene dem Feinde den Vortrab entgegenschöbe.

Hatte gleichwohl Herr Walters Oheim eine kalte Aufnahme gefunden, so gelang es doch ihm selbst bald, durch seinen Muth und ritterlichen Geist, die Freundschaft von vielen Franzosen zu gewinnen. Auch die lebenslustigen Grafen von Montmorenci und Saint Py ehrten ihn als einen trefflichen Lanzenbrecher, so oft sie ihre Kräfte im Scherze versuchten. Der Haß der Parteien verknöchert nicht so leicht jugendliche Herzen, als das vorgerücktere Alter mit seinen eigennützigen Entwürfen, wodurch es kam, daß aus dem Benehmen mancher eingebildeter und glatter Höflinge, der Nachäffer des Herrn Herzogs, wie denn Höflinge bekanntlich immer das getreue Echo ihrer Fürsten sind, gegen Walter d' Anghien eine gewisse Kälte hervorblickte, während dieser von jungen Edlen und harmlosen Rittern, die sich an sein Wesen hielten, ohne sich zu bekümmern, welcher Partei er anhienge, hochgefeiert wurde.

Auch Montmorenci und Saint Py waren unter der Zahl dieser Edlen. Ermuthiget durch den Ruf, den sie sich am Hofe durch komische Stückchen erworben hatten, genügten sie ihrer Neigung dazu, und suchten

sich durch Eigenschaften in's Gerede zu bringen, welche wohl Klügere abgelehnt hätten, von der eitlen Jugend aber noch begieriger gesucht werden, als von Solchen, die damit die Lücken fehlender Vorzüge ausfüllen möchten, ohne in der Wahl der zweckförderlichen Mittel nöthigenfalls ein weites Gewissen zu scheuen. Die den zwei jungen Grafen angeborene Tapferkeit, von der sie zu manchen ritterlichen Waffenthaten und Wagnissen begeistert wurden, drängte derlei komische Stückchen immer bald in den Hintergrund ihrer Erinnerung. D' Anghien klar durchschauend den Charakter des Montmorenci und Saint Py, hatte beschlossen, beide zur mithelfenden Prüfung der Brücke einzuladen, bevor der Vortrab des Bundesheeres zum Einrücken über dieselbe nach Flandern den Befehl erhielt.

Beide nahmen mit Vergnügen Walters Vorschlag an, dessen Ausführung mit aller Behutsamkeit begonnen wurde. Bald gewahrten sie die zur Schwächung der Tragkraft der Bogen und Pfeiler unter der Brücke schlau vorgenommenen theilweise Durchsägung derselben, damit sie unter der Last der darüber rückenden Truppen einstürzen sollten, zu gleicher Zeit sahen sie jenseits des Stromes eine von Peter du Bois dahin postirte mächtige Schaar, auf den Augenblick

lauernd, wo es ihr gelingen sollte, das ihren Feinden bereitete Verderben auszubeuten. Worüber nun d' Anghien schnell berathend mit seinen Gefährten einig wurde, wollen wir unsern Lesern mittheilen, selbst auf die Gefahr hin, dieses Werk über den ihm bestimmten Umfang auszuspinnen, da dieses Ereigniß von so außerordentlichen Umständen begleitet ist, und so höchst wissenswerthe geschichtliche Erwägungen zur Schau stellt, daß wir durch ein bloß einfach erwähnendes Vorübereilen an dem Interesse unserer Erzählung uns zu versündigen fürchten müßten.

So wie ein Beschluß gefaßt war, schickten d' Anghien und seine Mituntersucher einen Eilboten an Olivier de Clisson mit der schlichten Meldung des Zustandes der Brücke, woraus für ihn, als Feldherrn, zunächst die Nothwendigkeit hervorgehe, für die Wiederherstellung derselben zu sorgen. Olivier, obwohl sehr bestürzt über diese Nachricht, beeilte sich jedoch, die zweckdienlichen Anordnungen sogleich zu treffen. Walter nahm mit seinen Gefährten, indessen die Brücke von Commines wieder brauchbar gemacht wurde, die Richtung stromaufwärts, um zum Vollzuge ihres Planes die passenste Stelle aufzusuchen.

Endlich erreichten sie eine Gruppe von Bäumen in der Nähe einer Hütte, vermuthlich die Behausung

von einem jener Armen, die als Fischer im Lysfluße ihren Lebensunterhalt gewinnen. Der Hütte gegenüber, dicht am andern Ufer, war ein kleiner dunkler Wald. „Zur Ausführung unsers Vorhabens,“ bemerkte Herr Walter seinen Gefährten, „schiene mir jenes Wäldchen da drüben die entsprechendste Stelle, wenn wir uns nur jenes weiterhin befindlichen Bootes bemächtigen können. Machen wir uns schnell an dieses Unternehmen; bevor der Besitzer des Bootes uns erblickt!“

Sie schickten sich an, es zu thun; aber der Fischer, welcher bewaffnete Männer seinem Angelplatze sich nähern sah, und sie vermuthlich für Feinde hielt, sprang in sein Boot, und durchruderte, gegen die Strömung ankämpfend, die Mitte des Flusses. Unser Plan ist vereitelt,“ sagte Herr Walter, „sobald er das jenseitige Ufer gewinnt; durch ihn erfahren dann die Weißkappen, was er sah und befürchtet, und diese verlegen uns sofort den Weg. Steht mir schnell bei, meine Rüstung abzulegen, ich will in den Strom springen, und das Boot zu erobern suchen.“

Schleunig wurde zugegriffen, und kaum war Herr Walter seiner Rüstung los und ledig, so stürzte er sich, nur mit seinem Dolche bewaffnet, in den Fluß. Als ein tüchtiger und viel versuchter Schwimmer hatte er den

Kahn bald eingeholt, und schwang sich hinnein, ehe noch der vor Furcht bleiche Fischer von seiner Bestürzung sich erholen konnte. Walter sicherte ihm freundliche Behandlung zu, wenn er ihn wieder zurückbringen würde; unter Androhung unverzüglichen Todes im Falle einer Weigerung, oder des mindesten Lautes.

Da dem Fischer keine Aussicht zur Flucht blieb, ergab er sich in Walter's Willen, der ihn noch vor erreichtem Ufer durch lockende Verheißungen gewonnen hatte, den Rittern durch Bezeichnung jenes Ortes beizustehen, wo sie sich noch zwei Böte, und so viele Seile, als sie bedurften, verschaffen konnten.

Walters kleine Bedeckung hatte sich inzwischen durch den Zuzug einiger gerüsteter Männer vergrößert, und man beschleunigte nun den Vollzug des angelegten Entwurfes. Am Ufer des Flusses wurde ein massiver Pfahl eingeschlagen und an diesem ein Seil festgemacht. Hierauf bestieg Herr Walter mit einigen seiner Leute das Boot, sie ruderten zum jenseitigen Ufer, und befestigten dort das nämliche Seil, und brachten es auf der Rückfahrt wieder mit dem andern in Verbindung. Dadurch war ihr Plan nun so weit gediehen, daß sie mit Hülfe dieser Seile in ihren Booten ohne zu rudern, schleunig Mannschaft über den Strom bringen konnten. Ein einziger Mann

genügte sodann immer, in den leeren Booten wieder andere Krieger überzuführen, welche sich ihren Kameraden am andern Ufer des Lysflußes anzuschließen wünschten.

„Nun ist alles geordnet," sagte Herr Walter zu seinen muthigen Gefährten. Jetzt schnell an den Vollzug unsers Planes! Eine ruhmvolle Waffenthat harret unser, gleichviel, ob im Tode oder Siege. Gelingt uns ein Ueberfall des du Bois und seiner Horde, so wird über diese That ganz Flandern jubeln. Kampfgeübt und gut gerüstet greifen wir zwar einen an Zahl überlegenen Feind an; doch dieser besteht nur aus zusammengerafften Handwerkern, die mit ihren Keulen und Knütteln unsere Lanzen aus gutem Stahl von Bordeaux eben so wenig Stand halten können, als ein gehetzter Fuchs den tüchtigen Fängern."

Jeder von Walters Gefährden wollte der Erste im Boote seyn, besonders strebte der junge Graf Saint Py nach dieser Auszeichnung, sprang sofort, während Walter mit Hülfe seines Knappen wieder seine vollständige Rüstung anzog, mit einigen Kriegern in das Boot, und kam schnell am andern Ufer an, wo das dunkle Wäldchen, nach zurückgesandtem Kahne, gemäß dem Uebereinkommen zum Versteck gewählt wurde. Nun folgte auch Walter mit vielen andern, vom Grafen

von Montmorenci dazu auserſehenen Rittern. Als aber Olivier de Cliſſon von der muthigen Waffenthat der jungen Kämpfer Nachricht erhielt, war er über die damit verbundene Tollkühnheit beſtürzt, äußerte ſich mißbilligend über d' Anghiens voreiliges Verfahren, und verbot jeden Nachzug, da er die bereits Uebergeſetzten verloren gab, von den Umſtänden unterrichtet, daß die Streitmacht der Empörer unter der Anführung des du Bois zehntauſend Mann zähle.

Um jedoch, ſeinem Wunſche gemäß, Herrn Walter und deſſen Gefährten auf jede mögliche Weiſe zu unterſtützen, und einen Ueberfall von ihnen abzuwenden, ließ der Connetable ſeine Bogenſchützen auf die Empörer ſchießen, die am andern Ende der Brücke den Dammweg vertheidigten, wodurch ſich ein hitziges Gefecht entſpann, indem die Verbündeten ſich ſtellten, als ob ihr Vortrab um jeden Preis mit Gewalt über die Brücke dringen ſollte.

Zur Ueberſchiffung jener Ritter und Knappen, welche Ruhm und Gefahren mit d' Anghien zu theilen wünſchten, ſetzten die Boote inzwiſchen an den Seilen ihre Hin- und Herfahrten fort. So ungeſtüm drängten ſich Alle zu dem Nachen, da Jeder dem Andern zuvorkommen wollte, daß es beinahe zum Streite kam, und das Fahrzeug kaum die Menge faßte.

Die Waghälse schwebten in der drohendsten Gefahr; leicht wäre es für du Bois gewesen, bei der geringsten Ahnung ihres Planes den kleinen Wald, der sie deckte, zu umstellen, und sie alle einzeln zu vernichten. Der Anbruch des Abends erhöhte noch die Gefahr durch die nahe Einstellung der Fahrten mit den Booten; zugleich stürzte aus den Wolken, die schon den ganzen Tag hindurch dräuend über ihren Häuptern hingen, der Regen in entfesselten Strömen zur Erde.

Die Kühnen im Walde waren mit nichts versehen, als mit ihren Waffen, und nirgends bot ihnen ein Ort Labung und Lebensbedürfnisse. Doch ungebeugten Muthes und völlig gewappnet, reihten sie sich in eine dichte Schaar, entschlossen, obgleich sie kaum vierhundert Kämpfer zählten, festen Fußes du Bois und dessen Heer anzugreifen.

Hoch wehten ihre Banner ihnen voran, als sie durch die Moorgründe das Ufer des Flußes entlang zogen, in der Absicht, entweder in der Stadt Commines zu übernachten, oder das Wagstück mit dem Tode zu büßen. Die Banner der kleinen Schaar trugen d'Anghien, Saint Py und Montmorenci. Ihr Marsch wurde aber durch den sumpfigen Boden sehr verzögert, in welchen die schwer Gewappneten oft bis an die

Kniee sanken. Doch mit fester Haltung, in ungetrennten Reihen, rückten sie so rasch als möglich vorwärts,

Du Bois sah von dem Dammwege aus, den er vertheidigte, das Anrücken dieser Männer, und rief: „Was erblick' ich? Hat die Hölle jene Rasenden gegen mich ausgespien? Wie vermochten sie, ohne die Brücke zu passiren, über den Fluß zu setzen? Ha, ich will sie bald zu den Höllengeistern wieder hinnunterschleudern, die sie heraufbeschworen! Vor Tagesanbruch soll Keiner mehr von ihnen leben, um die Wege schildern zu können, die ihn an diese Stätte führten."

Ueber der Ritter thörichtes Unternehmen lachte Pierre la Nuitée, nach du Bois der nächste im Oberbefehle, und machte den Vorschlag, ihnen sogleich auf den Leib zu gehen, und sie zu einem Abendfraße der Raben zu verarbeiten.

„Nein," erwiederte du Bois, „sie mögen immerhin anrücken. Hier auf der Höhe haben wir eine sichere Stellung, während sie erst durch den Sumpf waten müssen. Bis die Nacht einbricht, sind sie von Mühen erschöpft, dann geht's drauf los. Obgleich sie Rüstungen von Stahl tragen, so sind sie doch nicht selbst aus Eisen gegossen, sondern haben Fleisch und Bein, wie wir."

„Und was ist dann anzufangen?“ fragte la Nuitée.

Du Bois antwortete: „Unsere Leute sollen ihre Stellung nicht verlassen, und sich den Schein geben, als sähen sie die Anrückenden gar nicht, und diese Goldfische gehen uns in's Garn, denkt an mich,“ spielte du Bois mit dem ihm eigenthümlichen Lächeln auf die funkelnden Harnische der Ritter an, „ja, unsere Netze schlagen über diesen glänzenden Schuppen zusammen, ehe sie nur die Angel erblicken, an der sie zappeln werden.“

Die Befehle des Heerführers der Weißkappen wurden pünktlich vollzogen. Am Ende der Brücke von Commines verweilten seine Kriegskameraden auf dem Dammwege, in lautloser Stille den Feind erwartend. Immer dichter wurde inzwischen das abendliche Dunkel, doch ohne de Clissons Blicken die Gestaltung der Dinge am jenseitigen Ufer zu verhüllen. Der tiefe Kummer, der sein Herz beengte, ergoß sich in lauten Jammer, als er die Blüthe der Ritterschaft des Bundesheeres in dem Sumpfe drüben immer näher dem Tode rücken sah, der dort unabwendbar schien. Diese Scene vernichtete alle Selbstbeherrschung Olivier's; das Blut gerann ihm in den Adern zu Eis, und er rief: „O meine braven Ritter! meine kühnen Freunde!

Ihr seyd verloren, und ich muß lebend die Qual dieses Anblickes ertragen! Ich seh' Euch dem Tode entgegenschreiten, und kann nichts zu Euerm Beistande thun. Doch nicht wie ein Weib will ich klagen und jammern, beim heiligen Dionys!" fuhr der muthige Connetable fort, „so lange mir nur noch ein Strahl von Hoffnung leuchtet, Euch helfen zu können. Jede Theilnahme an dem verwegenen Unternehmen hab' ich meinen Leuten untersagt; doch jetzt stell' ich Jedem frei, der in Kampfeslust erglüht, den Helden da drüben die Kraft seines Armes zu bringen."

So wie dieser Entschluß des Oberfeldherrn bekannt war, gab sich der ganze Vortrab die äusserste Mühe, schnell einen Weg über die Brücke sich zu bahnen; um auf der noch beweglichen Brücke einen sichern Schritt zu finden, benützten sie Balken und Bretter, sogar aus Kampfschildern machten sie sich einen Boden, indessen die Bogenführer mit einem Regen von Pfeilen die Weißkappen überschütteten, welche durch den Ungestüm des Angriffes von der Brücke her verwirrt wurden, da sie zugleich den Feind wie eine schwere Wetterwolke durch den Sumpf heranrücken sahen.

Clissons Vortrab wurde jedoch durch die Alles verhüllende Nacht, die kaum mehr die Hand vor dem Auge kennbar ließ, und durch den fortdauernden Re=

gen gezwungen, seinen Anstrengungen zu entsagen. De Clisson und seine Krieger blieben wo sie standen, tief bekümmert um ihre Waffengefährten jenseits des Stromes, mit ängstlicher Spannung der Morgendämmerung entgegenharrend, deren Licht, wie sie besorgten, nur die Leichen ihrer erschlagenen Heldenbrüder beleuchten würde.

Diese Tapfern jedoch ließen ihren kühnen Muth mitten im Sumpfe weder durch Nacht, noch Gefahren, weder durch Entbehrungen und Regenfluthen, noch durch Hunger und Durst erschüttern. In des Sumpfes Mitte, wohin sie mit wankenden Schritten kamen, blieben sie stehen, da weiteres Vorrücken im Dunkel der langen und eisigen Nacht unmöglich war; gewappnet und schlagfertig wollten sie hier den Anbruch des Tages erwarten. Der Morast reichte ihnen bis an die Knöchel, und über Helm und Rüstung rauschte der Regen gleich einem seine Dämme durchbrechenden Bergstrome.

Alle diese Widrigkeiten schreckten aber d' Anghien und Saint Py, welche mit der Lage der Gegend vertraut waren, nicht ab, fleißig die Runde zu machen, und sich sogar bis an die feindlichen Vorposten zu wagen, um die Stellung des Heeres zu erspähen, um ihre eigenen Leute gegen einen Ueberfall zu sichern,

und sie zugleich durch das Vorbild ihres Muthes, so wie durch ermuthigende Worte zur Wachsamkeit und Ausdauer zu entflammen. Das graue frostige Zwielicht begann endlich die nächsten Umgebungen in unheimlichen Umrissen zu beleuchten. Der Regen hatte ein wenig nachgelassen, und obgleich die Morgendämmerung einen schmerzlichen Anblick brachte, die Mienen der Helden bleich von Hunger, Mühseligkeit und Erschöpfung, ihre funkelnden Harnische des Glanzes beraubt, und die Bannerwappen vom Regen erschlappt waren, so war doch der Muth dieser Tapfern ungebrochen, selbst ungeschwächt, und ihr Entschluß unwandelbar, nicht zu weichen und zu wanken, sondern bis zum letzten Athemzuge um den ruhmwürdigen Preis ihrer kühnen Waffenthat zu kämpfen.

Um die Aufmerksamkeit des Feindes zu täuschen, hatten sie sich die ganze Nacht hindurch ruhig verhalten. Man hörte keine Beschwerde, keinen Laut der Unzufriedenheit; alle Widrigkeiten waren nicht vermögend, ihre Reihen aufzulösen, oder das Ablegen ihrer Panzer und Schilde zu veranlassen.

Nun brach die Stunde an, welche du Bois in der ersten Morgendämmerung benützen wollte, um seine Feinde im Sumpfe behutsam anzugreifen.

D' Anghien merkte ihr Vorhaben, und sprach zu

seinen Gefährten: „Kameraden, nun heißt es fest stehen, denn unsere Zahl ist zu einem Angriffe zu gering! Bei dem Anprallen der flämischen Hunde laßt das Feldgeschrei aus voller Brust ihnen entgegendonnern, damit ihre Seelen davor erbeben, indessen wir ihnen die Lanzenspitzen durch die Leiber rennen. Dieses wilde, an keine Ordnung gewöhnte Volk muß an der Stahlmauer kampfgeübter Krieger zerschellen. Sie kommen! Sie kommen! Dicht aneinander! Die Lanzen vor!" Ruft mit mir: „Die heilige Mutter für Flandern! Der heilige Sebastian für den Löwen!"

Rasch wechselte die ganze Scene. Das weite Flachgefild erwachte aus dem Schweigen des Grabes, durchbrauset vom Feldgeschrei, vom Toben des Kampfes, und dem Gebrülle der Krieger. Das entsetzliche Getöse schlug an die Ohren Clisson's und seiner Soldaten, und riß sie aus ihrer Erstarrung auf. Das Ufer des Flusses entlang sprengte Clisson auf und ab, der, als er kein Mittel sah, den theuern Waffenbrüdern helfen zu können, wie wenn er im Geiste an ihrer Seite stände, sie durch kriegerischen Heeresruf auf alle Weise zu tapferer Gegenwehr ermuthigte.

„Unsere heilige Mutter für Frankreich!" schrie der Connetable. „Der heilige Dionys mit d'Anghien! Brav abgeschlagen! Eine Heldenschaar, deren Anblick

du Guesclin entzücken würde, könnten Todte mit den Augen der Lebendigen schauen! Dicht gereiht mit vorstarrenden Lanzen wie Schanzpfähle, um den anprallenden Hunden den Genickfang zu geben! Laß jetzt nicht aus, du fester Bordeauxstahl, sey scharf wie immer, und uns gehört der Sieg! Halloh, meine Tapfern, stimmt ein in den Schlachtruf! Bald wird er: Sieg! Sieg! erschallen, und jenes Gesindel von aufrührischen Handwerkern, diese Schneider und Weber, heulen und um Gnade flehen! Da seht, Herr Herzog," wendete sich de Clisson an Burgund, der nun an seiner Seite ritt, — „da seht, wie die Canaillen zu Boden stürzen, gleich räudigen Schaafen auf ihrer eigenen Weide! Die tückischen, muthlosen Schufte! Bravo! Bravo! Ein wackerer Haudegen, dieser d' Anghien! Nieder mit ihnen! Nichts Pardon! Haut ihnen das Hirn aus dem Köpfen heraus! Seht, seht! Sie fliehen! Saint Py setzt ihnen nach — d' Anghien noch wilder! Ach, gerechter Gott!" stöhnte de Clisson, — „er ist außer sich — er stürzt zu weit —"

„Wer kämpft denn dort," fragte Burgund, „an der Spitze einiger rasenden Schurken, die mit eisenbeschlagenen Stäben d'rein hauen, und sich noch ein=

mal stellen, als wollten sie nicht vom Schlachtfeld weichen?“

„Das ist der verruchte du Bois im Ritterharnische, ich kenne ihn,“ antwortete de Clisson.

„Sie werden d' Anghien von seinen Gefährten abschneiden, umschließen, und ermorden. O, ich kann den Anblick des Hinmetzelns eines so braven Ritters nicht ertragen!“

Somit kehrte der Connetable sein Antlitz weg, und Entsetzen rieselte durch seine Adern, wiewohl er mit Blutströmen junger muthiger Kämpfer in Schlachten vertraut war,

„Schaut doch hin, schaut doch, Herr Connetable!“ mahnte der Herzog von Burgund.

Und als de Clisson die Augen wieder nach der Wahlstätte richtete, rief er mit angstentfesselter Brust: „D' Anghien lebt noch, ein Kämpfer wie du Guesclin! Du Bois führt einen Axthieb nach ihm, aber der Kühne deckt sich mit dem Schilde. Ha, löwenkühner d' Anghien, alle Heiligen stehen dir zur Seite, sonst wärest du ein Kind des Todes! Was seh' ich? Was seh' ich? Saint Py und Montmorenci stürzen zu seinem Beistande herbei — Walter ist frei! Gott sey Dank! Gott sey Dank! Und seht, seht, wer sinkt hier zu Boden?“

„Du Bois, von der Lanze d'Anghiens durchrannt," erwiederte Burgund. Seht, seine Leute tragen ihn aus dem Schlachtgetümmel weg!"

„Aber das Ungeheuer lebt noch!" rief de Clisson, „denn er deutet mit der Hand auf d'Anghien. Sie verfolgen sie — Bravo! Der Tag muß unser seyn! Nur d'rein geschlagen, wackere Freunde! Der heilige Dionysius mit Euch! Ha! wie ihr Feldgeschrei wieder fernhin dröhnet! Halloh! Unsere heilige Mutter für Flandern! Die heilige Maria für d'Anghien!"

Der ritterliche Connetable ermuthigte so durch begeisternden Zuruf, das Flußufer entlang, die Tapfern am andern Gestade, unfähig, mit ihnen zu kämpfen, oder ihnen auch nur Hülfe zu senden. Aber sein Geist theilte Hoffnung und Furcht, Begier und Ungestüm mit ihnen, und als er den Sieg in den Händen seiner Waffenbrüder sah, entriß er dem Bannerträger das Banner, und ließ es hoch über seinem Haupte kreisen, mit dem lauten Jubel: „Halloh, Sieg mit Frankreich! Halloh, Sieg mit d'Anghien!"

So vollständig war der von Walter und dessen Gefährten erfochtene Sieg, daß er ihre kühnsten Hoffnungen übertraf. Ihre Feinde ergriffen die Flucht, indessen du Bois durch eine gefährliche Wunde, die

ihm fast den Tod brachte, an der Führung des Oberbefehles gehindert', auf den Schilden seiner Leute aus dem Kampfe getragen wurde. Nach ungefähr drei Stunden gelang dem Vortrabe de Clissons der wiederholte Versuch des Ueberganges über die Brücke. Jetzt griff Olivier die Empörer an, und brachte ihnen eine solche Niederlage bei, daß die Leichen von mehr als viertausend derselben das Schlachtfeld bedeckten.

Nach dieser ersten gelungenen Waffenprobe, begann das Bundesheer über den Lysfluß zu setzen. Karl der Sechste von Frankreich, Ludwig von Flandern mit allen ihren Rittern und Reisigen, hielten einen festlichen Einzug in das Gebiet von Commines.

Das Hauptquartier des Königs wurde in eine Abtei verlegt, aus welcher sich die von den Schlachtgräueln des Morgens aufgeschreckten Mönche geflüchtet hatten. Die Stadt wurde eingenommen, geplündert, und angezündet, und vor Anbruch des Abends lag jene Brücke schon im Rücken des ganzes Bundesheeres, welches zu dessen Untergange auf eine so tückische Weise mitzuwirken bestimmt gewesen wäre.

8.

Die Erwähnung der einzelnen Ereignisse, welche der Schlacht bei Rosebecque vorangingen, liegt nicht in unserm Plane, obgleich wir im vorigen Capitel die tollkühne Waffenthat erzählten, da, verhältnißmäßig zu sprechen, eine Handvoll Krieger ihre Feinde zerstäubten. Genug, die Franzosen standen zwar in Flandern, aber noch waren sie nicht die Bezwinger der Weißkappen, indem van Artaveld, noch an der Spitze eines bedeutenden Heeres, unterstützt von dem wiedergenesenen du Bois, keinen sehnlicheren Wunsch kannte, als mit dem Grafen und dessen Bundesgenossen in offener Feldschlacht zusammenzutreffen, um dem langen Zwist durch einen kurzen Schlag für immer entschieden zu sehen. Zu tief hatten sich die Empörer eingelassen, als daß noch Vermittlung oder Verzeihung sich hoffen ließ; eben so durfte Gent nur von einem Siege einen mit der Rückgabe ihrer Freiheiten verbundenen Frieden erwarten.

In Gent blieben nur so viele wehrhafte Männer zurück, als die allenfallsige Vertheidigung der Stadt gegen einen Ueberfall erforderte; alle übrigen Kriegs=

dienstfähigen raffte Philipp van Artaveld, dessen Geiste keine halben Maßregeln genügten, zusammen.

Noch einmal rückte er in das Feld mit sechzigtausend Mann, und zwar dem französischen Könige entgegen, der sich nun mit den Flamändern des Grafen in der Nähe von Rosebecque befand, wo die Verbündeten von der Mißgunst der Jahreszeit, und von ihren wechselvollen Mühen, gegen die Aufrührer Stand halten zu können, sehr viel Widriges zu erdulden hatten.

Eine Anhöhe oder Hügelung, Mont d' Or — Goldberg — genannt, steigt zwischen Rosebecque und der großen Landesebene empor, und etwa eine halbe Wegstunde vom Fuße dieser Anhöhe stand ein Wäldchen, vorne von einem tiefen Graben geschützt. Diese Stellung wählte van Artaveld zu seinem Lager, und beide Heere mußten bald einer entscheidenden Schlacht in kurzer Zeit entgegensehen. Van Artaveld's Krieger trugen Pickelhauben und Panzerhemden, stark mit Eisen beschlagene, in scharfe Stahlspitzen auslaufende Keulen, und auch noch an den Hüften lange Messer mit breiten Klingen. In einem besondern, kittelähnlichen Kleide mit den eingewirkten Wappen ihrer Städte, erschienen deren Innungsschaaren mit vorwehenden Zunftfahnen. Donnerbüchsen, Schießbo-

gen und eine Art Handgranaten waren ihre Kriegswerkzeuge. Sie hatten in ihrem reichen Solde sehr viele englische Bogenschützen, Ausreißer aus Calais. Auf diese Weise ausgerüstet und unterstützt, war Philipp voranmarschirt, und bezog das Lager auf den Ebenen von Mont d' Or am 27. November im Jahre der Gnade 1382, in der Voraussetzung, am nächsten Morgen mit den von Rosebecque anmarschirten Franzosen sich schlagen zu können.

Philipp van Artaveld, als er am Vorabende jener denkwürdigen Schlacht alle dazu erforderlichen Weisungen seinen Häuptlingen ertheilt hatte, vereinte diese bei einem Abendgelage, und suchte nach demselben seinen Kriegskameraden durch ermuthigende Worte zu begeistern. Er entwarf ein düsteres Gemälde der Bedrückungen und Erniedrigungen, welche die Genter erdulden mußten, und legte es allen feierlich an's Herz, als Männer für ihre Freiheiten den letzten Tropfen Blut hinzuopfern. Du Bois mischte in seine Rede nur Gefühle der Rache und eines durch keine Versöhnung zu löschenden Blutdurstes, während Philipp van Artaveld nur der Genter gutes Recht hervorhob. Die Zuhörer wurden durch diese Anreden so entflammt, daß sie schworen, am nächsten Tage zu siegen oder zu sterben.

Das Gelag war aufgehoben. Nach van Artaveld's Anordnung mußte während der Nacht das Lager streng bewacht, jedoch den Truppen einige Stunden Schlaf vergönnt werden, um am Morgen desto kampfkräftiger zu seyn. Ermüdet durch die ungeheuren Anstrengungen des Tages, begab sich van Artaveld früh in sein Zelt, neben dem du Bois das seinige hatte, der dem Oberfeldherrn versprach, fleißig die Nachtrunde zu machen, und ihn zu wecken, wenn es nöthig seyn sollte.

Das Schweigen der Nacht breitete seine düstern Schwingen über das Lager der Rebellen, nur bisweilen vom Klirren der Waffen, oder dem Ruf der Wachtposten unterbrochen.

Eine frostige Luft strich dahin, bleich und siech blickte der Mond herab, an dessen Scheibe finstere Wetterwolken vorübergaukelten, bisweilen ihn ganz in ihre Schatten hüllend, oder von seinen Silberstrahlen schwach durchflimmert. Fegte der Nachtwind die Wolken weg, so durchfunkelten zahllose Sternchen, wie Diamanten im Ohre des Anthiopiers, den Baldachin der Nacht, deren Licht durch den dunklen Grund nur um so lebendiger gehoben wurde. Wachtfeuer auf mehreren Stellen des Lagers schlugen zum Theil noch in hohen, vom Winde angefachten Flammen empor, theils waren sie schon dem Verglimmen nahe.

Ein schmächtiges Feuer brannte noch in Philipps Zelte, dessen Eingang er ungeachtet der kalten Nacht nicht geschlossen hatte, um die mindeste Bewegung, wenn sie vor Tagesanbruch Statt fände, zu hören. Ein fahler Lichtblick des Mondes glitzerte bisweilen durch das offene Zelt, wenn die eilenden Wolken sein trübsinniges Antlitz nicht verschleierten, und beleuchtete die Züge einer Person, die der Schutzengel des schlafenden Artaveld war, als dieser fast in voller Rüstung auf einem einfachen Lager im Innern des Zeltes ruhte.

Dieser Hüter des Heldenjünglings und Oberfeldherrn der Weißkappen, war als Edelknabe gekleidet, doch mit ungewöhnlich prächtiger Ausschmückung, und in heitern Farben. Lichtblau mit Silber gestickt war das Wämmschen; ein pelzverbrämter Mantel hing anmuthig über die Schultern, und üppige schwarze Locken quollen unter dem kleinen Barett von blauem Sammt hervor, welches vorne ein Edelstein zierte. Dieser Page war schlank und zierlich von Gestalt, doch mehr klein als groß, und ein gewisses Etwas an diesem Jungen ließ mehr auf seine Befremdung mit dem Stillleben eines ruhigen Gemaches, als mit der Härte eines Feldbettes schließen.

Nicht so gar leicht mögen unsere Leser aus dieser

Verkleidung die Verkleidete herausgefunden haben, nämlich die beklagens= und tadelnswerthe Bianca, deren Charakter und Verirrungen ihnen von uns bereits geschildert wurde. In diesem Gewande war sie bei vielen Zügen van Artaveld's Gefährtin gewesen, den sie herzlich liebte. Sie hatte von ihrer frühern Schönheit nichts verloren, aber Schwermuth umdüsterte gleich einer Wolke ihre Stirne, und regungslos waren jetzt ihre Lippen geschlossen, deren Lächeln sonst ihren Artaveld entzückte. Ihr Antlitz trug das Gepräge jener stillen und ernsten Stimmung, die keiner leidenschaftlichen Aufregung des Gemüthes, weder durch Freude noch Gram, sondern nur des brütenden Tiefsinnes eines verletzten Herzens fähig ist.

Lange ruhten ihre großen schwarzen Augen auf ihren schlummernden Lieblinge, bis sie auftauchten zum Lichte des Mondes, das durch die Zeltthüre schimmerte, und dann im Thränenthau schwammen. Ein tiefer Seufzer entwand sich ihrem Busen, und wieder blickte sie auf van Artaveld. „Ich will ihn mit meinem Mantel bedecken," sagte sie leise, „denn dieß ärmliche Lager schützt ihn nicht gegen die Kälte der Nacht. Morgen kann ich ihm vielleicht keinen solchen Liebesdienst mehr erweisen; — ach, morgen!"

In tiefes Sinnen versank sie wieder, und wieder

seufzte sie, als sie sich mild über den Geliebten neigte, um den Mantel zum Schirme gegen die eisige Nachtluft über ihn zu breiten. In diesem Augenblicke scheuchte Philipps bewegter Geist ihn aus seinem leisen Schlummer auf, denn ein fester Schlaf ist nur eine der Gesundheit, der Zufriedenheit und Unschuld vorbehaltene Spende. Erwachend wollte Philipp vom Lager aufspringen, kam jedoch schnell zur Besinnung, er kannte die Umgebung, tadelte zärtlich die Geliebte, daß sie ihm als Hüterin diene, und fragte, warum sie sich noch nicht zur Ruhe begeben habe.

„Ich will diese Nacht Deine Wächterin bleiben,“ erwiederte Bianca. „Van Artaveld, mein Herz ist wund, und ich möchte Dir so gerne vergüten, was Du Gutes an mir gethan hast; ich bin nicht undankbar.“

„Und aus welchem Grunde willst Du eben diese Nacht meine Wächterin seyn?“ fragte Philipp. „Dein ganzes Wesen ist so trauernd. Du solltest meinen Muth entflammen, damit ich morgen mit männlichem Geiste den Gefahren des Tages begegne; statt dessen stimmst Du mich weich.“

„Das wollte ich nicht,“ antwortete Bianca; „doch das Herz möchte mir zerspringen. O Philipp, wer kan uns sagen, wie es morgen seyn wird? Es schwanet mir ein finsteres Ereigniß. Morgen kannst Du

im Kampfe fallen, und ich — fügte Bianca bei, indessen Thränen ihre bleichen Wangen benetzten, — ach, was werd' ich dann seyn können? Nichts, als was ich immer war, eine Verworfene!"

„Eine Verworfene?" fragte Philipp bewegt, — „Du eine Verworfene? Hab' ich denn so gar nicht für Deine irdische Zukunft gesorgt, Bianca, daß Du Dich selbst so zu erniedrigen brauchst?"

„Nein," antwortete Bianca, „Deine Güte gegen mich war unbegrenzt. Ließe sich Schmach durch Güte ausgleichen, dann würde an meinem Glücke nichts mehr fehlen, Allein Du hast das Herz des unehelichen Weibes nicht durchschaut, o Philipp, auf die Du die Mitschuld an Deiner verpönten Liebe gewälzt hast!"

Van Artaveld's staunender Blick hing an der Italienerin, als sie diese Worte zu ihm sprach. Er theilte ihr seine Befürchtung mit, und drang in sie, offen zu gestehen, was sie zu Aeusserungen bewege, die er aus ihrem Munde räthselhaft finde.

„Ja," erwiederte Bianca, „ja, ich will das Gewicht von mir werfen, das auf meiner Seele lastet, ein Gewicht, das als ein bisher unenthülltes Geheimniß nur um so drückender auf mir lag. Diese wichtige

Stunde, Philipp, vielleicht die letzte trauliche Mittheilung, soll eine würdige Bestimmung finden. Ein nagender Gram, der mich jahrelang verschonte, hat nun die Schleusen meiner Thränen geöffnet. Gleich einem unerweichbaren Felsen, dem kein Regen Früchte entlockt, versteinerten sich meine Leiden. Nun aber, Gott sey Dank! lösen sie sich in Thränen auf, und ich vermag eine unselige Geschichte mit ruhiger Fassung zu erzählen.“

„Welche Geschichte? Was fehlt Dir, liebe Bianca?“ fragte van Artaveld. Sprich, ich bitte Dich! Kein Opfer ist mir für Dich zu groß, das weißt Du; so wie, daß Du ohne Deine beklagenswerthe Verirrung jetzt mein Weib wärest.“

„Da eben liegt's,“ erwiederte Bianca; „ich vertraue auf die Großmuth Deiner zärtlichen Liebe. Kannst Du, ach kannst Du einer Verworfenen verzeihen, die Dein Vertrauen täuschte, die niemals Liebe für Dich gefühlt hat?“

Philipp ließ die Hand seiner holden Geliebten fahren, die in der seinigen lag, und sprang auf. Mit beklommenem Athem schritt er auf und ab, drückte die Stirne, als suche er einen Ausdruck für seine Empfindungen, und sprach dann: o Bianca, auf dieß Geständniß war ich nicht gefaßt. Ich träumte von der

Zärtlichkeit Deiner Liebe, vom Gleichklange unserer Gefühle. So sey's denn! Männlich will ich es zu tragen suchen, denn männliche Pflichten sind mir auferlegt, und vielleicht versieget morgen in der Erfüllung derselben mit meinem Leben zugleich auch die Quelle dieses Grames. — Keine Ahnung trug ich in mir, daß ein solcher Auftritt meine Mannheit überwältigen könnte. Wozu jetzt dieses Bekentniß?"

Rasch fuhr van Artaveld mit der Hand über seine Augen, zweifellos, um eine Thräne zu verwischen, die in seinen Wimpern leuchtete. Zu seinen Füßen sinkend, faßte sie seine Hand, und flehte im bewegten Tone überschwenglicher Gefühle: „O verzeih, verzeih einer Unglücklichen, die Dir in diesem Augenblicke Ihre Dankbarkeit beweisen möchte! Diese Sprache ist ihr nur von der wahren, vollkommenen Reue ihres Herzens eingegeben. Bianca fleht um Deine Verzeihung vor ihrem Tode—"

„Vor deinem Tode?" rief van Artaveldt dessen Liebe zu Bianca seinen eigenen Gram überwog. „Du willst sterben, Bianca? Was soll das? Sprich, ich beschwöre Dich, wenn auch dein Herz nichts für mich fühlt, was ich zu Deinem Besten thun, zu Deinem Glücke beitragen kann!"

„Höre mich," fuhr Bianca fort, nicht eher werde

ich wieder aufstehen, als bis mein schuldvolles Herz offen vor Dir liegt; nicht eher, als bis ich Deiner Verzeihung gewiß bin, die mir im Himmel gewährt werden möge. Gott hat mein Herz zerknirscht, meine Seele mit der innigsten Sehnsucht erfüllt, Buße zu thun. Höre mich und gieb nicht zu, daß die auf meinen Wangen brennende Schamröthe mich mit Abscheu vor mir selbst durchglühe — möge sie in Deinem Herzen das Gefühl des Erbarmens mit mir entzünden. Deine Hand! o gieb sie mir, morgen will ich Dich nicht mehr um sie bitten!"

„Erhebe Dich, Bianca erhebe Dich!" sagte Philipp; „nicht doch, — kniee nicht vor mir! noch immer kenne ich das Geheimniß nicht, das Deine Worte verhüllen, doch aus Deinen Zügen tönt der ganze Wehschrei eines gebrochenen Herzens so laut, daß ich nicht wähnen kann, es liege nur eine flüchtige Aufregung zum Grunde, oder Dein Geist wandle auf einer Irrbahn. Verschweig nichts, was ich wissen soll, diese Spannung ist vernichtend."

„Ach, ich bin namenlos unglücklich!" jammerte Bianca.

„Ich glaubte Dich glücklich durch meine Liebe," bemerkte van Artaveld.

„Ein schuldbewußtes Herz kann nicht glücklich seyn,“ erwiederte das Mädchen, „bevor es sich nicht versteinert, wie im Busen des rohen Menschen, dem jedes menschliche Gefühl fremd ist. Im Bewußtseyn fremden Elendes suchte ich meine eigene Tröstung, — der Rache ätzenden Trank hab' ich genossen, — über Unheil gejubelt, dessen Quelle ich war, — habe selbst dem Himmel getrotzt, um die innern quälenden Mahnungen an meine Frevelthaten verstummen zu machen, doch in die Nacht meiner Seele brach kein einziger Strahl des Friedens. Gleich den Stürmen des Meeres tobte es in den Tiefen meines Gemüths; ich säete Tod um mich her, aber erntete keine Ruhe.“

„O laß es an meiner Brust ruhen, Dein erschüttertes Herz!“ sagte Philipp, tief bewegt von Bianca's Leiden.

„Nie! Nie! widerstrebte die trauernde Italienerin.“ Zu groß ist die Last meiner Sünden, ich trat das Vertrauen mit Füssen, das Du mir schenktest. Ich liebte meinen vornehmen Verführer, Ludwig von Flandern, der mich wegen einer gemeinen Bürgerstochter verstieß. Aus rasender Eifersucht beschloß ich, eine entsetzliche Rache zu nehmen. Zurückbebend vor den Schrecken des Mangels, lud ich eine neue Sünde auf mich, indem ich in verbotener Liebe mit Dir lebte,

und damit Du der Vollstrecker meiner Rache an dem Grafen werden sollest, gesellte ich zu jenen Verruchten mich, welche Dich in's Verderben stürzten."

„In welches Verderben?" fragte van Artaveld rasch. „Was soll dieß bedeuten?"

„In's Verderben!" wiederholte die Reuige; „denn ich verführte Dich zum Verrathe an Deinem Landesherrn. Um Ludwig in das Nichts zu schleudern, das er mir bereitete, um ihn zu einem Aufgegebenen, zu einem Gegenstande der Verachtung herabzuwürdigen, wie er es mir gethan, hetzte ich Dich zur Schilderhebung gegen ihn auf, und habe Dir so alle Deine Liebe, Sorgfalt und Wohlthaten, inmitten meines entehrten Lebens, mit Elend, und ach, ich fürchte, selbst mit dem Tode vergolten!"

„Nein," erwiederte Philipp, „hab' ich gefehlt, so kann nicht Dich die Verantwortung treffen. Zur Vertheidigung der Rechte meiner Vaterstadt hab' ich die Waffen ergriffen; ich habe nur an das Vorbild meines Vaters mich gehalten."

„Mit dem Du das gleiche Schicksal theilen wirst — er wurde getödtet!" klagte Bianca.

„Ich aber gehöre den Lebendigen an," versetzte Philipp, „und habe dieß Leben der Stadt, die mich

gebar, zum Schirme gegen Zwingherrschaft geweiht; falle ich, so fall' ich im Kampfe, nicht von der Hand des Mörders. Ein mächtiges Heer steht zu unserer Verfügung, und du Bois ist zu treuer Zusammenwirkung fähig und bereit."

„Du Bois ist ein Ungeheuer," erwiederte Bianca, — „ein entmenschtes, abscheuliches Ungeheuer. Er zuerst hat mich verleitet, Dich zur Rebellion aufzustacheln; unter dem Vorwande seiner Liebe zu Gent, trachtete er nur, die Entwürfe seiner Ehrsucht auszuführen, und wählte Mittel dazu, deren Erinnerung mein Blut zu Eis erstarren macht. Sey vorsichtig gegen ihn!"

„Verhält sich 's so," erwiederte van Artaveld, „so kommt mein Mißtrauen jetzt zu spät; unsere Verhältnisse sind so unzertrennlich, und die Schlacht ist uns so nahe, daß ein Bruch mit ihm in diesem Augenblicke unausführbar wäre. Wollte ich mich nun von ihm trennen, so gäb' es ein Zerwürfniß, das nur mit dem unvermeidlichen Untergange unserer Sache enden würde."

„Ist es Dein Befehl," fragte Bianca, „daß morgen in der Schlacht kein Pardon gegeben werden solle?"

„Nein," antwortete Philipp, „im Gegentheile

gab ich die Weisung, Jedem Pardon zu geben, der darum bittet, und namentlich lautet mein ausdrücklicher Befehl, unsern jungen Feind, den König von Frankreich, nicht zu tödten. Karl ist nur ein Knabe, und handelt nur nach fremder Eingebung."

„In diesem Falle hat du Bois Dein Vertrauen getäuscht," erwiederte Bianca; „denn ich weiß, daß er vielen seiner Krieger ernstlich auftrug, keinen Pardon zu geben, ohne Ausnahme, insbesondere aber dahin zu trachten, den jungen König zu tödten."

Ueber diese Eröffnung staunte van Artaveld. „Und wer hilft meinem Mitanführer bei diesem heimtückischen Benehmen? Wer vermißt sich, seine Befehle hinter meinem Rücken zu verbreiten?" fragte er.

„Ursula," antwortete Bianca, „Ursula, dieser eingeweibte Teufel, Ursula, die meine Jugend ausbeutete, ist das unermüdliche Werkzeug des verruchten du Bois. Vor wenigen Augenblicken sah ich sie wieder in sein Zelt huschen. Sie besorgt seine Aufträge, ist die Mittelsperson bei seinem Freventhaten, nicht selten gesichert durch den verwünschten Köhlerglauben an ihre Zauberkünste, wodurch sie die Gemüther des gemeinen Volkes in ihrer Gewalt hat, das ihr mit Angst und Beben gehorcht."

„Ihr Urtheil soll demnach nicht zögern," ver-

setzte van Artaveld. „Ist diese Anklage gegründet, und bleib' ich Sieger in dieser Schlacht, dann stirbt sie morgen durch Henkershand zur Sühne ihrer Schandthaten. Und nun höre mich, Bianca. Für den Fall meines Todes wünschte ich Deine Zukunft gesichert. Empfange diese Börse, deren Inhalt mehr als hinreichend ist zu Deiner Entfernung aus diesem Lande. Höre mich, und thu, was ich Dir sage.

„Das ist überflüssig," erwiederte Bianca, „der lange Genuß Deiner Wohlthaten hat mich dem Bedürfnisse des Geldes entfremdet. Ich habe über mein Geschick entschieden, ob Du lebest, oder morgen stirbst. Nur durch Eine Handlung wünschte ich Dir noch meine Liebe zu bezeugen, bevor unsere Trennungsstunde schlägt für dieses Leben."

„Mein Tod würde uns freilich trennen," versetzte van Artaveld, „doch wenn ich Gents lebendiger Sieger bleibe, so soll Bianca den Triumph ihres Philipp mitgenießen."

Mit gesenkten Augen, mit leisern aber kräftigen Tone, sprach Bianca: „Unsere Trennung auf ewig wird nicht abgewendet, ob Dich Lebender der Siegeslorbeer schmücke, oder ob Du als Empörer stirbst. Doch bis das Grab sich über meine Sünde wölbt,

werde ich bis zum letztem Athemzuge Deine liebevolle Sorgfalt für mich in meiner Erinnerung bewahren."

Van Artaveld faßte wieder Bianca's Hand; aus den verklärten Augen des Mädchens sprach tiefe Schwermuth, und die entschiedene Festigkeit ihres Wesens wirkte mit solcher Gewalt auf ihn, daß er sich nach ihren Absichten nicht zu forschen getraute. Stumm ließ er seinen Blick auf ihr ruhen, ihrer weitern Herzensergießung gewärtig. Bald begann sie wieder:

„Während Deiner Geschäfte zu Brugges, lag ich zu Gent hart darnieder, wahrscheinlich an den Nachwehen krankhaft erregter Vorstellungen, und gewaltsamer Empfindungen, deren stündliches Opfer ich war. An der Schwelle des Grabes stand ich, doch hoffe ich mit jener Krankheit des Leibes die Gesundheit der Seele wieder eingelöset zu haben. Im Wahne des anrückenden Todes warf ich den ersten Blick, frei von jeder Selbstverblendung, auf die Vergangenheit meines Daseyns, und entsetzte mich bei dem Gedanken, vor Gottes Antlitz zu treten. In dieser Zerrissenheit meiner Seele kam ein frommer Mönch zu mir, um die letzten Tröstungen der Religion mir zu bringen. Von der Wahrheit meiner Reue gerührt, stärkte er meine leidende Seele mit dem Balsame des Frie-

dens und der Hoffnung. Er ermuthigte mich zum Vertrauen auf den Allbarmherzigen, und gab mir die Lehre, daß der Zorn Gottes durch kein größeres Opfer zu sühnen sey, als durch das Verlassen der Bahn der Sünde. Von da an gelobte ich, auf alle Leidenschaften, alle Furcht, alle Hoffnungen dieser Erde zu verzichten, und die übrige Zeit meines Lebens hindurch Jenem zu dienen, welcher die Seele umgestalten kann, so wie einst der Leib übergehen wird von Verweslichem in Unverwesliches. Gott segne meinen guten Willen!“

Wie erliegend unter der Macht ihrer Gefühle, schwieg Bianca; dann sprach sie weiter:

„In der Erinnerung meines Dir schuldigen Dankes, beschloß ich, alle Deine Schritte mit schwesterlicher Liebe zu bewachen, bis keine Gefahr mehr Dir drohte, dann aber auf ewig von Dir zu scheiden. Zu diesem Zwecke siehst Du mich hier im Lager, als Page gekleidet, wie ich früher Dein Gefährte war, da noch der Abgrund meines sündhaften Lebens mir verhüllt war. Heute traf ich im Lager ein, und dieß ist die erste günstige Stunde, Dir meine Absicht mitzutheilen.“

„Und ist es denn unabwendbar, daß wir scheiden müssen?“ fragte van Artaveld, „unab-

wendbar eine Trennung für immer? Kennst Du keinen Mittelweg mehr?"

„Keinen," erwiederte die Italienerin, „denn nach der Lehre des frommen Mönches darf der Mensch vor Gott nicht zögern. Der Allmächtige will ein ganzes, ungetheiltes, reines Herz. Die Buße ist ohne Wirkung, so lange wir noch die Früchte jener Sünde genießen, die wir ablegen sollten. Noch ein Tag, dann begeb' ich mich zu jenem ehrwürdigen Priester, der mir Aufnahme verhieß bei büßenden Ursulinerinnen in Frankreich."

Van Artaveld ließ Bianca, faltete seine Hände, und sprach gerührt: „Gottes Segen sey mit Dir! Ja, unsere Trennung ist unabwendbar. An der Sünde Deines Leibes bin ich mitschuldig, Bianca, doch Deine Seele mag ich auf keine Irrbahn verlocken, indem sie auf besserem Wege wandeln will. Ich bin kein Verräther, kein Mörder Deiner Unschuld, aber ich habe Dich in der Sünde mit fortgerissen. Nicht durch Scheingründe kann und will ich dieß zu entschuldigen suchen, auch nicht durch Bitten Dich überreden, statt der Thränen der Reue den Thau der Liebeslust zu weinen. Geh! Scheide auf ewig von mir, und gedenkest Du meiner, so vergiß nicht, daß der Mitgenoß Deiner Verirrungen zugleich auch den Sieg über seine Lei=

denschaft errang, Dich Jenem zu überlassen, der Dich als ein fehlendes und aufgegebenes Kind wieder aufnahm in sein väterliches Herz. Sterbe ich morgen auf dem Felde der Ehre, so weihe eine Thräne dem Gedächtnisse des Verstorbenen. Lebe wohl!"

Van Artaveld schritt von ihr weg, faßte sein Schwert, und schickte sich an, aus dem Zelte zu gehen.

„Verweile," bat das Mädchen, „verweile, noch trennen wir uns nicht! Vor meinem Scheiden möchte ich noch einem Zuge meines liebenden Herzens folgen. Ein kleiner Zug zwar ist's nur, doch möchtest Du meine Dankbarkeit daraus ersehen. Versage mir die Erfüllung meiner letzten Bitte nicht; sie kann Dir Nutzen bringen."

„Welche Bitte?" fragte Philipp. „Wenn Du für mich thust, was Deine Liebe Dir eingiebt, so wird es auch als eine erfreuliche Rückerinnerung mich mit dem süßem Glauben erfüllen, daß ich Dir nicht gleichgültig gewesen bin."

„Die unglückliche Bianca dient Dir noch immer als Page," erwiederte das Mädchen, indem ein Lächeln ihre Thränen verklärte. „Solltest Du mit Deinem Heere morgen die Schlacht verlieren, ohne darin umzukommen, — dann fällst Du als Gefangener in

die Hände Deiner Feinde, dann hast Du als Oberfeldherr der Weißkappen keine Gnade zu erwarten, — so hab' ich einen Plan zu Deiner Rettung entworfen, den nur eine ganz vertraute Seele ausführen kann; darum hab' ich dazu nur mich selbst auserſehen."

„Enthülle mir Deinen Plan," ſagte Philipp, „und iſt er ausführbar, ſo will ich das Werk Deiner Liebe nicht von mir weiſen, überzeugt, daß es Dir immer eine angenehme Erinnerung ſeyn wird, mir in bedrängter Zeit geholfen zu haben, und damit ich im Falle eines ungünſtigen Ausganges nicht nach dem Urtheilsſpruche meiner Feinde den Tod eines Verbrechers ſterben muß."

„Gedenkſt Du noch des herrlichen Roſſes," fragte Bianca, „das Du mir in meinen ſchönen Tagen zum Geſchenke machteſt? Kannſt Du Dich noch erinnern, daß ſogar der lebensluſtige Herzog von Bretagne während ſeiner Anweſenheit zu Gent es zu kaufen wünſchte, Du es aber doch lieber Deiner Bianca gabſt?"

„Wohl gedenke ich noch jenes edlen Thieres, des Gleichen dazumal in ganz Flandern nicht zu finden war," antwortete Philipp. „Es war für mich immer eine wahre Luſt, Dich auf einem ſo vorzüglichen Pferde bei meinen Jagdzügen zu ſehen."

„Auf dieſem Pferde ritt ich heute in Dein Lager,"

sagte die Italienerin, „und morgen vor dem Beginn der Schlacht, — das ist mein Plan, — halte ich mit demselben in der Nähe des Waldes auf der Höhe des Mont d'Or, Deiner gewärtig, damit Du, zurückgedrängt, es besteigen, und dem nachsetzenden Feinde entrinnen kannst; denn es ist mir bekannt, daß Du an der Spitze Deiner Krieger zu Fuß kämpfest. Möglich ist es allerdings, daß mein Plan unausführbar wird, doch gewährt er Dir wenigstens Hoffnung des Entkommens, wofür nur ein so treuer Page, wie Bianca, zu sorgen vermag."

„Diese Bethätigung von Liebe und Dankbarkeit seiner reuevollen Geliebten, rührte van Artaveld tief; er versicherte sie, sollte er die Schlacht verlieren, und gezwungen werden zu fliehen, so würde er mit ihrem Beistande von jenem Rettungsmittel Gebrauch machen, um das schreckliche Loos, von Henkershand zu sterben, von sich abzuwenden; übrigens hoffe er einen glücklicheren Ausgang dieses Kampfes, ihn als Sieger, nicht als Flüchtling zu überleben."

Bianca bat ihm nun, sich durch Schlummer zu stärken, wozu er sich jedoch, nach dem erschütternden Auftritte zwischen ihnen, nicht sehr gestimmt fühlte; er hätte lieber du Bois aufgesucht, um ihn ernstlich anzuhalten, seinem Befehle wegen Schonung des

Königs von Frankreich zu gehorchen. Bianca drang in ihn, dieß mit Tagesanbruch zu thun, und machte ihn auf die Nothwendigkeit der Ruhe von einigen Stunden zur Belebung seiner Kräfte für die Schlacht des nächsten Tages aufmerksam. Ihr Zureden siegte zuletzt; Philipp suchte wieder sein Lager, an dem das Mädchen als stumme Hüterin saß.

Während einer Pause schweigender Befürchtung, durchkreuzten van Artavelds Gedanken die jüngsten Erlebnisse. Sie hatten seine Seele schmerzlicher ergriffen, als er es unter den vorliegenden Verhältnissen wünschte. Um sich von ihren widerlichen Eindrücken los zu machen, dachte er über die zweckmäßigste Lenkung der Schlacht am kommenden Tage nach, bis er endlich, erschöpft von den ausgestandenen Mühen und den erdrückenden Besorgnissen seines Geistes, die Augen zu einem Schlafe schloß, welchen die vorübergaukelnden Bilder aus dem frühern Zustande des Wachens durch schwere Träume beunruhigten.

Unbeweglich verweilte Bianca am Lager des Schlafenden, um ihn nicht zu stören, indessen vor ihrem Geiste die schlimmen Ahnungen der Zukunft vorüberzogen. Sie hatte keinen gewöhnlichen Charakter. Ihre Gefühle waren mächtig und glühend, aber auf eine falsche Bahn geleitet; doch in ihrem Herzen

lebte noch ein Funke edlerer Grundsätze, obgleich er zur Zeit, da sie noch im Wohlleben und Rache schwelgte, erstorben zu seyn schien.

Zu solcher Verruchtheit sinken aber wenige Menschen hinunter, daß nie in ihrem Leben das Gewissen der Wahrheit mahnende Stimme vernehmen ließe. In wenigen Menschen schlummert gar kein Saatkorn der Tugend mehr, und wohl dem Sünder, in dessen Herzen irgend ein Erlebniß oder Unglück, sey es auch noch so schmerzlich, das Gefühl seines Unwerthes aufzuregen vermag. Dieß sind Lichtblicke der Gnade, womit uns die Vorsehung auf die Bahn der Tugend zurückleuchtet. Zwar sind solche Eindrücke oft nur Aufwallungen, die im irdischen Treiben als lästige Störer oft zurückgedrängt oder verstoßen werden; aber es stellen sich auch dauernde Beweggründe von unwiderstehlicher Macht ein. Diese beherrschen dann das ganze Herz des Sünders, und bewegen es mit unablässiger Thätigkeit zu Werken der Buße; sie bereiten der Seele, so zu sagen, einen Sabbath, — ein Stillleben nach der wilden Brandung der Leidenschaften.

So ging's auch mit Bianca. Ihre lebensgefährliche Krankheit, das Dräuen des Todes, in dessen Antlitz selbst der Verstockteste nicht ohne Beben schaut, hatten sie mit solchem Entsetzen durchschaudert, daß

zum ersten Male die Qualen eines bösen Gewissens in ihr lebendig wurden. Die Ermahnungen des Mönches wirkten nun auf ihre zerknirschte Seele mit solcher Macht, daß sie nach und nach eine Büßerin aus dem Antriebe vollkommener Reue wurde, und bei der ihr eigenthümlichen Gluth der Empfindungen, war ihr ganzes Herz nur noch für eine einzige Sehnsucht empfänglich — nach der Furcht Gottes, und seiner göttlichen Verzeihung.

Artaveld's Schlummer wurde immer sanfter, wie Bianca, die kein Auge von ihm wendete, bemerkte, denn er schreckte nicht mehr auf, und sprach auch nicht mehr träumend, wie früher. Beklommen ließ sie ihren Blick auf dem Schlafenden ruhen. Die Besorgniß, daß vielleicht bald dieses schöne schlummerliebliche Antlitz vom Tode könnte entstellt werden, entpreßte Seufzer ihrem Herzen.

Wundersame Töne wähnte sie nach einiger Zeit aus der Ferne erklingen zu hören. Mit Spannung lauschte sie, doch Alles verstummte wieder, und schon wollte sie sich nicht mehr darum bekümmern, da sie diese unheimlichen Töne für Ausgeburten ihres gramgebeugten Gemüthes und der von der lautlosen Nacht aufgeregten Einbildungskraft hielt, als ein leiser und sonderbarer Klang sich wieder deutlich vernehmen ließ,

der aus nicht allzugroßer Ferne zu kommen schien. Vor eigener Ueberzeugung von unvermeidlicher Nothwendigkeit, wollte sie Philipp nicht aus dem Schlafe wecken; sie schlich zur Thüre des Zeltes, horchte dort ein wenig, und als daß Geräusch sich erneuerte, entschloß sie sich, das Zelt zu verlassen, um die Veranlassung wo möglich kennen zu lernen.

Bedächtigen Schrittes gieng die Italienerin hinaus in das Dunkel der Nacht; die schichtenweise hinstreifenden Wolken hatten sich jetzt in eine schwarze Decke geschart, die den untergehenden Mond und alle Gestirne der Nacht verhüllte. Der Wind ruhte nun, kein Blatt lispelte; die Stille des Grabes hatte sich weithin gelagert, als ob, wie Geister der Mitternacht, Schweigen und Dunkel zur schaurigen Spähe zögen. Nach dem Mont d'Or, von dem die Töne schienen herüberzuklingen, als ob sie der Lagerhöhe des feindlichen Heeres entquöllen, wendete Bianca ihre Blicke. Deutlich gewahrte sie aufsprühende in der Luft zerstäubende Funken; dann alles finster, dann wieder Funkengestöber von blendendem Glanze, den ihre Augen fast nicht ertragen konnten. „Jene Funken," dachte die Italienerin, „sind gewiß von den feindlichen Wachtfeuern, aber, o Gott, woher kommen jene Klänge?" Indem machte sich der Wind wieder aus seinem Schlummer auf, jagte prau=

send dem Mädchen zu, und umheulte sie mit Tönen, wie sie oft Sterbende auf dem Schlachtfelde schauderhaft stöhnen.*) Harnische rasselten, Schwerter klirrten, die Schläge der Streitaxt krachten und die Lanzen im Gegenstoße, Alles zusammen im wirren Getümmel, indessen durch den Donnergaloppschlag der kampfschnaubenden Rosse und durch das Geschrei der Kämpfenden der Schlachtruf: „Montmorenci! D' Anghien! Van Artaveld!“ drang, und auf den ächzenden Lippen der Verwundeten oder Sterbenden auf der Blutstätte das Röcheln des Todes lag.

Bianca entsetzte sich über dieß Alles, und in der Ueberzeugung, daß das Getöse auf dem Mont d' Or entsprang, wollte sie van Artaveld wecken. Eben wendete sie sich um, als ihr eine finstere Gestalt den Weg zum Zelte vertrat. Gleich einer Bildsäule blieb die Italienerin stehen; mit ausgestreckter Hand ergriff die Gestalt Bianca's Arm. Unfähig, sich loszumachen, vermochte sie auch nicht einmal um Hülfe zu rufen, so sehr hatte die Angst des Aberglaubens ihre Kraft gelähmt!

„Halt!“ rief ihr die Gestalt zu, „ehe Du Ur-

*) Die Geschichtschreiber jener Zeit gefallen sich in der Andeutung eines solchen wundersamen Ereignisses. Anm. d. Verf.

sula's Worte vernommen hast, wirst Du jenes Zelt nicht betreten!"

„Weg von mir, Weib!" rief die Italienerin, welche wieder Muth faßte, als sie die Person erkannte, die zu ihr sprach. „Laß mich in des Feldherrn Zelt, um ihn zu wecken, denn der Feind ist von Mont d'Or gegen ihn in Anmarsch. Dringt das furchtbare Toben aus jener Richtung nicht in Dein Ohr?"

Ursula lachte. „Die Töne da drüben," sagte sie, „gehören einer andern Welt an; nicht von sterblichen Lippen kommen sie, und erklingen nicht für sterbliche Ohren. Schau hinüber zu dem Hügel," fuhr die Unholdin fort, mit dem Stabe hindeutend, „betrachte jene Blendung, welche das Dunkel der Nacht verhöhnt, — jene Lichtgebilde, denen des Mondes fahler Schimmer weicht; denn entsetzlich ist der Anblick von Flammen der Geister aus der unergründlichen Tiefe. Vernimm die Worte, welche ich in Dein Ohr raune, Jubelworte für Dein Herz, das an Wildheit dem meinigen gleicht, und sich laben wird an des Unheils Weissagung!"

„Laß mich!" rief Bianca, mit vergeblicher Mühe strebend, die entfleischte Faust der Verruchten abzustreifen.

„Höre mich nur eine Minute schweigend an, dann magst Du gehen!“ erwiederte die Hexe. „Jenes furchtbare Getöse ist ein höllisches Vorgefecht von morgen, an welchem Tage das Haupt des Stolzen zur Erde stürzen, das Edle in den Staub sinken wird, die Gelagschwelger dieser Nacht selbst zu Gerichten werden auf der Festtafel der Würmer, und zu köstlichem Fraße für die Raubvögel, die ihre Schnäbel in die Leiber der Gefallenen schlagen. Die Hölle heult ihren Triumph aus in jenem Getöse. Sie jubelt der reifen Ernte auf der Blutstätte von morgen entgegen. Morgen wird der Mont d' Or Zeuge einer Schlacht seyn; morgen wird der Mont d' Or den Weibern Wittwenschleier weben, und neugeborne Säuglinge werden den Mont d' Or als das Grab ihrer Väter beweinen. Ein von Dir geliebtes Herz wird brechen, Bianca, und Du ihn nicht überleben, um seine Ruhestätte mit Blumen zu schmücken. Dein Tod wird seyn, wie Dein Leben — ein Triumph der Hölle!“

„Verruchte Verkünderin!“ rief Bianca, „scheußliches Weib mit der krächzenden Zunge einer Eule, die alles Unheil weissaget! Was Du sprichst, ist Falschheit und Lüge. Ich bin aus Deiner Schule getreten, Deinen und den Banden der Hölle entronnen; ich habe mich dem Himmel geweiht.“

Ursula schlug ein höhnisches Gelächter auf. „Dem Himmel?“ fragte sie kreischend; „Du hättest Dich dem Himmel geweiht? Täusche Dich nicht selbst mit solchen Worten! Die rabenschwarze Nacht, die uns in ihre erhabenen Schatten hüllt, könnte jetzt eben so leicht in die Strahlen des hellen Tages sich kleiden, als Du im Stande bist, aus einer Sünderin eine Heilige zu werden. Du bist verdammt; Dein Name steht verzeichnet im Schuldbuche der Verlorenen. Als die Tochter der Schande bist Du gebrandmarkt in dieser Welt, als die Tochter des Elendes in der andern. Spotte meiner Weissagung immerhin; Du wirst ihr doch nicht entrinnen! Vergiß nicht, daß Ursula Dich an die zwei letzten Dinge Deines Lebens erinnert, — Verzweiflung und Tod!“

Nach diesen Verwünschungen wich das verworfene Weib, das den Freveln und dem Aberglauben mit wahnwitzig verrücktem Geiste fröhnte, von der Italienerin, und schien eben so bestimmungslos sich zu entfernen, wie ihre Ankunft war; es sey denn, daß sie durch ihre schauderhaften Worte das Mädchen mit Angst und Beben erfüllen wollte. Mit Entsetzen hatte Bianca die Fluchreden der Hexe vernommen, und die finstere Weissagung der Unholdin lag bang auf ihrem Herzen, ungeachtet ihres jüngsten festen Vorsatzes,

Niemand zu fürchten außer Gott. Sie fürchtete und verabscheute Ursula, rannte in wilder Stimmung in van Artaveld's Zelt, und rief ihm zu: „Erhebe Dich, Philipp! Erwache, Philipp van Artaveld! Auf, zu den Waffen! Deine Feinde scheinen einen Ueberfall zu wagen. Erhebe Dich, um Gotteswillen, und vernimm das Getöse vom Mont d' Or herüber!"

Vom Lager auffahrend, eilte Philipp zum Zelte hinaus, wo er die Klänge gleichfalls vernahm, welche Bianca zuvor so sehr beängstiget hatten. „Wir sind verrathen!" rief van Artaveld. „Warum entsendete die Vorhut nicht Späher nach dem Mont d' Or? Meine Rüstung her! Auf, dem Feinde entgegen! Bianca, ruf den Herold im nächsten Zelte aus dem Schlafe; er soll dir Heerdrommete schmettern lassen, indessen ich einen Späher aussende!"

Ein Wächter mit angsterblaßten Zügen trat van Artaveld in den Weg.

„Schnell Deine Botschaft!" rief ihm Philipp zu. „Sprich, was gab's?"

„Edler van Artaveld," erwiederte der Mann, „kaum hatte der erste Hauptmann Peter du Bois das Getöse vom Mont d' Or gehört, als er mir und noch Einigen befahl, die Ursache zu erforschen. Wir näherten uns dem Herde des Lärmes, allein zu unheim=

licher Verwunderung sahen und hörten wir an Ort und Stelle nicht das Geringste. Die ganze Hügelung durchstreifend, erblickten wir dort kein lebendes Wesen außer uns."

„Wie thörichte Hasenfüsse habt Ihr Euch dort benommen," erwiederte van Artaveld, „und den Feind fürchtend, nicht gewagt, die andere Seite der Anhöhe zu durchspähen. Man hat uns eine Falle gelegt. Ich besorge Verrath, denn diese Klänge sind irdischer Natur, wenn ich mich nicht sehr täusche. Laßt meine Heerdrommete schmettern!"

Der laute, schneidende Ruf der Drommete durchdröhnte das Lager, die Krieger fuhren aus ihrem Schlafe auf, und griffen schnell zu den Waffen, des anrückenden Feindes gewärtig. Nach der Veranlassung des Heerrufes fragend, umdrängten van Artaveld die Häuptlinge der Weißkappen. Während er sie eilig davon verständigte, erneuerte sich das Getöse vom Mont d' Or herüber deutlich, wie zum Zeugnisse seiner Worte.

„Da liegt etwas Ungewöhnliches zu Grunde," sagte van Artaveld. „Mir nach! Meinen eigenen Heerbann will ich auf die Höhe postiren, und den Feinden Stand halten, wenn es gilt. Sobald die

Schlachtreihen gebildet sind, so gebt das Zeichen, und wir rücken gegen den Mont d' Or."

„O nicht dahin, nicht nach Mont d' Or!" bat Bianca, sich an Philipp klammernd. „Bei Allem was Dir theuer ist, geh' nicht dort dem Feinde entgegen! Greif ihn an, wo Du willst, nur nicht auf dem Mont d' Or!"

Bianca's Bemühungen, den Oberfeldherrn der Weißkappen zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bestimmen, waren vergeblich; sie entsagte daher jedem weiterm Versuche, und ließ ihr Pferd satteln, um damit, wenn der Tag zu dämmern beginne sich an den verabredeten Punkt am Wäldchen auf dem Mont d' Or zu begeben, damit Philipps Flucht gesichert würde, im Falle die Umstände ihn dazu zwängen. Wie groß aber auch ihr jüngstgefaßtes Vertrauen auf den Himmel war, und ungeachtet ihrer hochherzigen Gefühle, erbebte sie in ihrem Innersten, Ursula's Verfluchungen gedenkend, und durch Philipp van Artaveld's unerschütterliche Absicht die Schlacht auf dem Mont d' Or zu liefern, tief bekümmert.

9.

Wir müssen nun auch des Königs von Frankreich und seiner Bundesgenossen gedenken, da wir im vorigen Capitel das Treiben der Empörer in der Nacht vor dem Treffen schilderten. Der tapfere Connetable hatte die zweckmäßigsten Maßregeln zu der am nächsten Tage bevorstehenden Schlacht angeordnet, in welcher der Monarch persönlich mitfechten wollte; der Kriegsrath beschloß jedoch, seine Jugend erwägend, eine Stellung von nicht bedenklicher Gefahr, inmitten seiner Ritter und Reisigen, für ihn auszuwählen.

Karl hatte am Vorabende der Schlacht seinen Oheime, den Grafen von Flandern, Herrn Walter d'Anghien, und die Vornehmsten seines Hoflagers zu einem glänzenden Mahle eingeladen. In Karls Zelte wurde dieß Bankett mit einem Aufwande von Pracht gefeiert, die man unter den damaligen Verhältnissen kaum für möglich hielt. Den Vorsitz an der Tafel führte der junge König, voll munterer Laune durch die Neuheit der Sache, und in dieser heitern Stimmung noch mehr gehoben durch die ritterlichen Gespräche seiner Gesellschafter, so daß an der Tafel ein wunder=

samer Frohsinn und eine Kriegslust rege wurden, die das zarte Alter des Monarchen ganz vergessen machten. Seine Oheime und der Connetable mußten ihm ihre Pläne erläutern, an denen er das größte Interesse zeigte.

An diesem Abende erwies man selbst dem Grafen von Flandern, der bisher zurückgesetzt, und nicht einmal in seiner eigenen Angelegenheit vorangestellt wurde, auserlesene Ehren, da ihn der König zum Oberbefehlshaber seiner Fahnenschaar ernannte, womit die Aufsicht über siebenhundert Ritter und zwölfhundert Reisige verbunden war. Der galante und heitere Geist, womit Karl seine Gäste unterhielt, entzückte allgemein; fröhlich und wohlgemuth, und voll der besten Hoffnungen, ergötzten sie sich schon jetzt am Triumphe des kommenden Tages. Als das Bankett zu Ende gieng, füllte der König eigenhändig einen Becher voll Wein, erhob sich, schwang in hoch, und rief: „thut mir Bescheid, meine tapfern Freunde, auf ein günstiges Ende unsers Zuges! Sieg mit Gott und dem heiligen Dionysius!“

Im Nu waren Alle aufgestanden; mit vollem Becher trank jeder Gast laut jubelnd dem Könige zu. Von dem allgemeinen Frohsinn schien nur ein Einziger ausgeschlossen, der seufzend den Becher kreisen ließ, an dem er nur in geziemender Erwiederung des

königlichen Trinkspruches nippte, ohne zu trinken. Dieser Einzige war kein Anderer, als der wackere Bürgermeister, Herr Simon van Bet; der als Gefangener sein Ehrenwort immer redlich gehalten hatte, und an diesem Abende vom Könige als Gast zum Mahle war geladen worden. Die jungen Ritter und Hofherrn ergötzten sich überaus an dem einfachen und absonderlichen Wesen des Herrn Simon, daher der Oberälteste der Goldschmiede nicht so fast in der Eigenschaft eines Gefangenen, als eines königlichen Erlustigers, sohin als ein Stück Wild betrachtet wurde, das ihnen gesegnete Jagd verhieß. Darum erschien Herr Simon als Gast an der Tafel ungefähr mit derselben Bestimmung, zu welcher in unsern Tagen ein lustiger und aufgeweckter Schmarotzer geladen wird, zum Spaße des Festgebers und seiner Tischgenossen, als gäbe es gar keine Tafelfreuden ohne einen solchen komischen Patron.

Wie manche lustige Streiche auch Herr Simon früher mochte veranlaßt haben, so fanden sich dieß Mal die Höflinge doch in ihren Erwartungen betrogen, da Herr Simon so trübherzig, so „schmerzenreich" vor sich hinschaute, daß er weder selbst Scherze auskramte, noch Anderen zur Zielscheibe des Scherzes diente. Oft hatte Karl, der, wie alle junge Leute,

sich benahm wie seine Jugendgenossen, und wie Aeltere, die im Mannesalter noch Knabenstreiche ausübten, den Bürgermeister geneckt, aber ihn stets geschätzt. Des Königs Uebermuth fand in seiner angebornen Herzensgüte und in seinem Bedauern über den Kummer, den er Andern verursachen mußte, Maß und Ziel, so, daß er seine Scherze mit dem Goldschmiedlein nie so weit trieb, ihn dadurch lächerlich zu machen.

Darum wünschte der König, was er noch Niemanden anvertraut hatte, dem wackern Manne irgend eine Bedienstung an seinem Hofe zu verleihen. Als er nun an diesem Abende van Bet's Betrübniß, und die Art, wie er den Becher kreisen ließ, gewahrte, richtete er an ihn, heiter lächelnd, die Frage: „Was fehlt Euch, wackerer Ritter?“ Ihr geht mit unserm Becher um, als ob der Wein darin Euch Tod statt Freude bringen könnte. Wir ehren Euch als einen ehrlichen, werthvollen Mann, und absonderlich wegen der ritterlichen Achtung des gegebenen Ehrenwortes, und eben aus diesen Gründen wünschten wir Euch einen günstigen Vorschlag zum Beweise unserer ausnehmenden Gnade mitzutheilen.“

Ohne daß Herrn Simons Züge heiterer wurden, dankte er dem Könige, sich verbeugend, der also fort-

fuhr: „Ihr erscheinet zwar an unserm Hoflager als ein Freund der Genter, allein wir sind doch überzeugt, daß Ihr kein Genoß ihrer Frevelthaten, ihrer Habsucht und Rachehandlungen waret. Sagt Euch also für immer los von jenen unwürdigen Bürgern, und empfanget von uns eine Befehlshaberstelle als einer unserer gefeiertsten Hauptleute und Ritter!"

Die Hofleute, von denen Viele wähnten, der König treibe nur seinen Scherz mit Herrn Simon, lachten heimlich, und gaben sich verstohlene Winke, höchst neugierig auf des Bürgermeisters Erwiederung, der die Absicht der Neckbolde wohl merkte, sich aber nicht darum bekümmerte, und wohl auch zu viel Anderes auf seinem Herzen trug, um seiner Entrüstung über einen hingeworfenen unzeitigen Spaß Luft zu machen. Er wendete sich gegen den König, und sprach:

„Für das Wohlwollen Eurer Majestät danke ich, und bin Dero großer Schuldner für meine bisherige Behandlung als Gefangener auf mein Ehrenwort. Eurer Gnade verdanke ich es, daß mich nicht in einem Kerker das Herzeleid tödtete, was Gent, und wohl auch ganz Flandern betrauert hätte, da es einem Mann, der zwanzig Jahre als Oberbürgermeister, überdieß als Oberältester der Goldschmiede und in andern Ehren=

ämtern thätig war, sehr schwer fallen müßte, in einem Kerker zu schmachten, wie ein gemeiner Verbrecher. Wäre ich jemals im Stande, Euch Eure Güte gegen mich, edler junger König, durch irgend einen ehrlichen Dienst vergüten zu können, so würdet Ihr Euch überzeugen, daß Simon van Bet die Dankbarkeit zu den Pflichten eines ächten Ritters zähle. Aber unter dem Banner Eurer Majestät zu stehen, wenn es voranflattert gegen meine Vaterstadt, mit frohem Herzen aus einem Becher trinken, der an der Tafel auf Gent's Verderben herumgereicht wird, — das scheinen mir Zumuthungen, mit denen ich nimmer mich zu befreunden vermag; und jenen jungen Rittern und Knappen, die lachen können, daß ein alter Mann eine solche Sprache führt, oder daß er eines Königs Antrag ablehnt, dessen Annahme ihn zum Verräther stempeln würde, möchte ich wohl zu bedenken geben, daß ihr Lachen mir gleichgültig ist, und ihr Spott vor den Augen aller Redlichen mich nicht halb so zu kränken vermag, als die Schmach, zum Verräther an der Stadt zu werden, die mich gebar, vor meinen eigenen Augen mich entehren müßte.

„Nein, huldvollster König, ich liebe die Stadt Gent, ich, der Vertheidiger ihrer Freiheiten, und zwar beseelt von Liebe zur Gerechtigkeit, nicht aus

Haß gegen den Grafen von Flandern. Daraus mag man den Schein eines Verrathes klügeln, ich aber will ihn wenigstens durch Treubruch an der gerechten Sache nicht zur Wahrheit machen. Hab' ich gefehlt, so möge mir Gott verzeihen; denn was ich that, hat mir mein Herz eingegeben, nicht mein Kopf."

Nach diesen Worten umspielte kein Lächeln die Lippen der Gäste, und der Herzog von Burgund sprach: „Ein kecker Mann, dieser Goldschmied, der Eurer Majestät seine aufrüherischen Grundsätze geradezu darlegt. Möchte, bis die Schlacht vorüber ist, nicht enge Haft desselben räthlich seyn, nachdem er den ehrenden Vorschlag des Königs verwirft? Wie leicht könnte er die allgemeine Verwirrung benützen, um zu entrinnen, und den Rebellen die wichtigsten Aufschlüsse über uns und die Beschaffenheit unsers Heeres mittheilen!"

Karl nahm die Meinung des Herzogs schweigend hin, und sprach wieder zu van Bet: „Im Falle wir Euch, Ritter, anstatt nach dem Rathe unsers Oheims von Burgund zu verfahren, indem Ihr den Euch angebotenen ehrenvollen Posten nun doch einmal ausgeschlagen habt, die Freiheit gäben, um heimzukehren zu den bewaffneten Bürgern Gent's, was thätet Ihr

wohl? Vielleicht die Besorgniß unsers Oheims rechtfertigen?"

Van Bet erwiederte: „Die Fragen Eurer Majestät könnten einen Bessern, als mich, zu heuchlerischen Ausflüchten verleiten. Wehe aber demjenigen, der fähig ist, die Jugend auf eine Irrbahn zu führen, und schon das jugendliche Herz eines Königs mit Argwohn zu erfüllen! Mein Herz liegt auf meiner Zunge. Seyd Ihr ein eben so weiser Herrscher, als jugendlicher König, so entlasset Ihr mich meiner Haft nicht; im Besitze der Freiheit würde ich mein Aeußerstes für Gent's Heil thun, und für die Rettung des Lebens meiner Mitbürger."

Ist's so," erwiederte der König, „dann dürfen wir freilich nicht so hastig zu Werk gehen. Wie werdet Ihr Euch aber benehmen, wenn Ihr in diesem wichtigen Augenblicke unser Gefangener auf Ehrenwort bleibt?"

„Solcher Güte," antwortete van Bet, „muß ich mich dann durch partheiloses Verhalten würdig bewähren, weder ein Verräther an meiner eigenen Sache werden, noch ein Späher und Mittelmann zum Schaden Eurer Majestät oder Eures erlauchten Vetters, des Grafen von Flandern, dem ich nichts Schlimmes

wünsche, wenn er nur unserer Stadt ihre Rechte und Privilegien wieder zurück giebt."

„Eure Sprache ist eines Mannes von Ehre würdig," sagte der König, „und wir geben Euch unser königliches Wort, daß, wenn wir morgen Sieger bleiben, und Gent unter unsern Schutz gestellt wird, einer der ehemaligen Bürgermeister jener Stadt sicher nicht auf der Liste der Verräther stehen wird. So wahr uns Gott helfe, Herr Simon van Bet, ein ehrenvolles Amt soll Euch dann in Eurer Vaterstadt zu Theil werden!"

Herr Simon machte eine Verbeugung, ohne für diese Verheissung zu danken, weil die patriotischen Ansichten des wackern Goldschmiedes keineswegs dem Gedanken sich anschmiegten, ein, wenn auch noch so ehrenvolles Amt in Gent, unter französischem Schutze zu bekleiden. Obwohl nun Herr Simon für ein Versprechen nicht dankte, in dessen Erfüllung er weder Gunst noch Ehre fand, so wollte er doch von dem Wohlwollen des Königs, um eine Gnade bittend, Gebrauch machen.

„Sprecht!" ermunterte ihn Karl, „und sind wir im Stande, Euer Gesuch ohne Gefährdung des Staates und unserer Angelegenheit zu erfüllen, so wollen

wir Euch gewiß keinen Anlaß geben, an unserer Geneigtheit gunstwilliger Genehmigung zu zweifeln.“

„Mein huldreichster König,“ erwiederte nun Herr Simon, „wie werthvoll mir auch die Gnade dünkt, um welche ich Euch bitten möchte, so bezieht sie sich doch nicht auf meine eigene Person, sondern auf ein Mädchen, schön wie der Tag, und eben so gut als schön.“

Herrn Simons, — eines Mannes, dessen Aeußeres und Bejahrtheit in der That nicht geeignet schienen die Gunst der Frauen zu gewinnen, — Verwendung für ein junges Frauenzimmer, entlockte dem Könige ein Lächeln, indem er sagte: „Eine sonderbare Bitte, wahrhaftig, und wir möchten wohl erfahren, welches artige Mädchen in unserm Lager, — in dessen Bereich sie sich ohne Zweifel befinden wird — einem so besonnenem und klugen Herrn van Bet zu ihrem Fürsprecher begeistern konnte.“

„Eure Majestät werden mich hören vor Fällung eines Urtheils,“ erwiederte van Bet. „Erst heute wurde mir die Anwesenheit dieses Mädchens im Lager, unter dem Schutze des erlauchten Grafen von Flandern und dessen tapfern Neffen, mitgetheilt.“

Der Graf und Herr Walther sahen sich wechselweise an. Des Bürgermeisters öffentliches Sprechen

von Anna, deren Aufenthalt im Lager bei einigen Bürgerfrauen, die ihre Männer begleitet hatten, sie bisher so sorgfältig als Geheimniß bewahrten, ärgerte sie im Stillen.

„Sehr seltsam dünkt es uns,“ sagte der König, „daß Ihr, Herr Simon, als ein Gefangener; unsere Gunst für ein von unserm Vetter von Flandern beschütztes Mädchen in Anspruch nehmet. Zwar haben wir vernommen, daß Graf Ludwig eine edle Waise, deren Vormund er ist, in diesem Feldzuge mit sich führe, und der wir, nach dem hierwegen uns geäußerten Wunsche, bisher das selbstgewählte Stillleben vergönnten. Allein woher kommt es, daß Euch die Verwendung für jenes Mädchen so sehr am Herzen liegt?“

„Ich liebe sie mehr, als ein eigenes liebes Kind,“ erwiederte van Bet, „und bin, so der Graf von Flandern nichts dagegen einwendet, ihr rechtmäßiger Vormund, da ihr Vater auf dem Sterbelager sie mir übergab. Auf welchem Wege sie zum Herrn Grafen gekommen ist, kann ich nicht sagen, bin aber überzeugt, daß sie vorläufig in guten Händen sich befinde.“

„Woher aber Eure Theilnahme für sie?“ fragte Karl. „Ich möchte wohl den Schleier von diesem Geheimnisse gelüftet sehen.“

„Mit Eurer Majestät Vergunst,“ entgegnete

Herr Simon, „ich habe keine Kinder, glaube aber, nach meinen Gefühlen für jenes Mädchen zu schließen, die äußerste Sorgfalt eines Vaters für sein Kind zu kennen, und daß, da ein Sterbender sein Kind mir zur Aufsicht anvertraute, er dieß nur in der Voraussetzung that, ich würde all mein Möglichstes anwenden, die Ehre und Sicherheit dieses Kindes zu bewachen, und sie allen Widrigkeiten und Gefahren rettend zu entziehen. Dieser Pflicht genügte ich, so lang' ich es als Bürgermeister der Stadt Gent im Stande war; allein, — nur mit Bedauern kann ich es sagen, — ein schlechter Mann aus Eurem Anhange hat mir das Mädchen aus den Händen gespielt. Sie ist nun, Gott Lob! unter edlerer Obhut, und mir bleibt nur die Bitte an Eure Majestät, die persönliche Sicherheit dieses Mädchens, bis nach der Entscheidung der Schlacht, unter Ihren Schutz zu nehmen.“

Der Graf hielt längeres Schweigen über diese Angelegenheit nicht mehr für passend, da von Anna so deutlich die Rede war, bemerkte sohin dem Könige, daß Herr van Bat zwar früher die Aufsicht über dieses Mädchen geführt habe, die nun völlig ungefährdet den Schutz des Grafen von Flandern genieße.

„Zugegeben, was Eure Person betrifft, Herr Graf!“ versetzte Herr Simon, „doch ein junges,

schönes und ehrsames Mädchen, scheint mir in einem Heereslager nicht am sichersten Orte. Im Falle die Genter Sieger bleiben, möchte gerade Euer Schutz meiner Mündel kaum zum Freibriefe gegen ein schlimmes Loos dienen, daher ich die königliche Majestät um Erfüllung meiner Bitte, um ein sicheres Geleit des Mädchens zu dem unfern befindlichen Magdalenenkloster, anflehe, deren Priorin mit mir verwandt ist, und ich daselbst die völlige Sicherheit meiner Mündel, wie auch immer die Schlacht enden möge, verbürgen kann. Ueber das Zweckmäßige meines Vorschlages vollkommen beruhiget, wünschte ich denselben nur noch durch die Bitte zu vervollständigen, Herrn Walter d' Anghien an die Spitze des Geleites zu stellen."

Lebhaft unterstützte Walter, der gleichfalls das Vortheilhafte dieses Planes erkannte, Herrn Simons Bitte, und stellte das Gesuch, die Jungfrau zum Magdalenenstifte begleiten zu dürfen.

Einige wendeten die Nähe des Klosters in einer feindlich besetzten Gegend ein, wogegen aber bemerkt wurde, daß ein genügendes Geleit, vom Dunkel der Nacht begünstiget, mit dem Mädchen, noch vor dem Aufbruche des Feindes zur Schlacht; wohlbehalten im Stifte ankommen könnte. Karl bewilligte dieß, und Herr Simon, welcher das Mädchen vor ihrem Abzuge

aus dem Lager noch besuchen durfte, entfernte sich aus dem Saale mit Herrn Walter d'Anghien, um sich von Anna Lyon zu beurlauben.

Die nähere Schilderung des kurzen, aber innigen Wiedersehens des Herrn Simons und seiner Mündel übergehen wir, die darüber ihrem treuesten Freunde die herzlichste Freude bezeugte. Indessen bildete Herr Walter aus nur sehr wenigen Tapfern seiner Schaar das Geleit der Jungfrau, um nicht dem Feinde durch eine auffallende Zahl verdächtig zu werden.

Anna bat Simon um seinen väterlichen Segen, und küßte seine Hand, da der Ehrenwerthe sie an sein Herz drückte und mit Thränen benetzte. Walter hob die Geliebte nach einem zärtlichen Scheidegruße, den er ihr heimlich zuflüsterte, in ihre Reisesänfte, deren sie sich seit der Ankunft des Grafen bei dem französischen Heere bedient hatte, und nun zog die kleine Bedeckung auf Nebenwegen dem Magdalenenkloster zu. Wir lassen sie vorläufig dahin ziehen, um wieder in das Zelt des Königs zu treten.

Kurz nach dem Abzuge des Herrn Walter d'Anghien aus demselben, wurde von der bevorstehenden Schlacht gesprochen, von den bereits gemachten oder noch zu machenden Anordnungen, von der Aufstellung der verschiedenen Schlachthaufen, und von Allem noch

Erforderlichen zu „ruhmwürdiger Fehde, Prunk und Stolz und Glanz."

Eine geheime Einflüsterung seiner Oheime, namentlich des Herzogs von Burgund, beachtend, wendete sich nun Karl zu Olivier de Clisson, ergriff die Hand dieses ehrenwerthen Kriegers, und sagte zu ihm: „Connetable, es liegt uns eine Bitte an Euch auf dem Herzen, auf deren Erfüllung wir vertrauen."

„Eure Majestät scheinen an meiner Einwilligung nicht zu zweifeln," erwiederte der kühne Olivier, „da die Bitten der Fürsten gewöhnlich nur verhüllte Befehle sind."

„Nur eine Bitte ist's, die wir an Euch richten, kein Befehl," sagte Karl. „Wir wünschten, daß Ihr morgen früh Euren Oberfeldherrnstab zu unserer Verfügung stellet, indem wir für diesen Tag den jungen Grafen von Montmorenci damit belehnen möchten, indessen Ihr, Olivier, an unserer königlichen Seite verweilen würdet."

Mit unsicherm Tone brachte Karl diese Bitte vor, etwa wie ein Schüler, der seiner Aufgabe nicht mächtig ist. De Clisson, der den Charakter des Königs eben so genau wie die höfischen Umtriebe kannte, fand

sogleich die Quelle, aus welcher durch fremde Eingebung Karls Bitte geflossen war. Er durchschaute die Absicht des Herzogs von Burgund, der den Einfluß des Connetable auf den jungen König und auf die Liebe Frankreichs beneidete, ihn von seiner ehrenvollen Stelle in einem so entscheidenden Augenblicke zu verdrängen, und dadurch der Siegeslorbeeren des Schlachttages zu berauben. Darum richtete de Clisson sein Antlitz gegen Burgund, und warf ihm einen jener sprechenden und vernichtenden Blicke zu, die er aus seinem einzigen Auge gegen seine Feinde zu blitzen gewohnt war, mit der Frage: „Soll meine Antwort dem Herzoge oder dem Könige gelten?“

„Ich habe gefragt,“ versetzte der König, „den spätern Tadel seines Oheims befürchtend, im Falle er sagen wollte, wie die Sache sich eigentlich verhielte.

„Eure Majestät sind noch jung,“ erwiederte der Connetable rasch, „doch der König, Euer Vater, hat mir meinen Posten nach dem Tode du Gueselins nicht zum Flitterstaat anvertraut, um damit in den Tagen des Friedens herumzustolziren, sondern die Pflichten desselben im Kriege zu erfüllen. Blickt auf mich Karl, und schmücken Euch mit dem Namen Eures königlichen Vaters auch dessen Krone und Scepter, so bewährt Euch seiner durch einen erhabenen Geist würdig;

folgt dem Rufe der Gerechtigkeit, nicht fremder Eingebung!"

„Nun, wir glaubten uns gut berathen, wenn Ihr in unserer Nähe an jenem Tage bleibet, an dem wir zum ersten Male ein blutiges Schlachtfeld schauen, wo des Schicksals Würfel fallen, und wo es Leben um Leben gilt."

„Gut, mein Fürst," bemerkte de Clisson, „und wo der Einsatz — die Ehre, — so leicht verloren geht. Sollten Eure Majestät ernstlich bedroht werden, würde ich an Ihrer Seite, — der Erste und der Letzte, — stehen und fallen. Entehret aber nicht, ich beschwöre Euch, Eures Vaters treuen Diener und den Euren durch Abnahme eines Amtes, dessen Ruhm und Gefahren gleich groß sind. Thut es nicht, wenn Euch Eure eigene Ehre lieb ist! Dem alten Olivier trabte die Vorhut Eures Heeres nach, an so manchen mühevollen blutigen Tagen. Sähe sie mich nun nicht mehr an ihrer Spitze, müßte mein Banner bei dem Nachzuge wehen, anstatt, die Eisenköpfe jener Krieger überragend, trotzig dem Feinde entgegen zu flattern, so möchte leicht ihr gebrochener Muth den Anstürmenden nicht widerstehen können. Besteht nicht darauf, ich bitte Euch, daß der Connetable von Frankreich auch nur Einen Tag lang seine Berufspflicht nicht erfülle!"

Karl wankte, tief ergriffen, als der Herzog einen von jenen schweren, vielsagenden Blicken auf ihm ruhen ließ, welche nicht selten auf junge Gemüther jenen gewaltigen Eindruck machen, den bei Rasenden der Blick ihrer Wächter hervorbringen soll. Karl wendete sein Antlitz, aus Furcht vor des Oheims Augen, und zugleich aus Scheu, den Blicken Olivier's zu begegnen, zu dem er sagte: „Connetable, es ist unser Wille!“

Im Innersten gekränkt, konnte nun Olivier seine Empfindungen nicht mehr beherrschen. Zu den Füßen des Königs stürzend, faßte er dessen Hand, und rief unter einem Strome von Thränen: „O Karl, mein König, häufet nicht solche Schmach auf das Haupt eines Ehrenmannes, um Eures Vaters willen, wenn auch nicht meiner wegen! Dem Dienste meines Monarchen hab' ich mein Leben geweiht, und verloren bin ich, wenn ich von meinem Posten scheiden muß. Muß es seyn, so empfanget ihn; doch nicht nur für einen einzigen Tag, empfanget ihn für immer, und die Schande, welche mein graues Haupt durch Gram beuget, wird in der Beschleunigung meines Todes die Jahre überflügeln, die mich zum Greise machten.“

Durch diese Worte wurde Karl unwiderstehlich überwältiget, da er stets für fremden Kummer so leb-

hafte Theilnahme äußerte. Schmerz und Staunen beherrschen ihn, als der tapfere, mannskräftige edle Greis Thränen über die königliche Hand weinte. Ohne sich um des Oheims Tadel zu kümmern, hob er den Connetable von Boden auf, drückte ihn an sein Herz, und rief: „Bleibet, was Ihr immer waret, — Frankreichs erster Freund, Frankreichs Connetable! Vergeßt, was geschehen ist! Handelt nach Eurem Gutdünken, Ihr möget thun, was Euch beliebt, und Euer Wille soll auch unser Wille seyn!"

Herzlich erwiederte de Clisson die Umarmung des jungen Königs, und hingerissen von den Wechselgefühlen des Grames, der Wonne, und der Liebe zu seinem jugendlichen Monarchen, rief er, die Hände faltend: „Gottes Segen mit Euch! Der heilige Dionysius sey gepriesen! Ihr seyd ein edler Sohn, Eures königlichen Vaters würdig!"

Nach solcher Entscheidung dieser Angelegenheit, das Vergebliche jeder fernern Einmischung erkennend, stellte sich der Herzog von Burgund höchst gleichgültig; indem er jedoch ein wenig seitwärts schritt, biß er sich in die Lippe, verfluchte heimlich den Connetable, und schwur ihm sichere, rächende Entladung eines Herzens voll des bittersten Hasses, womit er es heute überfüllt habe. Die Höflinge richteten ihr Benehmen

nach des Königs freudestrahlendem Antlitze, konnten auch nicht wissen, was im Innern des Herzogs vorging, und der allgemeine Jubel, der dem Connetable als dem ruhmwürdigsten Feldherrn galt, durchbrausete das königliche Zelt.

Da nun wieder Eintracht herrschte, nahm der König wieder das Wort hinsichtlich der wegen Eröffnung der Schlacht vorzukehrenden Maßregeln. „Noch liegt uns etwas schwer auf dem Herzen,“ sagte er, „worüber wir gerne Euern Rath vernehmen möchten. Unser tapferer Ritter, Pierre de Vielliers, trägt die Oriflamme bei diesem Zuge vor uns her; bisher wurde aber dieß heilige Panier nur in den Feldzügen Frankreichs gegen Ungläubige getragen, daher wir es mit unserm Gewissen nicht vereinbaren können, diese geweihte Fahne gegen unglückliche Empörer entfalten zu lassen, die doch die heilige Taufe empfangen haben, obgleich sie gottvergessene Verräther sind.“

Andächtig schlug der König ein Kreuz über seine Brust, und heftete auf den Connetable einen Blick, wodurch er dessen Ansicht zu erwarten schien. „Unter der persönlichen Anführung des hochseligen Königes, Eures Vaters,“ sprach Olivier, „hab' ich in mancher Schlacht mitgefochten; denn nur wo der König ist, kann die Oriflamme wehen; allein sie wurde nie unter

andern Umständen gebraucht, als gegen ungetaufte Heiden und Ungläubige. Flandern gegenüber halt' ich es nicht für anwendbar."

Durch Kopfnicken gaben mehrere Höflinge, welche dieser Verhandlung mit gespannter Aufmerksamkeit zuzuhorchen schienen, zu verstehen, daß sie diese Meinung theilten; ja Einigen entschlüpften sogar Ausdrücke, wie: „Sehr wahr," „sehr treffend,"

„Die Genter sind Aufrührer, aber doch Christen und getauft!"

Vielleicht mit Vergnügen einen Anlaß benützend, seinem Grimme gegen de Clisson Luft machen zu können durch die Aeusserung einer andern Ansicht, schloß sich nun der Herzog von Burgund ohne weiters jener der Gegner an, indem er bemerkte: „Allerdings ist die Behauptung des edlen Connetable richtig, daß die Oriflamme nicht darf gegen Christen entfaltet werden; dabei ist aber nicht zu vergessen, daß diese Flamänder die Feinde des rechtmäßigen Papstes Clemens zu Avignon sind, und sich entschieden zur Parthei des Gegenpapstes Urban zu Rom geschlagen haben. Sie sind demnach der Ketzerei schuldig, und als Ketzer keine Christen, sohin unterliegt es keinem Anstande, die Oriflamme gegen sie wehen zu lassen."

De Clisson, der sich besser auf den Krieg als auf die Gottesgelehrtheit verstand, wußte nicht, auf welche Weise diese spitzfindige Unterscheidung zu widerlegen sey, die so ganz im Geiste der vom Papste Clemens aufgestellten Grundsätze lautete; Seine Heiligkeit hatten nämlich alle Verehrer Christi, die nicht Clemens für den rechtmäßigen Gesandten des Himmels und Nachfolger des heiligen Petrus auf Erden hielten, für Ungläubige erklärt, und eben wegen dieses Nichtglaubens an ihn, die Flamänder mit dem Banne belegt; wer durfte sich also erlauben, diese noch zu den Christen zu zählen?

Olivier sprach kein Wort, und dem Könige fehlten die Gründe, die Unfehlbarkeit Seiner Heiligkeit zu Avignon zu bestreiten. Wieder nickten die Höflinge mit ihren Köpfen, nun aber der Parthei des Herzogs von Burgund beistimmend, und wieder äußerten sie: „Sehr wahr!" „sehr treffend!" mit dem Beifügen: „Clemens ist ein Papst, Urban aber ist kein Papst; daher können Urbans Anhänger keine Christen seyn!" und es wurde die Vortragung der Oriflamme vor Frankreichs Könige gegen die Flamänder beschlossen.

„Möge nun Jeder von Euch, meine Herren," sagte der König, „sich in sein Zelt zur Ruhe verfügen, um morgen den Mühen des Tages desto kräftiger be-

gegnen zu können, an dem Gott und der heilige Dionysius, wie ich fest vertraue, unsere Waffen mit Sieg krönen werden. Wir laden Euch mit Tagesanbruche zu einem feierlichen Hochamte, wobei wir in Person erscheinen, um somit gemeinsam im Schoße der Kirche zu siegen oder zu sterben, wie es Christen gebührt. Gute Nacht, Connetable! Möchten wir uns mit der Gnade Gottes morgen als Sieger von Rosebecque bei dem Nachtmahle zusammen finden, was uns der Schlachtenmuth Oliviers und unserer tapfern Edlen verbürgt. Bleibt noch, Montmorenci und Saint Py; ich habe mit Euch noch etwas Besonderes zu besprechen!“

Als nun Karl mit den beiden jungen Grafen allein war, zeigte sich's, daß das „Besondere“ weiter nichts betraf, als den Wunsch des Königs, den Rath seiner jugendlichen Freunde zu hören, welche von den beiden schönen, für ihn neu angefertigten Rüstungen er am nächsten Morgen wählen sollte, was ihm selbst, bei der Pracht beider Harnische, schwer fiele. Er zog eine nach der andern an, ging darin im Zelte auf und ab, und ließ sich zu diesem Zwecke einen Spiegel vorhalten. Die Meinungen von Montmorenci und Saint Py entschieden nichts; unschlüssig warf sich der König auf sein Lager, und aus Liebe zur Wahrheit müssen

wir offen gestehen, daß er im Schwanken seiner Wahl, ohne zu einem festen Entschluß zu kommen, zuletzt in einen tiefen Schlaf versank, unbekümmert um die Rechte des Grafen von Flandern, um die Umtriebe seiner Oheime, um den mannhaften Geist Clisson's, und um die Lorbeeren von Rosebecque, sondern einzig um die Wahl der Rüstung für morgen, ob jener von Bordeaux oder jener von Mailand, die gleich prächtig, ja an Pracht einander zu überbieten schienen.

Diese Art geistiger Beschäftigung des französischen Königes wird der Leser ohne Zweifel natürlich finden, und unsere Ansicht theilen, daß ein Knabe zwar König seyn könne, aber stets mit der Stimmung eines Knaben, und König Karl war damals erst sechzehn Jahre alt.

10.

Der nothwendige Gang unserer Erzählung führt uns zu der schönen Anna und deren ritterlichem Anbeter, Herrn Walter d' Anghien, zurück, die aus dem Lager der Verbündeten aufgebrochen, und in den

Schatten der Nacht auf dem Wege zum Magdalenenkloster waren. Walter, durch den Gedanken an das Schicksal des Mädchens beunruhigt, so er am nächsten Tage in der Schlacht fiele, billigte vollkommen Herrn Simon van Bet's Vorschlag für die Sicherheit der Jungfrau, und obgleich Anna's Geleit zum Kloster, wegen dessen Nähe bei den feindlichen Posten, ein gewagtes Unternehmen schien, so entschloß man sich doch zur Wahl des kleinsten Uebels unter zweien, in der Hoffnung, die heiligen Mauern des Magdalenenstiftes würden aus Rücksicht auf die Priorin desselben, die Wittwe eines hochgefeierten Bürgers von Gent, von irgend einem Angriffe verschont bleiben.

Neben Anna's Sänfte ritt Herr Walter mit seinem ganzen Gefolge schweigend und äußerst behutsam. Seit dem Abzuge aus dem Lager hatten die holde Waise und ihr Führer kein Wort gewechselt, allein sie gedachten einander mit aller Zärtlichkeit. In Walters Seele tauchte die Rückerinnerung auf, wie lange nun schon seine Liebe zur Jungfrau währe, wie oft das Schicksal seitdem sie trennte, und gerade dann sie wieder vereinte, wenn er bereits ihren ewigen Verlust betrauerte. Wie ein tröstender Engel stand die Hoffnung, welche sein Herz beseelte, ihm zur Seite, die Hoffnung, eine Freundin des gramgebeugten Herzens,

die treu dem Menschen bleibt, wenn ihn auch alle andern Freunde verlassen, welche den fernsten Punkt, wornach die Einbildungskraft seiner liebenden Seele strebet, mit dem Lichte der Sonne verklärt, aus Nacht Tag macht, und jeden Gegenstand mit ihren zauberischen Tinten verschönert. Auf die Hoffnung vertrauend, suchte er nun im Buche der Zukunft zu lesen. In diesem fand er künftige Dienste verzeichnet, wodurch er den Grafen zur Dankbarkeit verpflichten wollte, die er ja auch der Waise bethätiget, sohin wohl auch ihn zuletzt durch den Besitz der Geliebten zum Lohne beseligen würde.

Solche Bilder spiegelte die bewegliche Phantasie des jungen Ritters seiner Seele vor.

Ernstere Gedanken beschäftigten die Jungfrau. Der ungewisse Ausgang der Schlacht, die Gefahr, worin d'Anghien dabei wahrscheinlich schwebte, — eine Quelle ihrer eigenen dauernden Besorgnisse, — waren allerdings geeignet, ihre Hoffnungen herabzustimmen, deren Spielball sie so oft gewesen; denn die Hoffnung hatte, gleich einer abgefeimten Lügnerin, die Jungfrau in Sicherheit gewiegt, damit sie desto leichter das Opfer ihrer vernichteten, süssen Träume werden mußte. Daß ihr Vater die Ursache dieses unnatürlichen Bürgerkrieges war, diese Erinnerung er-

füllte sie mit Schaam und Kummer. Die Zerwürfnisse zwischen Jan Lyon und Gilbert Mattheus galten als Losungsworte des Mordes und Unheils. Aus Unbedeutendem entsteht oft Ungeheures! Wie ein Bergstrom, der zuerst aus einen leichten Ritze quillt, unmerkbar dahin rinnt, immer mehr von Seitengewässern angeschwellt, und endlich donnernd über Steinklüfte hinunterschäumt, hatte der unglückselige Zwist ihres Vaters wegen eines Amtes, der Fehde blutigen Abgrund aufgerissen, der Tausende und wieder Tausende verschlang.

Annens gebeugtes Gemüth machte sie für den Wahn empfänglich, daß vielleicht die ewige Gerechtigkeit sie als Sühnopfer für die Frevelthaten ihres Vaters ausersehen habe, da sehr oft Kinder für die Sünden der Väter zu büßen haben, woran die Gebote Gottes um so nachdrücklicher mahnen, damit wir destomehr in dem Eifer bestärkt werden, einen pflichttreuen und gottseligen Lebenswandel zu führen. So auch sah sie im Geiste wieder auf den Tod ihres Vaters zurück, und ihr Blut gerann zu Eis bei der Erinnnerung an den entsetzlichen Becher, und daß dieser ihm von seinem Feinde geboten wurde, dem Zunftmeister Mattheus, von dem nämlichen Gilbert Mattheus, der einst um die Hand der Jungfrau zu werben sich erkühnt hatte.

So schreckliche Bilder durchstürmten Annens Seele, bis sie zuletzt durch den Stillstand ihrer Sänfte, und durch ein leises Gespräch Walter's mit einem der Träger, der zugleich Führer des Zuges war, aus ihren Träumereien geweckt wurde.

Um die Veranlassung des Verweilen zu erfahren, wagte Anna, den Vorhang zu lüften, und hinauszuschauen. Die Nacht war dunkel, wie wir bereits erwähnten, und windgepeitschte finstere Wolken bedeckten den Mond. Walter sprengte vor die Sänfte hin, noch ehe Anna fragen konnte, und befahl einem Manne, der sich näherte, bei Gefahr seines Lebens zu halten.

An der Stimme schien der Angeredete, allein und zu Pferde, Herrn Walter zu erkennen, denn er entgegnete: „Besorgt nichts, Herr d'Anghien, ich bin guter Freund, und habe Eurem Oheime, dem Grafen von Flandern, eine wichtige Botschaft zu melden, die er nur aus meinem Munde vernehmen darf. Hindert mich also nicht an meiner Reise, und an der Erfüllung meiner Pflicht!"

Unwillkührlich ließ Anna den Vorhang wieder sinken, und glitt bebend auf ihren Sitz zurück, denn kein Anderer, als Gilbert Mattheus, war der Fremde zu Pferd. Vor wenigen Augenblicken noch waren ihre Gedanken schaudernd mit ihm beschäftigt gewesen, dem

Mörder ihres Vaters, wenn nicht alle Zeichen täuschen, und der so unvermuthet, und zu solcher Zeit, vernommene Ton seiner Stimme, belebte ihre Einbildungskraft mit den furchtbarsten Erscheinungen; die Stimme dünkte ihr Geschrill der Eule, welches Kranken und Sterbenden zur schlimmen Weissagung gelten soll.

Mattheus war als ein zweideutiger, arglistiger Mann, dem Walter d'Anghien stets verhaßt gewesen, doch bekannt als gebrödeter Zunftmeister der Steuerleute, und zudem als bevorzugter Diener der Gräfin von Artois. Walter hatte auch Kenntniß von dem von Ludwig de Male dem Gilbert ertheilten Auftrage, und konnte dessen Botschaft leicht errathen, welche wirklich für den Grafen von dem größten Interesse war, namentlich dadurch, daß er sie früher als der französische Hof erfuhr. Walter ritt also mit dem Zunftmeister ein wenig seitwärts, und flüsterte ihm zu: „Gilbert, ich kenne die Botschaft, die Ihr meinem Oheime bringt. Die Gräfin von Artois ist todt, ist's so?"

„Ja," antwortete Gilbert Matheus.

„Und welchen Todes starb sie?" fragte Walter.

„Eines wundersamen und unbegreiflichen," erwiederte der Zunftmeister. Die Krankheit, welche sie

ins Grab brachte, kann keiner von den Ärzten nennen. Die Gräfin war während ihrer Krankheit sehr einsylbig, — und ihr Tod schauderhaft," fügte Gilbert noch leiser bei, „denn der Priester, welcher ihr die letzte Oelung reichen wollte, entfernte sich unverrichteter Dinge. Sie horchte nicht auf ihn, und reckte ihm schweigend ihre gräßlich entstellten Züge entgegen. Genug für jetzt, da ich eiligst zum Grafen muß, und mir bangt, mich vom rechten Wege ins Lager verirrt zu haben. Zwei Stunden lang treib' ich mich schon im Dunkel herum. Könnt Ihr mir nicht einen von Euren Begleitern als Wegweiser mitgeben? Ich send' ihn Euch unverzüglich nach, denn längeres Zögern könnte für den Grafen nachtheilig werden, für den ich schriftliche Meldungen vom Gouverneur von Artois bei mir trage."

„Nur ein Einziger von meinen Leuten kennt die Umgegend," entgnegete Walter, „und wir selbst müssen mit Eile und Vorsicht einen wichtigen Ritt machen. Damit jedoch der Mann Euch den rechten Weg zeigen, und uns bald wieder einholen kann, wollen wir unsern Zug langsamer fortsetzen. Sobald er mit Euch den ersten Kreuzweg in unserm Rücken erreicht hat, so schickt ihn mir sogleich wieder; Ihr könnt dann nicht mehr fehlen, und für unsere Weiterreise ist der Mann

unentbehrlich." „Gut denn," erwiederte Gilbert, „ich werde Euch nicht länger als nöthig harren lassen; wißt Ihr doch selbst von welch dringender Eile meine Bothschaft ist!"

In der That wußte dieß Walter, und war sehr verdrießlich über die unvermeidliche Verzögerung seiner Reise mit der Jungfrau zum Kloster; er mußte jedoch den Anstand gegen seinen Oheim beobachten, den er verletzt hätte, im Falle er den Zunftmeister würde seines Weges haben ziehen lassen, ohne ihm unter solchen Verhältnissen auf alle erdenkliche Weise beizustehen. Mattheus ritt sofort mit dem Führer dem nächsten Kreuzwege zu, indessen Walter, der seiner Geliebten den ganzen Zwischenfall erzählte, langsam seinen Zug gegen das Kloster fortsetzte.

Gilbert Mattheus gehörte zu jenen Menschen, die jedes Ereigniß in ihrer Umgebung, ob sie nun dabei betheiligt sind oder nicht, durch Prüfung der nähern Verhältnisse so genau als möglich zu erfahren suchen. Verschmitzt, und stets seinen Vortheil in's Auge fassend, sann er oft über Dinge nach, ob er sie nicht auf irgend eine Art zu seinem Nutzen auszubeuten vermöge.

Die Sänfte hatte er wohl bemerkt, doch ohne zu wissen, wen sie umfing. Daß eine wichtige Person sich

darin befinden müsse, schloß er aus Walter's Geleite. Seine Ansicht bestärkte noch die seltsame Stunde der Nacht, und der Tag vor dem Treffen; dieß Alles war ihm auffallend. „Etwas ganz Eigenes muß hier zum Grunde liegen," dachte sich Gilbert „und ich bin entschlossen, es herauszubringen." Mit diesem Plane beschäftigt, war kaum der Zug mit der Sänfte nicht mehr sichtbar, als er unter dem Vorwande der Ermüdung seines Pferdes langsamer ritt. Hierauf setzte er dem Führer mit Fragen und Anreden zu, indem er begann: „Es ist tüchtig finster zu Eurer Reise; wenn Ihr mit den Wegen ringsum nicht sehr vertraut seyd, möchtet Ihr gar leicht den rechten verfehlen, und wer verbürgt Euch, daß Euch nicht die Morgendämmerung und die Weißkappen zu gleicher Zeit in den Wurf kommen?"

„Mein Weg ist mir sehr wohl bekannt," erwiederte der Führer, „doch nicht, was Herr Walter dazu sagt, wenn ich davon plaudere."

„Mit Fremden würde er es freilich nicht billigen," bemerkte Gilbert, „allein Ihr saht ja, wie Herr Walter und ich uns darüber benahmen, und wie er aus diesem Grunde heimlich mit mir sprach. Ich weiß sehr wohl, daß er mir anvertraute, welche wichtige Person in

jener Sänfte sitze, — Ihr begreift ja, was ich sagen will.“

„Das mag seine Richtigkeit haben,“ versetzte der Führer, ein etwas einfältiger Mensch, sohin eine desto leichtere Beute für Gilberts List. „Herr Walter,“ sprach er weiter, „mag freilich diese Person wichtig finden, doch schaut da eben kein Ueberfluß an Klugheit heraus, wenn man am Vorabende einer Schlacht sich in Gefahr stürzt eines Mädchens-wegen.“

„Ah, da liegt noch mehr zum Grunde!“ meinte Gilbert, und forschte den Führer schlau aus: „Einverstanden; aber ein solches Mädchen, wie dieß, macht doch eine Ausnahme. Seyd Ihr nicht auch meiner Ansicht?“

„O nein,“ erwiederte der Führer, „nach meiner Meinung sollte weder der Graf noch Herr Walter die Tochter eines solchen Hauptverräthers, wie Jan Lyon, beschützen. Doch der heilige Benedickt segne sie! Vornehme Herren haben auch ihre Launen; dabei laß ich's bewenden.“

„Und ich laß es auch bewenden, und will nichts weiter wissen,“ bemerkte Gilbert, „nun find' ich, daß ich mein Roß muß schärfer auftreten lassen, um bald das französische Lager zu erreichen, und damit Ihr

wieder zur Sänfte kommt, und nach — nach — weiß ich doch nicht mehr, wie ich den Ort nannte."

„Nach dem Kloster der heiligen Magdalena," ergänzte der Führer den fehlenden Namen, welchen Gilberts scheinbare Gedächtnißschwäche nicht mehr wußte..

„Ei ja, nach dem Magdalenenkloster," bestätigte der schlaue Zunftmeister, „und nun sagt mir, Kumpan, auf welchem von diesen drei Wegen ich fürbaß reiten muß, denn hier müßt Ihr umkehren, um schnell Herrn Walter nachzusprengen. Nehmt hier einen alten Kronenthaler für Eure Mühe, und als lohnende Anerkennung jener klugen Vorsicht, womit Ihr über die Angelegenheiten Eures Herrn gesprochen habt."

„Meinen Dank, edler Zunftmeister!" erwiederte der Führer. „Reitet jetzt nur diese Ebene hinunter in unser Lager, gerade auf das lustig flackernde Wachtfeuer zu, und in einer halben Stunde seyd Ihr an Ort und Stelle. Haltet Euch aber ja nicht rechts, sonst streift Ihr am feindlichen Lager in der Nähe des Mont d'Or hin, und könntet leicht von einigen Lauschposten aufgegriffen werden. Jetzt gute Nacht, Herr Zunftmeister!"

Der Führer warf sein Pferd herum, gab ihm die Sporen, und sprengte der Sänfte nach, Gilbert aber

ritt auf dem bezeichneten Wege fort, vorläufig ganz ungestört in seinen Gedanken, die sich etwa um folgende Betrachtungen mögen gedreht haben,

„Erwägen wir die Umstände. Wie stehen sie? An Jan Lyon hab' ich mich gerächt. Den Grafen von Flandern hab' ich in Vertrauen gelullt, und so sicher gemacht, daß er Berge auf meine Treue baut. Die Gräfin von Artois gängelte ich, ungeachtet ihres kecken, hochfahrenden Gemüthes, nach Gutdünken, und nach Erforderniß meiner Pläne. Die alte Ursula, obgleich ein Werkzeug der Weißkappen und jenes verfluchten Peter du Bois, benützte ich zu meinem Vortheile. Mein Werk ist der Plan, dem Grafen durch Ränke den von Frankreich unabhängigen Besitz von Artois in Gemäßheit des Rechtes seiner Mutter zu verschaffen, und hoffe diesen Dienst durch Annens Hand früher oder später belohnt zu sehen, jener stolzen, mißachtenden Schönheit, deren Hohn ich einst dnrch einen Versuch gegen ihr Leben rächen wollte. Letzteres hab' ich nun näher überlegt, und glaube die vollständigste Rache darin zu finden, daß ich sie der Fröhnung meiner Lüste aufopfere. So hatte sich die Lichtseite der Ereignisse herausgestellt. Welche Richtung hat sie nun genommen?

„Noch ehe meine Hoffnungen reiften, wird die

Seele der Gräfin von Artois von irgend einem verdammten Satan durchtobt, der sie durch Wahnwitz todt hetzt, oder ihr Tod ist, was mir noch wahrscheinlicher dünkt, die Wirkung von einem jener schleichenden Gifte, wodurch sie so gerne Andere heimschickte. Freilich starb mir die hohe Gebieterin ein wenig zu früh; ihr Leben hätte wenigstens bis zu ihrer selbstthätigen Erfüllung meiner Beförderungswünsche dauern sollen. Dieß Alles würde sich noch auf andere Weise gemacht haben, müßte ich nur nicht, inmitten meiner unreifen Pläne, Vielliebchen mir aus den Händen gespielt, in der Gewalt eines Andern, und unter dem Schutze und Schirme des Herrn Walter d'Anghien sehen, ihres glücklichen Geleiters zum Kloster der heiligen Magdalena, die sich wohl zusammennehmen mag, das anvertraute Kleinod zu verwahren, denn so Gilbert's Schlauheit unter so bedenklichen Umständen ihn nicht ganz verläßt, gedenkt er, den erwünschten Kriegstumult benützend, mit Hülfe einer Anzahl getreuer Reisige, die heilige Magdalena einer Bürde auf solche Weise zu überheben, daß die ganze Sünde nur auf Rechnung der Weißkappen zu stehen kommt. E i n Schlag genügt dann zur Doppelrache, denn er trifft auch verderbend den zehnmal verfluchten du Bois, der holden Anna verruchten Vetter!"

Diese trefflichen Anschläge hatten den Zunftmeister so ganz und gar eingenommen, daß er, was er sich dachte, insbesondere aber die obigen Schlußgedanken dahin trabend, ohne Rücksicht auf Ort und Zeitumstände, auf eine unüberlegte Weise in Worten laut werden ließ. Eben ritt er an einem Dickicht neben dem Wege vorüber, als jener Fluch über seine Lippen kam; wie sehr verblüffte ihn die Erwiederung desselben aus dem Gebüsche mit dem donnernden Rufe: „du Bois wird eher an Dir Rache nehmen, elender Schurke!“ durch einen Schlag verstärkt, welcher den Zunftmeister aus dem Sattel hob, und sammt seinen Plänen in den Koth schmetterte, wohin sie eigentlich miteinander gehörten.

Der Zunftmeister ward nun von mehrern, aus dem Gebüsche gesprungenen, die flämischen Keulen schwingenden Wegelagerern umzingelt, an deren Spitze sich Peter du Bois befand. Sie hatten zwar auf ein edleres Wild Jagd gemacht, inzwischen genügte ihnen doch auch Gilbert als ein erwünschter Fang. Der Aufbruch des Walter d'Anghien aus dem französischen Lager mit einer kleinen bewaffneten Schaar zu einem geheimen Unternehmen, und daß er den Weg links vom Mont d'Or eingeschlagen, war dem du Bois von einem seiner Kundschafter verrathen worden. Nach

dieser Botschaft kümmerte er sich nicht mehr um die flammenden Zeichen auf jener Hügelung, und um die Klänge, die von dort herab über das Flachgefild hinschrillten, sondern machte sich schleunig auf, um dem feindlichen Zuge den Weg zu verlegen, und einen Ueberfall zu versuchen. Sein Plan mißlang, da er zu spät kam, indem Walter schon glücklich an jener Stelle vorüber war; unter diesen Umständen galt ihm Gilbert Mattheus, sein Erbfeind, Jan Lyon's Mörder, nach Herrn Walter, als das beste Jagdglück.

Schon wollte du Bois mit seinem Schwerte den Todesstreich gegen Gilbert führen, doch hielt er plötzlich ein, wie in Folge einer klügern Eingebung, und befahl einem seiner Leute: „Bindet den Nichtswürdigen! Nicht an dieser Stelle soll er seinen Tod finden; Ihr habt mit Eurem Leben dafür zu haften, daß Ihr ihn unversehrt in van Artaveld's Zelt bringt. Wir können diesem Bösewichte noch Aufschlüsse vom größten Vortheile für unsere Angelegenheit abquälen. Wagt er einen Versuch, zu entspringen, oder um Hülfe zu schreien, so zerschmettert ihm sogleich den Schädel!“ Der Befehl wurde unverweilt vollzogen, und der durch den Schlag bewußtlose Zunftmeister kam erst wieder im Zelte Philipps zu sich, von du Bois und dessen Helfern umstanden. Peter fragte nun nach Artaveld,

erhielt aber zur Antwort, daß dieser, wie wir im vorigen Kapitel erzählten, mit einer Kriegsschaar gegen Mont d'Or aufgebrochen sey.

Laut mißbilligte du Bois die Entfernung Philipps, und sagte zu Gilbert Mattheus mit kalter Grausamkeit: „Ich will's schon ausfechten, Dich baumeln zu lassen, Du Schuft, ohne auf das „Amen" meines Mitfeldherrn zu warten. Jan Lyon's Ermordung soll in dieser Nacht gesühnt werden. Zuvor aber sollst Du unter Folterqualen gestehen, was wir zu unserm Vortheile benützen können." Nach dieser Ankündigung flüsterte du Bois einem neben ihm stehenden Kerl von widrigem Aeussern einige Worte zu, der, wie zur Ausführung des ihm ertheilten Auftrages, aus dem Zelte schritt.

Im Augenblicke der Ankunft des du Bois mit dem gefangenen Gilbert wollte Bianca eben ihr vorgeführtes Roß besteigen, als sie die schrecklichen Drohungen des du Bois gegen den Zunftmeister hörte, und tief gerührt zu jenem in sanftem aber entschiedenen Tone sagte: „Grausamkeit ist nicht Gerechtigkeit, du Bois; verhängt nicht die Folter über diesen Elenden, damit die Qualen seines Leibes nicht seine Seele zur Verzweiflung treiben, und er ohne Buße und Bekeh-

rung vom Leben scheide. Habt Mitleiden mit ihm, du Bois!"

„Ja, ich will Mitleid mit ihm haben," erwiederte du Bois," wie er es hatte mit unserm vormaligen Hauptmanne und Anführer; es soll noch nicht sein letztes Stündlein schlagen, aber später soll's dann um so rascher gar werden mit ihm, da nach der Lehre der Priester ein schneller Tod mitunter den Weg zur ewigen Verdammniß um eine bedeutende Strecke abkürzt. Mach Dich gefaßt!" drohte er wieder dem angsterfüllten Gefangenen, „die Gnade des Todes durch den Strick kannst Du Dir nur durch ein offenes Geständniß verdienen; bleibst Du aber verstockt, so soll die Folter an Deinen verdammten Gliedern zerren, das Fleisch Dir in Stücken vom Leibe reissen, bis der Todesschrei Dir das Bekenntniß dessen, was ich von Dir zu erfahren wünsche, auspreßt. Hier bringt mein Gesell die Folterwerkzeuge. Die Hand her, Zunftmeister, und versuche die pressende Gewalt dieser Daumenschrauben!"

„Ich dulde diese Grausamkeit nicht, du Bois," sprach Bianca wieder vermittelnd. „Ich untersage sie Dir im Namen Deines Mitfeldherrn, im Namen van Artaveld's! Sein Wille ist, daß dem Schuldigen

sein Recht werde; doch die Rohheit der Folter wird er niemals gestatten.“

„Geh fort, Weib,“ erwiederte du Bois, und fügte in dem ihm eigenthümlichen spöttischen Tone bei: „Ihr seyd ja wundersam umgestaltet; ist's doch, als hättet Ihr mit einem andern Kleide auch einen andern Charakter angezogen. Und dennoch weiß ich eine Zeit, wo die zärtliche Bianca im Damengewande mit Gefühlen spielte, welche andere Frauenspersonen keck und grausam gescholten hätten. Der neugeprägte Page aber geberdet sich ganz empfindsam.“

„Eure Stachelworte kümmern mich nicht,“ sagte Bianca, „oder vielmehr ich betrachte sie als verschuldet; leider muß nämlich diejenige, die früher durch Mißachtung ihrer Ehre selbst sich unglücklich machte, sich nun von Andern als eine Ehrlose schmähen lassen. Allein ich verlasse diesen Ort nicht, so lange Gilbert Mattheus in Eurer Gewalt ist.“

„Das werdet Ihr bleiben lassen,“ erwiederte du Bois. „Wer hat Euch die Aufsicht über mich gegeben?“

„Mein eigener Wille,“ antwortete die Italienerin, „damit ich Euer Treiben sehen, und dem Philipp van Artaveld melden kann.“

„Das mögt Ihr thun,“ hohnlächelte du Bois,

„und gleich mit der Nachricht beginnen, daß ich diese Daumschrauben dem abgefeimtesten Schurken anlegen ließ, der jemals in die Falle ging.“

Ohne die mindeste Ahnung seines Looses, in angeborner Feigheit, ganz verblüfft vor Angst und Elend, mit leichenblassem Antlitze, mit vor Furcht schlotternden Knieen, stand bisher Gilbert Mattheus da. Der entsetzliche Schmerz der kaum angelegten Daumenschrauben preßte ihm den kreischenden Qualschrei aus: „Laßt ab, laßt ab, foltert mich nicht mehr, und ich will Euch Alles gestehen, mehr noch, als Ihr verlangt. Mein Leben, nur mein Leben schenkt mir, und ich kann Euch durch eine Nachricht noch in dieser Nacht nützlich seyn!“

„Du bist zwar kaum den Knoten eines Strickes werth, wie ein räudiger Hund,“ entgegnete du Bois, „oder einen Stein um den Hals, um Dich desto gewisser und hurtiger zu ersäufen; dessen ungeachtet will ich einen Handel mit Dir machen. Gesteh, bekenne alle Aufträge, die man Deiner Ränkesucht und Verschmitztheit anvertraute, und Du sollst der Folter überhoben bleiben. Eine leichte Schuld ist der Tod, die Jeder abtragen muß, früher oder später; ich lasse Dir schnell und quallos das Garaus machen.“

Dem eben so verruchten als feigen Gilbert war

das Leben der Wünsche größter, und er zur Erhaltung desselben mit jeder Bedingung einverstanden. Ueberwältiget von völliger Verzweiflung, stürzte er nun zu den Füßen des Feldherrn der Weißkappen, klammerte sich an den Mantel, der die Rüstung desselben umschlang, und flehte wie ein kriechender Sclave um sein Leben, indessen die Todesangst alles Blut in seine bisher bleichen Wangen trieb, über welche die Schweißtropfen herabrannen. „Edler du Bois," ächzte er, „schenkt mir nur das Leben, nur das Leben für jeden Preis! Ich will Alles gestehen, ich will den Grafen von Flandern verrathen, die Franzosen verrathen, ganz nach Euern Befehlen handeln, Eurer Sache dienen, Euch folgsam, Euer Werkzeug seyn. Euer Sclave will ich seyn, nur schenkt mir das Leben!"

Vor dem Wichte, der auf eine so schmähliche Weise um sein Leben flehte, stand mittlerweile Peter du Bois mit verschränkten Armen, ohne eine Miene zu ändern, so eisig kalt und gleichgültig, daß dem Zunftmeister nicht die leiseste Hoffnung, aber eben so wenig ein Zeichen fortdauernder Rachelust seines Feindes winkte. Mit eingefleischter Verruchtheit schien er ihn mit der entsetzlichsten Qual — fruchtlosen Flehens, heimsuchen zu wollen. Der Elende erneuerte seine Bitten, doch du Bois war nicht zu erweichen. Gil-

bert flehte nun die Italienerin um ihre Fürbitte an.

Bei diesem Ansinnen warf ihm Bianca einen durchbohrenden Blick der Entrüstung zu. „Verlangt dieß nicht von mir," versetzte sie, „denn gerade jene verächtliche Erniedrigung, die zur Fristung eines armseligen Lebens selbst noch ehrlos um den Preis der Sclaverei fleht, könnte in mir alles Erbarmen mit Euch wegen der Folter und des Todes, die Euch so nahe stehen, ersticken. Schenkt ihm aber doch das Leben, du Bois, dessen Jämmerlichkeit gewiß ihm zur ärgern Strafe seyn möchte, als es Eure sinnreichste werden könnte; die Verachtung der ganzen Welt wird ja auf seinem Leben haften."

„Nein," versetzte du Bois, „für ein vollständiges Bekenntniß erlaß ich ihm die Folter; aber sterben muß er; zermalmen will ich ihn, wie kriechendes Gewürm unter meinen Füßen."

Da Gilbert nun Alles verloren sah, spornte die Verzweiflung seinen verschmitzten Geist an, und zeigte ihm ein Rettungsmittel, das seinem männlichen Benehmen sich nicht dargeboten hätte. Plötzlich aufspringend, schielte er seitwärts, streckte die Hand aus, als wollte er sie den Daumenschrauben wieder hinreichen, und rief: „Nun gut, wenn der Tod mein Loos

seyn soll, so will ich ihn auf der Folter erwarten. Halbe Bedingungen genügen mir nicht; ich will das Leben oder Nichts; wohl zu spät werdet Ihr einsehen, du Bois, daß Euer kühnster und glücklichster, ich darf wohl sagen, Euer Erbfeind, jetzt in Euren Händen wäre, wenn diese Gilbert's Leben verschont hätten; denn gerade dieser Gilbert wäre im Stande gewesen, jenen Walter d'Anghien und zugleich Eure landstreicherische Base Anna in Eure Gewalt zu bringen."

„Wie so?" fragte du Bois. „Läge es in Deiner Macht, uns Walter d'Anghien am Abende vor der Schlacht zu liefern? Ein solcher Fang würde die Lage der Dinge ändern, denn Walter ist der leitende Geist in der Sache des Grafen; Ludwigs Krieger haben ohne ihn keinen Muth. Aus wäre es dann mit dem französischen Bündnisse, und eine solche Geißel in unserer Gewalt könnte über den Verlust einer Schlacht trösten. Wodurch könnt Ihr die Wahrheit Eurer Aussage beweisen?"

„Ein Beweis ist unnöthig," entgegnete Gilbert. „Ich kann nur mein Leben verpfänden, das Ihr ohnehin mir schon abgesprochen habt. Mein Leben sey verwirkt, wenn ich lüge. Gelobt Ihr mir aber, mir mein Leben zu schenken, wenn ich die Wahrheit gesprochen habe, so soll Walter d'Anghien als Gefan=

gener in diesem Zelte vor Euch stehen, noch vor Umlauf einer Stunde."

Du Bois schickte sich an, den Vorschlag zu überlegen; sein Auge starrte auf Gilbert hin, der diesen Blick mit Kühnheit aushielt; denn ein bedrohtes Leben kann auch den Muthlosen verwegen machen, und Gilbert Mattheus konnte seine Rechnung mit der Welt für abgeschlossen halten.

„Ja," sagte du Bois, „ich will's versuchen. Ich hasse und vermaledeie Dich, Schuft! aber Du sollst doch meinem Vortheile dienen, wenn sich etwas, was so aussieht, aus Deiner schändlichen Ränkeschmiede herausschlagen läßt. Ja, ich verspreche Dir, daß Du Dein nichtswürdiges, schlechtes, niederträchtiges Leben behalten sollst. Frei sollst Du seyn, gleich den Kröten, um, wie sie, die Luft zu vergiften, in der sie leben. Bewährt sich's, wie Du gesagt hast, und fällt nach Deiner Angabe Walter in dieser Nacht in meine Hände, so sollst Du leben; Täuschung, oder auch nur das Mißlingen des Unternehmens, mußt Du durch einen schrecklichen, langsamen Tod büßen, unter Qualen der Folter, von denen Deine Seelenangst sich nichts träumen läßt."

„So säumet keine Minute mehr," erwiederte schnell Gilbert Mattheus, „wählt eine zahlreiche

Schaar tapferer Männer, sprengt mit verhängten Zügeln zum Kloster der heiligen Magdalena, und besetzt alle Zugänge, denn Walter d'Anghien ist darin mit der Tochter des Jan Lyon, die er in jenen heiligen Mauern gesichert zu seyn wähnt. Nur Wenige sind mit ihm ausgezogen, und ihr könnet sie Alle aufheben, ohne des Schwertes zu bedürfen. Aber verliert keinen Augenblick, damit Ihr nicht zu spät kommet!"

Den Rath, zu eilen, befolgte du Bois sogleich. Er befahl, Gilbert, der je nach dem glücklichen oder unglücklichen Erfolge des Unternehmens zwischen Leben und Tod schwankte, streng zu bewachen, und galloppirte mit ausgesuchten Gefährten dem ziemlich nahen Magdalenenkloster zu, in der sichern Hoffnung, noch vor Walter dort anzukommen, da dieser auf einem beträchtlichen Umwege dahin zog, um den gefährlichen Weißkappen auszuweichen.

Bianca entfernte sich nun aus dem Zelte, um zu dem Wäldchen auf dem Mont d'Or zu reiten, wo sie für den folgenden Tag das Roß zu van Artaveld's Gebrauche, im Falle des Bedürfnisses, in Bereitschaft halten wollte. Im Begriffe, fortzureiten, dröhnten fernher Hufschläge an ihr Ohr, die immer schwächer

wurden, je weiter der Häscherritt des du Bois ihn von dem Lager der Weißkappen trennte.

Die Erinnerung an ihre jüngsten Erlebnisse durchbebten Bianca, und obgleich die Wunden der Schmach noch nicht vernarbt waren, die ihr Ludwig de Male durch seine Liebe zur holden Anna geschlagen hatte, so tauchte doch in ihrem Herzen, ungeachtet der schmerzlichsten Empfindungen, Mitleid auf mit Jan Lyon's unschuldiger Tochter und deren Schicksale, welches, wie ihr dünkte, sich sofort drohend gestalten dürfte.

11.

Durch finstere Wolkenschichten flimmerten spärlich und unkräftig die Morgengrußstrahlen der Sonne, als jener in der Geschichte Flanderns so denkwürdige Tag anbrach. Ein Nebelmeer wogte über den beiden feindlichen Heeren, die sich einander gegenüber standen, dessen graue Last die flammende Sonne nicht durchblitzen konnte. Jede menschliche, nicht völlig verstockte Seele, fühlet eine feierliche Stimmung, in irgend einem entscheidenden Augenblicke ihres Daseyns.

Allerdings war diese Stunde geeignet, in dem Busen eines jeden vom Schicksale bestimmten Mitkämpfers dieser Schlacht, ein solches feierliches Gefühl zu erzeugen, welches durch das trübe, schwermüthige Heranschleichen des Tages noch gesteigert wurde. Die Wiege der nahen Ereignisse lag so einförmig da, aller Aufheiterung entfremdet. Der Tod mit allen seinem Entsetzen schickte sich an, seinen bleichen Scepter zu schwingen über die Tausende der mordgerüsteten Kämpfer, und die ihm vervehmten Opfer zu holen, unter den Siegern wie unter den Besiegten.

Der Klang einer Glocke im Lager der Verbündeten rief nun zur Feldmesse vor Beginn der Schlacht. Edle, Hofleute und Ritter, eilten in das Zelt des Königs, um ihre Andacht zu verrichten.

Gerüstet, mit einer dem Ernste der Umstände anpassenden Miene, und mit entblößtem Haupte wegen der heiligen Handlung, näherte sich König Karl dem in seinem Zelte eilig aufgestellten Altare, an welchem er nach der Messe andächtig seinem Kaplan beichtete; seinem Beispiele folgte das ganze Gefolge. Die dem Heere zugetheilten Priester waren dadurch sehr in Anspruch genommen, und dieß wäre in noch höherm Grade der Fall gewesen, würden nicht die kampflustigen jungen Krieger, die lebhafter an den Sieg als an

den Tod dachten, ihre Beichte auf das Allernöthigste beschränkt haben.

Nach der kirchlichen Feier reichte der Mundschenk dem jungen Monarchen knieend den Becher mit Wein, von welchem der König trank, nachdem er zuerst ein „Segen unsern Waffen" seiner Umgebung zugerufen hatte. Als der kreisende Becher an Ludwig de Male kam, bemerkte man das Zittern seiner Hand, womit er ihn faßte, und in seinem Antlitze das Gepräge eines innerlich heftig bewegten Gemüthes.

„Vetter von Flandern," sagte der König, „Gott verhüte, daß Deine, wie dieser Morgen vom Nebel, umdüsterte Stirne, unserm Schlachttage einen schlimmen Ausgang weissage! Vetter, wir schlagen uns für Eure Sache. Schaut also wohlgemuth und vertrauend auf Eure Krieger und auf unsere herrlichen Rotten, und zweifelt nicht an dem besten Willen Aller, und an der Tüchtigkeit ihrer Lanzen zu Euerm Heile!"

„Daran zweifle ich nicht im Mindesten," erwiederte Ludwig, „doch wünschte ich Eurer Majestät etwas in Geheim mitzutheilen, was mich im Innersten beunruhiget."

„Ehrenwerthe Ritter und Herren," sprach der König, „verfügt Euch ein wenig aus unserer Nähe, damit uns dieser edle Graf anvertrauen möge, was

ihm schwer auf dem Herzen liege, um ihm, wie wir hoffen, rathen, oder doch unsere mildernde Theilnahme ausdrücken zu können."

Der Befehl wurde vollzogen, und nun eröffnete der Graf dem jungen Könige seine lebhafte Befürchtung über das unbegreiflich lange Ausbleiben seines Neffen Walter, da doch jetzt seine Gegenwart so dringend wäre. „Ich kann mir durchaus keinen Grund denken," sagte Ludwig. „Meine Krieger verlieren den Muth, wenn sich vor dem Anfange der Schlacht die Nachricht seines Entferntseyns verbreitet; denn Walter d'Anghien wird von seinen Reisigen angebetet, die unter seinem Befehle schon so manche Siege gewannen. Sollte aber etwa gar ein falsches und verläumderisches Gerücht seines Abfalles von meiner Sache sich einschleichen, so würden Viele sogleich von meinem Banner weichen, durch den Wahn bethört, daß ich meinen Neffen, in dem Augenblicke seiner für mich wesentlichsten Dienstleistung, empfindlich gekränkt hätte."

„Sonderbar ist's denn doch immer," versetzte Karl, „daß er noch nicht in unserer Mitte ist. Habt Ihr gar keine Vermuthung über den Grund seines Ausbleibens?"

„Ich fürchte," — antwortete Ludwig, — „doch

darf ich diese Furcht nur meinem gnädigsten Könige anvertrauen, ich fürchte, daß Walter d'Anghien in die Gewalt der Weißkappen gerathen ist. Darum möchte ich Eure Majestät beschwören, über Mittel und Wege nachzusinnen von dem Schicksale meines tapfern Neffen Nachricht einzuziehen, ohne daß seine Abwesenheit bekannt wird, damit meine Streiter nicht von einem panischen Schrecken ergriffen würden."

Dem Könige war keine Silbe entgangen; nach einigem Nachsinnen erwiederte er: „Die Schuld liegt an uns. Ohne nähere Ueberlegung erlaubten wir, daß Walter gestern Abend aus dem Lager abzog, um ein Mädchen das unter Eurem Schutze steht, in das Magdalenenstift zu bringen. Wir wollen unser Möglichstes thun. Sollte es auch schon zu spät seyn, so wollen wir doch unser Mittel anwenden. Eure Reisigen dürfen nichts davon erfahren, daß Walter nicht bei dem Heere ist. Unsere Täuschung wird noch durch den dichten Nebel begünstiget, der jeden Flügel unsers Heeres dem Anblicke des andern entziehet; Jeder wird sohin meinen, daß Walter am andern Ende des Lagers Stand halte. Inzwischen will ich die Ausführung eines Planes versuchen, der die Zustimmung meiner Oheime, wenn sie ihn wüßten, gewiß nicht erhielte. Simon van Bet, der Bürgermeister jener Weißkappen,

ist unser Gefangener. Ihm wollen wir den Vorfall mittheilen. Er ist ein ungewöhnlich redlicher Greis, wie auch immer die Meinung meiner Oheime über ihn lauten möge. Unter Verpfändung seines Wortes soll er in das Lager der Genter sich begeben, dort nach Herrn Walter forschen, und wen dieser in der Gefangenschaft der Genter sich befindet, seine Auswechslung gegen Simon van Bet, und seine Rückkehr betreiben."

„Du Bois wird nie auf diese Auswechslung sich einlassen, fürcht' ich," erwiederte Ludwig, „fünfzig Bürgermeister wiegen ihm einen Fang, wie Walter d' Anghien, nicht auf."

„Allerdings ist's ein hoffnungloser Schritt," bemerkte Karl, „allein wir finden kein anderes Mitel. Weiset diesen Ring, Graf Ludwig, dem Wächter des Simon van Bet. Laßt den Bürgermeister zu Pferd steigen, und besorgt für ihn sicheres Geleit bis über unsere Vorposten hinaus. Die Zeit ist kostbar; nur verschweigt gegen Jedermann unsere Verfügungen, damit nicht anders gesinnte Berather sich zwischen den König von Frankreich und Euch sich drängen. Hier der Ring, und nun fort!"

Ludwig de Male vollzog sogleich die Weisungen des jugendlichen Königs. Herr Simon horchte des

Grafen Worten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und rief bei der Mittheilung der Besorgniß, daß seine liebe Mündel und deren treuer Walter Gefangene der Weißkappen möchten geworden seyn, lebhaft aus: „Sind sie in van Artavelds Händen, dann haben sie nichts zu besorgen; hat sie aber du Bois in seiner Gewalt, — um Gotteswillen, ein Pferd, ein Pferd, ich will auf der Stelle dahin!" Mit diesen Worten eilte er aus dem Zelte, stieg auf ein Roß, das er kaum zu bemeistern vermochte, und begann in Begleitung von vier oder fünf Reisigen seinen Ritt, dem feindlichen Lager zu, dem Grafen das Opfer seines Herzblutes für Walter und Anna eidlich gelobend. Sofort sprengte der kleine Bürgermeister dem Orte seiner Bestimmung zu.

Nach Herrn Simons Abzuge erschien der Graf von Flandern sogleich wieder im königlichen Zelte. Karl stand schon in ganzer Rüstung da, bereit, mit seinem Banner den Vortrab zu unterstützen, über welchen an diesem Tage de Clisson den Oberbefehl führte, indessen der Graf den linken Flügel befehligte. Jeder Führer von Auszeichnung erhielt eine hervorragende Stellung, und Alle sehnten sich nach der Schlacht. Bei dem Namensaufrufe des Herrn Walter d' Anghien gab Ludwig vor, sein Neffe sey eben beauftragt, die

gräflichen Schaaren in Reih und Glied zu stellen, um auf diese listige Weise die Erwähnung der Abwesenheit desselben zu umgehen, welche, wie er mit vollem Rechte fürchtete, seinen Vortheil gefährden könnte.

Den Rittern und Hauptleuten wurde es nun schon bald zu eng im Zelte des Königs; sie wünschten auf ihre Posten zu gehen. Am ungeduldigsten unter ihnen geberdete sich Karl selbst, dessen Augen mit Wohlgefallen bald auf seinem Schilde, bald auf seinem Schwerte ruhten, als drängte es ihn, sie draußen im Lichte des Tages vor seinen Kämpfern blitzen zu lassen. Seine Oheime und der Connetable, mit deren Einwilligung der König schon in so zarter Jugend sich diesem Zuge angeschlossen hatte, kamen nun überein, dem jungen Monarchen eine von allen Seiten gedeckte Stellung zu geben, mit möglichster Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit. Karl erinnerte den Connetable wiederholt, aufzubrechen, und richtete folgende Worte an den jungen Grafen Pierre de Villiers, der die Oriflamme in der Hand trug, um sie vor seinem Monarchen zu entrollen: „Edler Villiers, dieß heilige Banner, welches nur der Person eines Königs von Frankreich in der Schlacht voranflattert, ist hier gesenkt. Wie drängt mich's nach dem Augenblicke, es auf dem Kampfplatze alle andere Banne überragen zu schauen,

so wie der Monarch, dessen Gegenwart es verkündet, höher stehen muß, als alle seine Mitstreiter, um sich der Krone auf seinem Haupte würdig zu bewähren. Connetable, warum noch länger zögern?"

Hingerissen von des Königs ritterlichem Geiste, rief, ihn umarmend, Olivier mit väterlich-fühlendem Herzen: „Der Himmel sey mit Euch, mein huldreichster König! Das war die Sprache französischen Blutes. Euer jugentliches Haupt trägt kühn und kraftvoll die Krone. Möge Olivier de Clisson leben als Zeuge Eures hohen kriegerischen Ruhmes und des siegbewahrten Schlachtfeldes! Gerne will er dann die ewige Friedensstätte da unten mit Eurem edlen Vater theilen. Eine Tugend giebt es aber, welche jugentliche Krieger, wären sie auch Fürsten, von reifen Männern lernen müssen, nämlich — Selbstbeherrschung. Uebereilung verdirbt oft die beste Sache. Jeder eile an seinen Platz; aber die Vorhut darf bei diesem dichten Nebel keinen Angriff machen. Unsere Feinde haben eine feste Stellung; die Unsern würden ihren Halt verlieren, da sie mit dem Boden nicht so vertraut sind, wie jene. Ruhig also des rechten Augenblickes gewärtig! So wie dieser gekommen ist, werde ich das Zeichen geben, anzugreifen." Olivier weihete nun die verschiedenen Führer des Heeres in seinen Schlachtplan ein, und

Jeder nahm ehrerbietig die Anordnungen des trefflichen, erfahrenen, greisen Kriegers hin. Die Anwesenden entfernten sich endlich aus dem Zelte des Königs, um auf die ihnen zugetheilten Plätze zu eilen.

Philipp van Artaveld drang indessen, während dieser Ereignisse im Lager der Verbündeten, des Säumens überdrüssig, und kampflustig, kühn voran mit seinen Schaaren, bestehend aus den auserlesensten Truppen der Weißkappen. Ein tapferer Haudegen war Philipp, Mann gegen Mann fechtend, aber ihm fehlten de Clisson's Erfahrung und kluge Ruhe bei Eröffnung einer Schlacht; daher kam seine irrige Vermuthung über die Pläne seiner Feinde. Das Zögern der Franzosen, vorzurücken, seiner Erwartung gemäß, verleitete ihn, an ihrem Muthe zu zweifeln und zu dem Beschlusse, vorwärts marschirend die ganze Anhöhe Mont d' Or zu besetzen, um seinem Heere die feste Stellung auf diesem Hügel zu verschaffen, welcher es von dem Feinde trennte, und über ihn hinunter einen Angriff zu machen.

Seine Streiter ermuthigend, eilte van Artaveld von Flügel zu Flügel, ja beinahe von Glied zu Glied. Der flammende Muth seiner Worte, sein erhabener Blick, sein entschlossenes Benehmen, rissen alle Herzen hin, während er durch sein Vorbild in jedem Gemüthe

die eigene Kühnheit aufregte; seine Aufforderung, vorzurücken, wurde daher von tausend jubelnden Stimmen begrüßt: „Nur fort! Wir folgen Euch nach dem Mont d'Or, ja bis in den Tod, Artaveld! Gent und van Artaveld! Van Artaveld und Gent!"

Schlagfertig war Alles, und das Geschütz nach Philipps Anordnung in Bereitschaft seine Donner zu schleudern. Mit blitzendem Schwerte stürzte der muthentglühte Feldherr, der Erste von Allen, den Mont d'Or hinan. Eine Reihe von Bäumen zog sich vom Fuße des Hügels über den Rücken desselben hin, gegen Gent gewendet. Van Artaveld rannte durch das Gehölz, und die Höhe erklimmend, erblickten seine Krieger drei geharnischte Reiter, die mit geschlossenem Helmsturze die Richtung des Zuges der Weißkappen zu erspähen schienen.

Einer von den Führern fragte nun van Artaveld: „Sollen wir diese drei dort aufheben? Sie halten auf unserm Boden, und scheinen mir von den Leuten des Grafen. Ohne Zweifel sind sie Späher."

„Nein," antwortete Philipp, „sie mögen uns sehen, da wir Streiter für die gerechte Sache sind. Verschonet sie, ihre Verwegenheit verdient es! Feige können der entschiedenen Gefahr nicht so kühn die

Stirne bieten, und bald werden wir ihnen im Kampfe begegnen. Der Muth des Feindes erhöht die Ehre des Sieges, Laßt sie ungefährdet!"

Auf der Höhe des Mont d'Or angekommen, erblickte van Artaveld seine arme Geliebte unter einem Baume des Haines, das edle Roß am Zügel haltend, wodurch sie für den Fall der Noth Philipp's Flucht sichern wollte; denn er hatte den Entschluß gefaßt, in dieser Schlacht als Feldherr an der Spitze seiner Schaar zu Fuße zu kämpfen. Noch ein Mal mit der Italienerin zu sprechen, drängte ihn Sehnsucht, er ließ daher seine Leute vorrücken, mit dem Bemerken, daß er, nach Ertheilung einiger Aufträge an seinen Pagen, sogleich wieder bei ihnen seyn würde. Er ging nun auf Bianca zu, und mit ihr tiefer in das Gehölz, um für immer Abschied von Ihr zu nehmen.

Blässe des Todtes lagerten auf Bianca's Antlitze, und aus ihrem Blicke, womit sie ihn begrüßte, sprach der stille Vorwurf: „Also hast Du doch diesen unseligen Hügel erstiegen," denn ihre Lippen regten sich, obwohl sie kein Wort zu sprechen im Stande war.

„Bianca," sagte Philipp. „nur wenige Augenblicke sind mir vergönnt, bei Dir zu verweilen. Zum Angriffe rücken meine Krieger vor, und ich darf mich nicht von ihnen trennen, selbst nicht um Deinen Preis.

Vielleicht“ setzte er bei, „sehen wir uns zum letzten Male auf dieser Erde. Lebe wohl, Bianca! Gott sey mit Dir!“

„O, nur noch einen Augenblick bleibe bei mir!“ flehte das Mädchen. „Ach, Philipp, eine unerklärbare Ahnung will mir fast das Herz zersprengen. Beginn die Schlacht nicht auf dem Mont d'Or! Besetze mit Deinen Leuten wieder die feste Stellung, die Du diesen Morgen am Fuße des Hügels behauptet hast, und nimm dort die Schlacht an!“

„Wie?“ erwiederte van Artaveld, „ich soll umkehren? Soll ich dem schmählichen Rufe verfallen, daß die Kühnheit, welche mich auf eine gefährliche Stelle geführt, in ihrer Behauptung von mir gewichen sey? Nein, Bianca! Ich ziehe einen tausendfachen Tod der Rettung meines Lebens durch eine feige That vor. Die Zeit drängt, höre mich! Das zu meiner Flucht bestimmte Roß soll einen edleren Zweck erfüllen helfen; wisse, Bianca, ich habe heute nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod. Fliehen kann und will ich nicht. Krönt aber der Sieg unsere Waffen, und müssen die Feinde fliehen, dann schwinge Dich auf Dein edles Thier, und folge mir mit verhängten Zügeln. Freudig werden meine Krieger Dir ihre Reihen öffnen,. und ich werde dann auf den Schwingen

des flüchtigen Renners den Fliehenden nachsetzen. Dieß ist der einzige Vortheil, Bianca, den ich aus Deinem Liebeswerke schöpfen kann."

Bianca's sprechende Blicke ruhten auf van Artaveld. „Keine Bitte!" sagte Philipp, „sie würde an meinem festen Vorsatze scheitern. Meine Feinde sollen stets mein Antlitz schauen. Den Empfindungen eines Weibes in einem solchen Augenblicke gegenüber, fühl' ich mich zu schwach. Noch ein Lebewohl! Ein Versteck in diesem Wäldchen bietet Dir Sicherheit bis zum Ausgange der Schlacht. Der Himmel nehme Dich in seinen Schutz!"

„Ein einziges Wort noch," bat die Italienerin; „es gilt nicht mir, und dennoch kann seine Wichtigkeit Dich vielleicht bestimmen, diese Stätte von schlimmer Vorbedeutung aufzugeben. Als Du das Lager verlassen hattest, wurde Gilbert Mattheus von du Bois als Gefangener eingebracht. Zur Rettung des eigenen Lebens ward er zum Verräther an Walter d' Anghien. Auch du Bois hat sich aus dem Lager entfernt, um Walter und die Waise Jan Lyon's zu fangen. Der verruchte du Bois, fürcht' ich, wird ihnen ein böses Schicksal bereiten, wenn Du nicht umkehrest, um es abzuwenden; denn du Bois, wie Du weißt, hat in Deiner Abwesenheit unbeschränkt zu gebieten."

Von dieser Mittheilung der Italienerin schien van Artaveld tief ergriffen, und sprach: „Diese Botschaft würde für mich eine freudige seyn, wäre Walter in der Schlacht gefangen worden, allein ich bedaure es, daß eine so edle Seele ein Opfer des Verrathes werden mußte, und nicht minder bedaure ich es, daß ich den Tapfersten der tapfern Ritter, mit dem ich gerne mich gemessen hätte, nicht auf dem Schlachtfelde treffen werde. Zurück kann ich jetzt nicht mehr, um ihn zu retten; in diesem wichtigen Augenblicke mich von meinen eigenen Schaaren trennen, hieße zum Verräther an ihnen werden. Gegen einen solchen Gefangenen wird sich übrigens du Bois gewiß geziemend benehmen. Ist die Schlacht aus, werd' ich ihn aufsuchen. Gott mit Dir, Bianca!"

„Mußt Du scheiden?" fragte Bianca. „Gelobt sey Gott, dann ist dieß meine letzte Schmerzensstunde, und fürder bin ich allein auf der Welt!"

„Lebe wohl, Bianca!" rief van Artaveld. „Diesen Kuß noch, den letzten! Weine nicht, damit Du meine Mannheit nicht erschütterst. Ich muß fort. Horch, die Drommete schmettert! Der Schlachtruf ist's. Welch' ein gellender Ruf zu Kampf und Tod! Es ist die Lehre unsers Glaubens, daß einst solch ein Grabton der Todten aus ihrem ewigen Schlafe zum

jüngsten Gerichte wecken werde. O Bianca, sollten wir erst dort uns wieder sehen, dann möge Gott unser sich erbarmen, denn wir sind Beide sündige Menschen.“

Liebevoll schloß van Artaveld das Mädchen an sein Herz, drückte noch einen Kuß auf ihre bleichen Lippen, und stürzte von dannen. Einer Standsäule gleich, ohne irgend ein Zeichen des Lebens, blieb Bianca einige Augenblicke auf dem Punkte, wo van Artaveld sie verlassen hatte, während ihre Augen ihm sehnsüchtig folgten, so weit sie reichten. So wie er ihrem Blicken entschwand, stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen, indessen das ganze Gewicht schmerzlichen Verlassenseyns auf ihrer Seele lastete. Als Mitschuldige seiner unerlaubten Liebe, hatte sie ihre Macht über ihn dazu gebraucht, ihn zum Aufruhr zu verleiten; sie war's, die ihm den Abgrund der Gefahr öffnete. Die Schrecken der eigenen That tauchten nun in ihrer bewegten Seele auf, und folterten sie mit dem Wahne, Philipps Tod veranlaßt zu haben, wenn er in der Schlacht dieses Tages fallen würde.

Nicht selten foltert den Sünder die Ernte seiner bösen Saat; denn die Italienerin sah wohl ein, daß Philipps aufrührische Schilderhebung ihre Ernte

war; und in dieser fürchterlichen, angstvollen Stunde vermißte sie jene selige Gewissensruhe, welche das Gemüth stählet, um standhaft auszuharren unter den Schlägen des Schicksals, und mit vertrauender Hoffnung. Inniger als jemals liebte sie jetzt Philipp, da sie einsah, wie viel sie an ihm, als ihrem einzigen Freunde auf Erden, verloren hatte.

So bewährt sich die alte und allgemeine Ueberzeugung, daß wir den wahren Werth dessen, was uns lieb und theuer war, erst dann erkennen, wenn wir es verloren haben.

Als Bianca unter den Bäumen des Wäldchens van Artaveld nicht mehr sah, band sie ihr Roß an einen derselben, trat aus ihrem Versteck hervor, und bestieg einen Hügel nicht weit von der Höhe des Mont d'Or, welches eine ungehinderte Heerschau über die große, vom Feinde besetzte Ebene bot. Die beiden Heere zeigten sich anfänglich Bianca's Blicken, wegen der hinstreifenden Morgennebel, nur in theilweisen Umrissen; sie beschloß jedoch, auf dieser Stelle Zeugin der Schlacht zu bleiben, in der richtigen Voraussetzung, von da aus dieselbe vollkommen übersehen zu können, sobald das Licht seine Herrschaft behaupten würde.

Mit unheimlichem Schweigen rückte einige Zeit

jedes Heer gegen das andere, weil noch immer der Nebel des Gefechtes Anfang verzögerte. Nach dem Berichten gleichzeitiger Geschichtschreiber lagerte die Nebelmasse so gewaltig, daß kaum der Vorblick auf wenige Schritte frei blieb, daß aber bei dem Entfalten der Oriflamme plötzlich die Dünste zerrannen, und der Sonne hellstrahlende Flammen die ganze Kampfbahn beleuchteten. Des Himmels azurnes Gewölbe durchzitterte nicht der leiseste Hauch des Windes, indessen eine weiße Taube drei Mal die Häupter der königlichen Schaar überkreisete, und zuletzt auf dem Schafte der Oriflamme ruhte. Natürlich betrachteten die Franzosen dieses Ereigniß als eine siegverheißene Weissagung für ihre Waffen.

Als nun der aufgerollte Nebel den ängstlich forschenden Augen der Italienerin die Aussicht auf die weite Ebene öffnete, überraschte sie eine überaus herrliche und prunkvolle Scene.

Ihren flatternden Bannern folgten die verbündeten Heere, aus den vornehmsten Edelleuten Frankreichs, den auserlesensten Rittern Flanderns und deren besten Gewappneten zusammengesetzt; ihre Helme und Harnische wiederstrahlten blendend die Gluth der Sonne. Einige Lanzenführer ritten auf reichverzierten stahlgepanzerten Rossen, Andere zu Fuß trugen

den Bogen oder die gewaltige Streitaxt, und so dicht geschlossen waren ihre Reihen, daß das ganze Heer einen einzigen, undurchbrechbaren, unbezwinglichen, ehernen, voranschreitenden Leib zu bilden schien. Im Pompe ihrer reichen Wappenröcke schmetterten die Herolde auf ihren stattlichen Rossen den freudigen Schlachtruf.

Van Artaveld vernahm ihn, und reihte seine Schaaren, mit dem Befehle, vorzurücken. Hochauf jubelte in Kampfeslust das Herz des tapfern Philipp, als die Feinde, so zahlreich und wohlbewaffnet, heranklirrten, zur kräftigen Vertheidigung sich männlich anschickend. In seiner Seele war kein Raum mehr für irgend einen andern Gedanken, als für den des unerschütterlichen Muthes und des Vorsatzes großer Waffenthaten. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen erscholl ein einziger gellender Klang der Drommeten, und mehr als hundert Donnerschlünde sprühten dem Feinde Tod und Verderben entgegen. Nun stürzte van Artaveld, das erste Entsetzen über die Wirkung der Geschütze unter ihnen benützend, mit blankem Schwerte auf die Feinde, um eine Entscheidung herbeizuführen. Hierauf befahl er einen Angriff Mann gegen Mann.

De Clisson erkannte diesen Augenblick der Ent-

scheidung, und gewahrte die von van Artaveld gegebene Blöße, durch sein allzurasches Vorrücken die feste Stellung am Fuße des Hügels verloren zu haben. Sogleich gab er den Befehl, das Aeußerste zu versuchen, um diesen wüthenden Anstürmer von allen Seiten eingeschlossen. Unverzüglich machte der linke Flügel unter dem Grafen von Flandern, und der rechte unter Montmorenci, halbkreisförmige Bewegungen, indessen de Clisson mit dem Vortrabe und dem Mitteltreffen voranstürmte. Nun entspann sich ein kurzer, rasender und entscheidender Kampf; denn die Flamänder ringsum eingeengt, konnten ihre Kraft nicht mehr gebrauchen; ihre kurzen schweren Keulen vermochten nichts auszurichten gegen die Lanzenspitzen ihrer Feinde. Wie umstrickt von den Wirren des Handgewühles, fielen sie bald unter den Streichen, ja Viele von ihnen mußten sogar unter der Last von Todten und Verwunten ersticken, die auf sie stürzten.

Zu spät bedauerte van Artaveld seinem Fehler, und schlug sich jetzt an der Spitze einiger weniger muthiger Männer mit einer schier übermenschlichen Gewalt durch die Feinde, Alles um sich her in den Tod schleudernd, und rannte dahin, um wo möglich wieder seine frühere Stellung auf dem Mont d' Or zu gewinnen. Klar ward es ihm, daß sein Stern

erblichen sey, aber wehren wollte er sich bis zum letzten Athemzuge. Doch eine feindliche Schaar kam ihm rasch auf den Nacken, seine Gefährten sanken unter ihren Streichen; nicht ein Einziger entkam, und zuletzt stürzte auch Philipp van Artaveld, aus zahllosen Wunden blutend, leblos nieder. Mit diesem Waffenglücke sich begnügend, ließen die Feinde den Erschlagenen liegen, und rannten zurück in die tobende Schlacht.

Bianca sah Philipp stürzen; sie eilte herbei, um ihm so viel als in ihren Kräften stand, zu helfen. Auf den Knieen neben ihm ließ sie sein Haupt in ihre Arme gleiten, und nahm ihm den Helm ab, der die zweifelhaften Spuren der tödtlichen Wunden trug; dieß Alles war augenblicklich geschehen. Aber kaum sah sie die todtenbleichen Züge, die gebrochenen Augen, und die starren Lippen van Artaveld's, als sie sein Haupt, ohne es zu gewahren, von ihrem Busen, an welchem es ruhte, hinunter sinken ließ, und mit gefalteten Händen jammerte: „Großer Gott, er ist todt!" Nur diese Worte sprach sie. Das Blut in ihren Adern erstarrte zu Eis, und einige Augenblicke schien sie, ob der Wirklichkeit dieses unvermutheten grauenvollen Ereignisses, versteinert zu seyn.

Bianca raffte sich zusammen. Behutsam zog sie

der Leiche den Harnisch ab, rieb Philipp's Handgelenke, die Stirne und die Brust; aber die Pulse schlugen nicht mehr, das Blut stockte. Während Bianca's vergeblicher Versuche, Philipps entschwundenes Leben wieder zu wecken, vernahm sie Fußtritte. Wie rasend rief sie: „Sie suchen seine Leiche, aber der Todte soll ihnen nicht zum Siegeszeichen dienen, denn todt, ach, todt ist er ja! Vielleicht gelingt es mir, ihn an einen andern Ort zu schaffen; mit meinem Mantel will ich sein Antlitz verhüllen, damit er, wo möglich, von ihnen nicht bemerkt werde!"

Rasch warf die Italienerin ihren Mantel auf das Haupt des Erschlagenen, und strengte sich an, ihn nach jenem Hügel zu ziehen, der ihr Standpunkt während der Schlacht gewesen war. Indem sie sich bückte, sausete es durch die Luft, und sie sank auf den Todten hin, von einem Pfeile, dem vielleicht ein Zufall aus dem Kampfe dahin führte, in die Brust getroffen; denn zur Unterstützung des van Artaveld war la Nuitée mit einer Schaar herangeeilt. Zur Rettung des heldenmüthigen Feldherrn kam diese Hülfe zu spät, aber früh genug, um noch den Sieg der Verbündeten in Frage zu stellen. In der Ebene hatten sich jetzt alle Streitenden eingekeilt, und einem Plänkerhaufen mußte der Pfeil entschwirrt seyn, welcher den Blut-

dorn von Bianca's Herzen aufriß. Jener Haufen rannte aber unverzüglich wieder in die Ebene hinunter, und kein menschliches Wesen, außer den Todten und Verwundeten, war mehr auf dem Mont d' Or zu finden.

Während die arme Bianca stöhnend in dem Blute lag, das ihrer Wunde entquoll, streifte eine Horde lumpichter Nachzügler des Heeres der Empörer dem Hügel zu, meistens Weiber aus dem Abschaume des Pöbels von Gent, lange, scharfgeschliffene Messer tragend, um der Halbheit des Schlachtgeschickes nachzuhelfen, den verwundeten Feinden das Garaus zu machen, und die Todten ihres Goldes oder ihrer Kleinodien zu berauben. Auch die Hexe Ursula war bei dieser Raubmordbande, aus Gräueln Wonne saugend; sie hatte sich dem Zuge nach dem Mont d' Or angeschlossen, um die verruchte Schlächterei der versetzten Genter-Weiber auszubeuten.

Das Prunkgewand der unglücklichen Italienerin reizte die Habsucht des Mordgesindels, und Ursula, das Opfer ihrer Raubgier und schändlichen Umtriebe erspähend, sprang hervor; und bedrohte mit dem Dolche die Verwundete, indem sie mit wildem Taumel schrie: „Da siehst Du die Wahrheit dessen, was ich vorausgesagt! Dein Geliebter liegt todt an Dei-

ner Seite, und des Lebens heißer Springquell entströmt Deiner eigenen Brust. Die Geister der Hölle umgaukeln Dich, Deiner ausfahrenden Seele harrend, und Ursula sendet Dir ihre Flüche nach!"

„Blutgierige, schändliche Kreatur!" ächzte Bianca, „erschienst Du, um noch die letzten Athemzüge meines Daseyns zu vergiften? Ohne Dich würde jetzt kein Verbrechen auf meiner Seele lasten! fort von mir! Meine Unschuld, deren Deine Verführung mich beraubt hat, kannst Du mir nicht wieder geben; vergönne mir also doch die wenigen Augenblicke zur Buß! Laß sie mir zur Aussöhnung mit Gott!"

„Nein," entgegnete Ursula, „Dein Tod soll schmachvoll seyn, wie es Dein Leben war. Vergebens sollst Du zu Gott flehen, so lange ich hier mit meinen Verfluchungen Dich zwinge, an der ewigen Barmherzigkeit des Himmels zu verzweifeln. Bianca, ich vergelte Dir jetzt all Deinen Hohn und Deine Vorwürfe, womit Du mich vor der Schlacht überhäuft hast. Nicht das letzte Stöhnen Deines brechenden Lebens soll meine Rache hemmen; ich will es mit der ganzen Qual des Entsetzens erschweren."

„Bei Gott, Dein Anblick erfüllt mich mit Schrecken und Pein," erwiederte die Italienerin. „Weiche von mir, Weib, oder willst Du nicht, so durch-

stoß mindestens mit Deinem Dolche mein Herz, beschleunige das Ende meines schwindenden Lebens, und überhebe mich dadurch der Marter Deiner Gegenwart.“

Hohnlachend versetzte Ursula: „Nur dieser einzigen Bitte von Dir stimme ich willfährig bei; sie soll nicht unerhört bleiben. Stirb, stirb, und fahr der Verdammniß zu!“ Also fluchend faßte die Hexe den Dolch mit beiden Händen, um das Herz ihres unglückseligen Opfers zu durchstoßen; doch rasch und fest umschlang ihre beiden Arme ein Mann, der ihr unbelauscht in den Rücken gekommen war, indessen ihre Mordgesellinnen fernhin die zerstreuten Leichname beraubten. Der Dolch entglitt vor Schrecken ihren Händen, und umschauend erblickte sie Herrn Simon van Bet, den Bürgermeister von Gent, welcher, von einigen Reisigen umgeben, noch zur rechten Zeit erschienen war, um die Italienerin im Scheiden ihres Lebens dem wüthenden Ungeheuer zu entreißen.

Ueberzeugt, daß Bianca's schwere Wunde dringend des Beistandes bedürfe, konnte Herr Simon mit ihren blutgierigen Feinden keine Zeit verlieren. Er sprach nur: „Jetzt bist Du in meiner Gewalt, Auswurf aller Hexen! Gedachtest Du, jenes sterbende Mädchen abzuschlachten, um sich des Schmuckes an

ihrem Leibe zu berauben?“ He da! befahl er seinen Begleitern, „bindet sie, schleppt sie in das französische Lager, sagt, es geschehe auf meine Anordnung, und der tausendfach verschuldete Tod wird sie schnell ereilen. Auch der Herzog von Burgund ist auf irgend einem Wege hinter alle ihre Schliche wegen der Brücke zu Commines gekommen, und erfuhr erst heute noch, daß die Gräfin von Artois einer unerklärbaren Krankheit unterlag, nach allen Anzeichen in Folge eines Getränkes von der Hand dieser Rasenden. Fort mit ihr! Ein Pechfaß und ein Scheiterhaufen werden ihr mit Vergnügen beschert werden.“

Ursula schleuderte einen durchbohrenden Blick auf Herrn Simon. Sie wollte das Wort nehmen, aber der edle Bürgermeister, der nur noch für die der Italienerin nöthige Hülfe Sinn hatte, gab seinen Gefährten ein Zeichen, welche die Hexe fortrissen, deren Verfluchungen der Zurückgebliebenen bald in der Ferne verhallten. Unter dem Beistande von einigen seiner Begleiter, richtete Herr Simon das verwundete Mädchen auf, und versuchte das aus der Brust rieselnde Blut zu stillen. Bianca's dankendes Auge ruhte auf dem wackern Menschenfreunde. „Die Hülfe kommt zu spät,“ stöhnte sie; „ich fühle, daß mein Leben endet, in wenigen Minuten werde ich in den Armen des

Todes liegen. Vergeutet also nicht länger Eure Mühe an mich, der ich nicht im Mindesten würdig bin, Euer Herz ist mitleidig; betet für mich zu Gott, erfleht seine Barmherzigkeit für mich, denn ich bin fast zu schwach dazu!“

„O Du beklagenswerthes Mädchen,“ jammerte Herr Simon, „wie traurig ist Dein Tod in einem Gewande, das Deinem Geschlechte fremd ist, auf einem öden Hügel, im Bereiche einer Schlacht, ohne eine andere Tröstung, als die eines Greises, der zu schwach ist, Dir zu helfen!“ Er zerdrückte eine Thräne in seinen Augen, und fuhr fort: „Vielleicht gelingt doch Eure Rettung noch. Laßt Euch von meinen Leuten forttragen, damit die Tröstung eines Priesters Euch das Sterben erleichtere!“

„O nicht doch! nicht doch!“ ächzte Bianca. „Der Augenblick drängt sich heran, der mich zu Gott bringt; die leiseste Erschütterung würde meinen Tod beschleunigen, und jede Minute ist für mich Gewinn. O all ihr Heiligen und Engel, lispelte sie, mit schwachem, gebrochenem Blicke zum Himmel, „wie kann ich vor dem Angesichte Gottes erscheinen, da ich mein Leben zu Verletzung seiner heilige Gebote mißbrauchte?“

„Erscheine vor seinem Antlitze,“ wie ein Kind vor seinem schwer gekränkten Vater! bekenne deine

Sünde, und vertraue auf seine allerbarmende Liebe! Und ich, der ich als Dein Mitbruder in der großen Familie der sündigen Menschheit an Deiner Seite stehe, ich wag' es, am Rande Deines Grabes, armes Weib, den Trost Dir zu ertheilen, daß unser Aller Vater im Himmel seine reuigen Kinder verzeihend aufnimmt, gleich dem Hirten, der die verirrten Schäflein wieder zur Heerde führt."

Herr Simon sprach diese Worte knieend. Er umschloß Bianca mit seinen Armen, lehnte ihr Haupt an seine Brust, faßte ihre beiden Hände, und flehte in einem inbrünstigen Gebete zu Gott um Gnade und Erbarmen für die scheidende Seele. Die Italienerin regte die Lippen, wie zum Gebete mit dem tröstenden Greise. Am Schlusse des Gebetes neigte sie ihr Haupt. Simon schaute ihr in das Antlitz; schön waren noch die Züge desselben, aber bereits ohne allen Ausdruck; ihr Geist hatte sich aus der Hülle emporgeschwungen.

Nach einer Pause ließ Herr Simon die Leiche behutsam auf den Boden gleiten. Mit einer trauernden Wendung des Hauptes, und die Thränen trocknend, klagte er: „Unglückliches Mädchen, jetzt hast Du vollendet! Zwar lebtest Du in Sünden, aber Dein Streben war ein Vorbild für Alle durch Demuth und Reue. Und wer wagt es, mit einem prüfenden

Blicke in sein Inneres, den ersten Stein auf einen Sünder zu werfen? Ich will schon dafür sorgen, armes Mädchen, daß Deine Gebeine in geweihter Erde ihre Ruhe finden, und gelingt es mir, Dir diesen Liebesdienst erweisen zu können, so darf auch kein Spott Deine ewige Freistätte entheiligen."

Der Bürgermeister befahl nun seinen Begleitern: „Drückt ihr die Augen zu, und verhüllt ihr Antlitz mit jenem Mantel! Ich muß unverzüglich zu dem jungen Könige von Frankreich. Was ich ihm zu sagen habe, ist so äusserst dringend, daß nur ein solches Ereigniß meine Eile verzögern konnte. Faßt diesen Platz wohl in's Auge, und kehret dann zurück, um die Leiche zu holen. Doch, heilige Jungfrau, was habt ihr aufgedeckt? Was muß ich schauen? Van Artaveld's Leiche neben Bianca! O schmerzlicher, herzzerreissender Anblick! Mein edler, lieber, ritterlicher Mitbürger! Du mußtest fallen, in der Blüthe Deines rühmlichen Daseyns, und mir war's beschieden, es zu schauen! O wahrhaftig, das ist eine gräuelvolle Stunde! O Stadt Gent! Stadt Gent! jetzt bist Du eine aufgegebene Stadt, denn van Artaveld ist gefallen; o van Artaveld!"

Ein Strom von Thränen stürzte aus Herrn Simon's Augen über die Leiche hin. Endlich raffte er

seinen ganzen Muth zusammen, und ließ bis zu seiner Rückkehr einen Wächter bei den Leichen Philipps und der Italienerin zurück. „Mein längeres Verweilen,“ sagte er, „könnte noch ein theures Leben diesem schrecklichen Tage opfern. Ich muß den König sprechen. Vorwärts also; wir werden bald diesen Hügel in unserm Rücken haben!“

Herr Simon kam auf der Ebene an, wo er das Toben der Schlacht durch einen Umweg zur Nachhut des Heeres umging, bei welcher Karl seinen Heerbann anführte. Eben als Herr Simon eintrat, sprach der König mit den Edlen von Montmorenci und Saint Py, welche er zu bereden suchte, diese entfernte Stellung aufzugeben, und mit ihm in die Schlacht zu stürzen.

Bald kam der Bürgermeister an die Seite des jungen Monarchen, dem er in Geheim einige Worte zuflüsterte, indem er den Ring ihm wieder zustellte, welchen er zum Vollzuge seines Befehles empfangen hatte. Den Inhalt dessen, was Herr Simon dem Könige mittheilte, wird der Leser später erfahren. Wie sie auch lauten mochte, sie wirkte mit sichtbarer Gewalt auf den König; denn man bemerkte, daß er die beiden ihm befreundeten Ritter durch ein Zeichen näher kommen hieß, und äusserst lebhaft mit ihnen sprach.

Am Schlusse der Unterredung erlaubte sich Karl, wider die Verfügung seiner Oheime zu handeln, die an dieser Stelle für die Sicherheit seiner Person gesorgt hatten. Er gab den Befehl, vorzurücken, und zog dann, Montmorenci, Saint Py, und den wackern Bürgermeister von Gent zur Seite, mit seiner Kriegsschaar zu einem Unternehmen von dannen, wovon wir noch Ausführlicheres erzählen werden.

12.

Der Führer der Weißkappen, Peter du Bois, sah seinen Anschlag mit dem gewünschten Erfolge gekrönt. Herrn Walter d'Anghien und Anna mit deren Begleitern, erreichte und überfiel er noch auf dem Wege zum Magdalenenkloster, und brachte nun Beide als Gefangene in sein Lager. Herr Walter befand sich jetzt, entwaffnet, und wie ein gemeiner Verbrecher gebunden, im Zelte des du Bois. Walter bewährte eine würdige Haltung, und sein Antlitz trug das männliche Gepräge jener in seinem Innern gährenden Entrüstung, die er, ungeachtet aller Selbstbeherrschung, dennoch nicht so ganz niederzukämpfen ver-

mochte, daß sie den Gram seiner geliebten Anna nicht noch mehr verstärkt hätte.

Die Waise stand an seiner Seite. Beschmutzt und zerfetzt war ihr Gewand von der rohen Faust, welche sie gewaltsam von Walter riß, obgleich dieser sein Aeusserstes gethan hatte, sich und ihr die ängstlich an seinem Busen hing, die Freiheit zu erkämpfen. Blässe des Todes im Antlitze der Jungfrau, verrieth ihren Schrecken über ihre, und Walter's Gefangennehmung. Ihre ganze Seele faßte nur noch einen einzigen Gedanken, den furchtbaren Gedanken, ihren Geliebten in der Gewalt des Peter du Bois, seines erbittertsten Feindes, zu sehen. Dieser Gedanke raubte ihr jede Hoffnung.

Schweigend zitterte Anna am ganzen Leibe, und die Angst der Spannung drückte sich in jeder Miene ihres sprechenden Antlitzes aus. In diesem schauderhaften Momente befand sie sich in der Lage eines Seefahrers, dessen an einer Klippe gestrandetes Schiff umtoset ist von der wilden Brandung, und der nur noch zitternd und bebend seine Blicke auf die heulenden Wogen werfen kann, um zu bemessen, welche von ihnen zuerst ihn und alle seine Hoffnungen auf ewig in den Abgrund reißen werde.

Im ganzen Zelte hatte nur du Bois einen Sitz.

Ein Siegesstolz leuchtete aus seiner Miene, welcher, vermischt mit dem ihm eigenen boshaften und spöttischen Wesen, dem Ausdrucke jener Lust glich, die in einem Teufel aufblitzen mag, der die Seele eines Menschen gekapert hat. Mit angebornem Blutdurste ergötzte er sich an der Ausspinnung der Qualen der Opfer seines Hasses und seiner Gewalt.

Nach einer Weile richtete er seine höhnischen Worte an Herrn Walter: „Unbesiegbarer d'Anghien, Deine vermeintliche Meisterhand im verwegenen Lanzenschwingen gegen das Leben der Genter-Bürger, dünkt mir ja die schnöden Ketten eben so hochherzig zu tragen, wie nur irgend ein Verbrecher in Deines Oheims Verließe, unsers allerhuldreichsten Grafen von Flandern."

Mit Verachtung schaute Herr Walter auf ihn, der den Frechen kaum einer Antwort werth hielt, und erwiederte nur: „Mensch von gemeiner Abkunft, der Du bist, und noch gemeiner an Geist und Seele als durch Abkunft, mit Dir verliere ich keine Worte."

„Keine?" entgegnete du Bois; „hm, und doch waret Ihr geneigt, ungeachtet meiner gemeinen Abkunft, mein Blut mit dem Eurigen zu vermischen; denn dieses Mädchen ist meine Verwandte, die Ihr

von mir, ihrem natürlichen Beschützer, zur Fröhnung Eurer Lüste abgezogen habt."

Ueber diese Beschimpfung Annens zornentbrannt, brach Walter sein Schweigen durch die rasche Erwiederung: „Das ist eine Lüge, und Ihr seyd frecher als frech, wenn Ihr dieses Wesen Eure Verwandte nennt, das an Reinheit den Engeln des Himmels gleicht."

„Wähnt Ihr?" fragte du Bois, fortwährend bemüht, die Qualen der Gefangenen zu verlängern; „wenigstens kann ich Euch die Rechte meiner Verwandschaft dadurch beweisen, daß ich vor Euern Augen mit ihrer Hand denjenigen belohne, durch dessen Beistand es mir gelang, Flanderns Helden, den unbesiegbaren d'Anghien, zu fangen und zu binden."

Anna ermuthigte sich, zu sprechen: „Euch steht kein Recht zu über mich, du Bois," sagte sie mit festem, aber bemessenem Tone. Mein sterbender Vater ernannte Euch nicht zu meinem Vormunde, und mir fehlt es weder an Freunden noch so ganz an Beistand, als daß ich jemals mich aus freiem Willen den Zumuthungen der Willkür fügen würde."

„Schweig, schweig, mein holdes, gefangenes Vögelchen," erwiederte du Bois; „Deine Flügel sind gebunden; wir drücken Dir die Haube über das Köpf-

chen, und stellen Dich auf die Stange, bis es uns genehm ist, Dich fliegen zu lassen; zerflattere also Deine Federn nicht, was ja doch vergeblich wäre. Bevor wir aber einen Beschluß hinsichtlich Deiner fassen, richten wir noch einen Vorschlag an diesen Ritter von der gefesselten Hand."

„Du Bois," sprach Anna wieder, „wenn Ihr auch Lust habt, Euch selbst so wegwerfend und gemein zu behandeln, so laßt doch, ich bitte Euch, wenigstens aus Achtung vor dem Blute, mit dem Ihr verwandt seyd, aus Achtung vor meinem im Grabe ruhenden Vater, diese Rohheit gegen jene weg, die in Eure Gewalt gerathen sind. Schämt Euch, Gefangene zu verhöhnen!"

„Schämen?" versetzte du Bois. „Der Gedanke erfüllt mich mit Scham, Herrn Walter nun um eine Gunst bitten zu müssen, ja um eine Gunst zu seinem eigenen Besten, um mich des Grames zu überheben, dem Gerichte beizuwohnen, und das Todesurtheil zu fällen über einen so Unbesiegbaren. D'Anghien," fuhr er in ernsterem Tone fort, „selbst als Held könnt Ihr den Menschen nicht ausziehen, und darum muß Euch, dünkt mir, das Leben immer lieb bleiben. Wollt Ihr die Bedingungen vernehmen, deren Erfüllung es Euch sichern möchte?"

„Sollte ich mein Leben nur als ein Geschenk von Eurer Hand empfangen," erwiederte Herr Walter, „so werde ich nicht so tief sinken, es von Euch anzunehmen, und könnte ich es mit einem einzigen Worte einlösen. Verschont mich mit Euren Anträgen!"

Mit gefalteten Händen bat ihn Anna schnell: „O sprich nicht so! Höre ihn! Reize ihn nicht! Lebe, o lebe! Scheide nicht für immer von mir!"

„Nun hab' ich doch wenigstens die Erlaubniß mit der Dirne zu sprechen," äußerte du Bois, „und will aber auch gleich ohne weiteres davon Gebrauch machen. Herr Walter d' Anghien, gebt jetzt der Wahrheit gemäß Red und Antwort auf alle meine Fragen, und Euer Leben wird nicht gefährdet. Benehmt Ihr Euch überdieß klug dabei, so kann sich's wohl auch ereignen, daß ich nach dem Ausgange der Schlacht, zur Vergütung dessen, was Ihr in unserer Sache gethan, Euch mit diesem holden Vöglein frei fortzufliegen vergönne, damit Ihr dann Beide auf der nämlichen Nestsprosse hocken könnt. Vernehmet also meine Fragen, und beantwortet sie mir!"

„Erspart Euch Eure Fragen," entgegnete Herr Walter, „auf die ich eben so wenig eine Antwort geben, als jemals Euere Gewaltthätigkeit, womit Ihr mich meiner Freiheit beraubt, anerkennen werde. Ihr

seyd nur der zweite Befehlshaber Eurer beklagenswerthen Truppen. Ich begehre, daß man mich van Artaveld gegenüberstelle. Er ist zwar ein Empörer, aber der Einzige noch unter Euch, dem die Grundsätze der Ehre, ungeachtet seiner irrigen Auffassung derselben, heilig sind. Ordnet an, daß ich ihm vorgestellt werde!“

„Wer hat da zu befehlen?“ fragte du Bois hochmüthig. „Mir ist dieselbe Gewalt eingeräumt, wie van Artaveld; ich bin weder sein Page noch sein Knappe. Wißt jedoch, daß mein Wille nicht genügen würde, Euch vor ihn führen zu lassen. Schon seit langer Zeit steht Philipp Eurem Bundesheere gegenüber; la Nuitée ist zu seinem Beistande nachgezogen, und du Bois ist und bleibt hier Oberbefehlshaber. Van Artaveld kämpft in diesem Augenblicke ohne Zweifel auf dem Mont d'Or.“

„Und ich hier!“ rief Walter klagend aus, da der muthige Jüngling Alles, nur nicht den Schmerz seiner heimtückisch-feindlichen Gefangennehmung ertragen konnte. „Elender, verfluchter du Bois, Du hast Dich wie ein feiger, erbärmlicher Sclave gegen mich benommen, hast mich im Rücken angegriffen, gefangen und gebunden, hast mich außer Stand gesetzt, mit meinen tapfern Waffengefährten zu kämpfen, und

mich mir selbst zu einer verächtlichen Last herabgewürdiget. Zieh Dein Schwert, und durchbohre mir das Herz, so hast Du an mir das erste Werk der Barmherzigkeit gethan, dessen sich je ein Mensch von Deiner Hand erfreuen durfte!"

Ohne zu antworten, als ein Meister verruchter Bosheit, zog du Bois nur langsam sein kurzes Schwert aus der Scheide.

Anna eilte auf ihren schändlichen Verwandten zu, ließ ihre Hände auf seinem Arm ruh'n, und flehte: „O lege keinen Werth auf seine Worte; sie sind d'Anghien vom Wahnsinne eingegeben. Du hast ihn zur Raserei getrieben; o verschone ihn, verschone ihn!"

„Bringe ihn dahin, meine Vorschläge zu vernehmen," erwiederte der Häuptling der Weißkappen, „und ich gelobe Dir bei der Sache, für die ich kämpfe, gelobe Dir bei dem Grabe meines Vaters, gelobe Dir bei Allem, was Du selbst meinem Schwure unterlegst, daß er unversehrt bleiben soll, wenn er meinen Wünschen entspricht. Sprich mit ihm, wenn Dir an seinem Leben etwas gelegen ist!"

Anna nahte sich jetzt ihrem Geliebten, der in seiner ganzen Erhabenheit vor ihr stand, seiner großen Seele sich bewußt, jeder Zoll seines Antlitzes männliche Todtesverachtung; denn nur sein Todtesurtheil

erwartete er aus dem Munde seines herzlosen Feindes. Anna schlang ihre Arme um ihn, schaute ihm in's Auge, und beschwor ihn mit den zartesten Ausdrücken herzinniger Besorgniß, die Bedingungen ihres unerweichbaren Verwandten anzuhören. „Thut's mir zu Liebe, nur mir zu Liebe," flehte sie; „gedenke Deiner mühevollen Bewerbung um mein Herz; erinnere Dich meiner zärtlichen Liebe von damals und jetzt; vergiß nicht, daß kein Freund auf Erden mir schützend zur Seite steht außer Dir, und zeigt sich noch ein Mittel, welches Dich mir retten kann, so stoß es nicht von Dir! Laß mich arme Waise nicht freundlos durch die Welt wandern, — höre, was du Bois Dir zu sagen hat!"

Herr Walter umarmte das Mädchen, in so weit die Fesseln ihm den Gebrauch seiner Hände vergönnten wobei ein angenblicklicher Grimm seinen ganzen Leib durchzuckte; mit festen, zärtlichen Blicke auf die Geliebte, drückte er einen Kuß auf ihre Wange, und richtete dann die Worte an du Bois: „Sprecht, was Euer Begehren ist!"

„Ihr möget meine Bedingungen vielleicht hart finden," begann der Weißkappenhäuptling, „aber ich kann keine andere machen; auch will ich Euch nicht zu-

muthen, die Waffen gegen Euern Oheim, den Grafen von Flandern, zu tragen.“

„Dessen werdet Ihr Euch auch nicht erkühnen!“ entgegnete Walter entrüstet.“

„Ruhig, ruhig!“ bat Anna, „laß Dich nicht von Unwillen gegen ihn hinreißen!“

Du Bois sprach weiter: „Ich wünschte von Euch nur Eine wahre Antwort auf die Fragen, die ich an Euch richte. Erstens: wie stark ist das französische Heer, das gegen uns zieht?“

„Hinlänglich stark zur Züchtigung von Empörer,“ antwortete Walter. Anna ließ einen bittenden Blick auf ihrem Geliebten ruhen.

„Antwortet gerade heraus,“ versetzte du Bois, „und nicht frech ausweichend! Ich verstehe in solchen Dingen keinen Spaß. Also: wie groß ist die Zahl des feindlichen Heeres? Ist es ganz auf jener Ebene aufgestellt, oder folgt noch ein Zuzug nach?“

„Genug mit Euern Fragen!“ antwortete der Jüngling. „Welche Meinung habt Ihr von meinem Charakter? Erwartet Ihr eine Beantwortung von Fragen, die mich zum Verräther stempeln würde? Wisse, daß ich gleich sehr Dich verachte, wie Deine Arglist. Zwar wird mir von Euch nicht zugemuthet,

das Schwert gegen meinen fürstlichen Gebieter zu kehren, aber daß ich durch meine Aussage an ihm zum Verräther werde, das verlangt Ihr von mir. In der That, ein schlauer Ausweg, wie er von der Verschmitztheit eines Schurken, und von dem Muthe eines solchen Feindes zu erwarten ist."

„Ihr nehmt also die von mir gemachten Bedingungen nicht an?" fragte der Befehlshaber der Weißkappen.

„So wenig, als irgend einen andern schändlichen Antrag," erwiederte Walter.

„Macht Euch demnach auf den Tod gefaßt!" rief du Bois, und schickte sich an, das Zelt zu verlassen. Anna vertrat ihm den Weg, warf sich zu seinen Füßen, umklammerte seine Knie, und flehte inbrünstig, das Leben des Walter d'Anghien zu schonen; allein der unerweichbare du Bois riß sich von ihr los, und wollte hinausstürmen. In ihrer Verzweiflung griff Anna jetzt zum äußersten Mittel, von dem sie noch eine mögliche Aenderung des blutdürstigen Entschlusses in der Seele des du Bois glaubte hoffen zu dürfen.

„Du Bois," sagte sie, mühsam nach Fassung ringend, „ist auch Euer Herz gegen jedes Erbarmen mit Andern versteinert, so habt doch wenigstens Mitleid mit Euch selbst. Noch kennt Ihr das Schicksal der

Schlacht nicht. Möglich bleibt es doch immer, daß Ihr geschlagen und so in die Enge getrieben werdet, daß Ihr die Flucht ergreifen, oder die Bedingungen der Feinde annehmen müsset. Ueberlegt demnach wohl, wie nützlich Euch d' Anhien als Gefangener bis zu jenem Zeitpunkte seyn kann! Man legt einen so hohen Werth auf sein Leben, daß der Graf zur Rettung desselben gewiß jedes Opfer bringen wollte. Ueberlegt dieß, und verfahret so, daß Ihr nicht durch zu späte Reue für den Mangel an Besonnenheit büßet."

Selbst der hartnäckige du Bois mußte von der Wahrheit dieser Bemerkung ergriffen werden, welche vom klarsten Verstande zeugte, und von Anna für den letzten Anker ihrer Hoffnung gehalten wurde. Das schweigende Nachdenken ihres Vetters ließ sie vermuthen, daß er unschlüssig sey. Zwischen Furcht und Hoffnung schwankend heftete Anna ihre Blicke auf du Bois, indessen auch Walter, obgleich ihm der Tod erwünschter war, als ein schmachvolles Leben, nicht unempfänglich ein Mittel sich darbieten sah, ohne Verrath an seinem Oheime und Fürsten für die Geliebte sein Leben retten zu können.

Eben schickte du Bois sich an, zu sprechen, als Einer seiner Krieger mit der Meldung in's Zelt stürzte: „Van Artaveld ist todt! Ein Kundschafter sagte

aus, er sey auf dem Mont d'Or gefallen, und zwar, wie es heiße, unter dem Schwerte des Ludwig von Flandern!"

Diese Kunde erschütterte selbst du Bois. Die hochherzige Seele des Kampfes für die Freiheiten der Stadt Gent war dahin! „Van Artaveld todt?" rief er, „und durch Ludwigs Schwert? So möge denn sein Tod furchtbar gerächet werden! Blut für Blut, so will's die Gerechtigkeit. Ha, Ludwig, Du sollst nicht lange Deines Triumphes Dich erfreuen! Das Wehgeheul der von Dir mit Füßen getretenen Stadt Gent über van Artavelds Tod, soll bei der Kunde von d'Anghiens letzten Stunde in Deinem eigenen Jammer das rächende Echo finden! Rücken auch in dieser Stunde zehntausend Feinde gegen mich an, und wird auch, schier zweifellos, die kommende mich nicht mehr unter den Lebendigen treffen, so will ich doch den Erschlagenen rächen. Herr Walter, Euer Loos ist geworfen; der Tod van Arteveld's hat es entschieden."

„Ich bin auf den Tod gefaßt," sagte der muthige Jüngling. „Van Altaveld's Tod auf dem Felde der Ehre, diesen Wunsch jeder muthigen Seele, muß ich jetzt um so schmerzlicher beneiden, da ich nur Deiner Schlechtigkeit und Deiner Verrätherei erliege."

„Fehlgeschossen!" rief du Bois. „Die Schlinge,

in welche du fielest, verdankst du dem Günstlinge Deines Oheimes, Gilbert Mattheus; er war Dein Verräther."

„Ha! schoß d e r diesen Pfeil auf mich?" erwiederte d' Anghien; „dann mußte er wohl vergiftet seyn! O, Anna! meine Ehre ist dahin, gebrochen, verrathen; ich selbst bin das Todesopfer der Heimtücke des niederträchtigsten Sclaven, — kann mir noch Schlimmeres begegnen? Und doch harret meiner noch die entsetzlichste aller Qualen, Trennung; ach Trennung von Dir." —

„Nein, nein!" rief Anna, „ich kann, ich will diese Trennung von Dir nicht ertragen. Du Bois wird nicht gefühllos seyn. Ich will zu seinen Füßen stürzen, und eher von ihnen mich zertreten lassen, als auch nur einen seiner Schritte zu Deinem Verderben gestatten! Und mit der stummen Sprache der Verzweiflung in ihren Zügen flehte sie zu ihrem Vetter: „Du Bois, wenn nicht alles menschliche Mitleid in Eurem Herzen erstarrt ist, so handelt nicht grausam an einem Unschuldigen. Herr Walter d' Anghien zog das Schwert nur, um für die Sache seines Oheimes zu kämpfen, wie van Artaveld für Gent. Die Würfel des Kriegsgeschickes fallen ungleich. Van Artaveld würde nie eine grausamme Sühne seines Todes

zugeben. Habt also Erbarmen, ich bitt' Euch, habt Erbarmen!"

„Ihr hört ihr flehentliches Bitten," sagte Du Bois zu Herrn Walter. „Welche Gegenvorschläge könnt Ihr zur Rettung Eures Lebens mir machen?"

„Nur geziemende!" antwortete d' Anghien. „Blickt auf mich, du Bois! Ich stehe als nächster Verwandter des Grafen von Flandern vor Euch, als Stellvertreter der Macht meines Oheimes, in dessen Namen ich Euch für einen Verräther erkläre. Legt die Waffen nieder, entlaßt die Schaaren der Empörer, und flehet zu mir um Erbarmen. Dieß sind meine Vorschläge, die einzigen, die mir möglich sind."

„Eben sinne ich darüber nach," versetzte du Bois „was in Euch überwiegend ist, Raserei oder Thorheit. Ihr kommt mir wie ein einfältiger Wanderer vor, der einen Mörder um Schonung seines Lebens gegen das Versprechen bittet, ihn dafür bei nächster Gelegenheit baumeln zu lassen. Ihr habt viel Muth; bleibt also standhaft bis zum Tode; ich ergötze mich an Eurem Wahnwitze, obgleich Ihr mein Feind seyd. Ich will Euch sogar eine Gnade erweisen, wiewohl Ihr nicht darum gebeten habt; Ihr sollt wie ein Mann sterben, nicht durch den Strick, wie ein Hund. Dieß hochfahrende Herz sollen meine Kämpfer mit ihren

Pfeilen durchbohren: meine Bogenschützen sollen Euch hinrichten.“

Und wieder stürzte Anna zu des Ungeheuers Füßen, und wieder flehte sie mit dem Aufschrei der Verzweiflung: „O tödtet ihn nicht,“ bat sie; „dürstet Euer Tiegerherz nur nach Blut, so laßt mich für ihn sterben! Foltert, mordet mich, nur tödtet nicht Walter! O gedenkt Eures eigenen Todes! Auch diese ernste Stunde wird schlagen; vergiftet sie nicht durch die Erinnerung an einen blutigen Mord!“

„Laß mich, Dirne!“ rief du Bois, indem er sie verächtlich wegdrängte, „laß mich! Was ich beschlossen habe, wird vollzogen, wenn nicht van Artaveld wieder von den Todten aufersteht, und zurückkehrt.“

Weinend rang Anne ihre Hände, und schaute in des Vetters Antlitz mit einem Blicke, der ein Herz von Eisen schien verschmelzen zu können. „Nehmet Rücksicht auf mich, du Bois,“ sagte sie, nehmet Rücksicht auf mich! Ich bin ein elternloses Kind, bin die Tochter Eures nächsten Verwandten, der einst Euer Freund war. Mein Vater sorgte für Euch, wie für seinen eigenen Sohn, da Ihr noch ein Knabe waret, er nahm Euch zu sich, gab Euch Nahrung, und hat Euch nie betrübt. Entsaget, ich beschwöre Euch in seinem Namen, bei dem hingegangenen Geiste desselben,

der Zeuge seyn kann aus den höhern Räumen, einer Rachethat, durch die Ihr die Liebe Eures zweiten Vaters mit dem Jammer vergeltet, den Ihr seinem Kinde bereitet; erbebet auch nur bei dem Gedanken an einen solchen Frevel, denn durch den blosen Gedanken schon sammelt Ihr glühende Kohlen und Schmach auf Euer eigenes Haupt!"

„Sprecht zur Windsbraut, und gebietet ihr, zu schweigen;" erwiederte der Führer der Weißkappen, „ist's Euch gelungen, dann will ich mein Vorhaben aufgeben. Herr Walter d'Anghien, ich muß jetzt fort. Richtet Eure Augen auf jene Sanduhr; Eure Frist verrinnt mit ihrem Sande, — dann geht Ihr zum Tode. Ihr kennt nun die Stunde, seyd gefaßt, ihr zu begegnen!"

Du Bois schritt aus dem Zelte, um die Hinrichtung anzuordnen. In den Boden wurde ein Pfahl geschlagen, und sechs kunstgeübte Bogenschützen schickten sich freudig zu einem Morde an, den ihr Häuptling ihnen als ein Sühnopfer der Gerechtigkeit für den Tod ihres Lieblings, van Artaveld, bezeichnet hatte.

Anna war allein mit Herrn Walter, indessen das Nöthige zur Hinrichtung verfügt wurde; du Bois, nur mit dem Gedanken an Walters Mord beschäftiget,

hatte sich um das Mädchen nicht mehr bekümmert, und bei der strengen Bewachung des Zeltes war ein Entrinnen nicht zu befürchten. Keiner Feder dürfte die Schilderung des Jammers der Liebenden gelingen. Unter Thränen umarmten sie sich schweigend, und Blick in Blick tauchten sie mit so glühender Zärtlichkeit, als wollten sie die Gefühle von Jahren in einer einzigen Minute erschöpfen. Nach und nach suchte sich Walter, zur Schonung seiner Geliebten, zu fassen, und ihren gesunkenen Muth durch Worte des Trostes zu beleben.

Sie machten keinen Eindruck auf die Arme, die nur mit dem Schmerze der Verzweiflung antwortete. Ihr zärtliches Gefühl war für nichts Anderes empfänglich, als ihr Walter wieder zusprach: Weine nicht um mich, Anna; gedenke meiner ohne Gram; gedenke meiner mit jenem wehmüthigen Leid, womit uns das Scheiden von einem Freunde erfüllt, den wir einst wiedersehen. Mein Herz sagt es mir, Anna, wir werden uns wiedersehen; vertraue! An diesem Anker halte fest, und vernichte doch, ich beschwöre dich, durch Entrüstung gegen den Willen Gottes, nicht diesen letzten Trost, der meine Seele gegen die Schrecken des Todes wappnet."

„Mein Gram wird bald enden" sagte Anna; „ich fühle, daß ich Dir bald in das Grab folgen werde;

der Gedanke an Deine Ermordung wird mir das Herz brechen. Ermordet! Schicken sie sich an, Dich zu ermorden?" fragte sie mit entsetztem Blicke.

„Nein, nein! es soll ihnen nicht gelingen; ich will schützend vor Deinem Leibe stehen, oder mit Dir von demselben Pfeile durchbohrt werden. Ihr blutdürstiges Trachten soll nimmermehr zur That werden!"

„Nicht ihr Trachten ist es, Anna," versetzte der Jüngling; „ohne Zulassung des Himmels vermögen sie nichts. Nur Werkzeuge sind sie der unenthüllbaren, allmächtigen Vorsehung, welche die Geschicke der Menschen verzeichnet, oft in schrecklichen Zügen, aber stets gerecht. Nur von Gott hat der Mensch die Gewalt."

„Ach!" rief Anna wie wahnsinnig, „kann Gott den Menschen die Gewalt geben, ihre Mitbrüder auf solche Art zu morden? Nein, nein, nur ein Teufel kann sie zu so blutigen Gräueln aufstacheln!"

„O, nicht solche Worte," erwiederte d'Anghien, „zweifle nicht, daß es Gottes Wille sey, und wähne nicht, daß die erhabene Gerechtigkeit des Allmächtigen, die wir unterwürfig verehren müssen, aus einer andern Quelle komme. Verliere den Muth nicht, Anna! Höre mich? Sehnest Du Dich nach unserm Wiedersehen?"

Anna weinte. „Du fragst noch?“ entgegnete sie. „Blüht mir im Himmel oder auf Erden eine Hoffnung, die mir lieb seyn könnte ohne Dich?“

„Wohlan,“ versetzte Walter, das Mädchen zärtlich umarmend, o so fasse Dich! Vertrau auf Gott, und sicher wird uns das Glück lächeln! Die Spanne Zeit, die mir noch zu leben vergönnt ist, laß uns zur Erflehung des himmlischen Erbarmens benützen. Ein zweites Leben tagt jenseits des Grabes, und die Strahlen dieser Hoffnung sollten diese Stunde des Jammers in eine Stunde des Entzückens verklären. Weine nicht um mich, Anna; ermuthige mich durch Dein Vorbild, und standhaft und versöhnt werde ich dem Tode in's Antlitz schauen!“

In Thränen aufgelöset, sank Anna an Walters Busen, gleich einer hinsterbenden Blume. Als endlich ihre zum Himmel gesendeten Gebete zu Ende waren, schien der Jungfrau Geist erstarkt; sie bemühte sich, den Ausdruck der Ruhe zu behaupten. Aber gar oft schaute sie nach dem Sande in der Uhr, und als sie ihn immer mehr und mehr verrinnen sah, da erbebte auch sie in ihrem Innern, und die Wangen erblichen noch mehr; dennoch war sie nicht im Stande, in Worten zu sagen, daß die vergönnte Frist bald, ach, nur allzu früh, erlöschen werde.

Gleichzeitig schauten ihre Augen auf denselben Punkt; er sah ein Körnchen nach dem andern von dem dünnen Reste verrinnen, gleichsam andeutend des Lebens vergängliche Augenblicke. Mit seinen Armen umschlang er die Geliebte, und preßte sie stürmisch an sein Herz, als sehnte er sich, in der reinen Umarmung zu sterben, welche die Seligkeit seines Daseyns gewesen war. „Lebe wohl, Anna, rief er; „möge der Vater aller Waisen Dich segnen, und Dein Tröster seyn!“

Thränen erstickten die Antwort der Jungfrau.

„Meine Frist erlischt,“ sagte Walter; „ein Geräusch vor dem Zelte! Sie nahen, um mich zu greifen. Ich habe nur noch wenige Augenblicke. Dieses Ende harret auch des längsten Lebens; denn die Zeit ist ja nur aus Augenblicken zusammengesetzt, aber sie selbst wird von der Ewigkeit verschlungen, in der uns der Friede Gottes aufnimmt. Dieß tröste Dich, Anna! Sieh, das letzte Sandkorn sinkt hinunter! Leb wohl für immer! Meine Leiden sind nun zu Ende; der bittere Kelch des Todtes ging schon an mir vorüber, — mein Abschied von Dir. Gott schütze Dich für und für; sein Segen verleihe Dir Stärke im Leben und im Tode!“

„Halt, o halt!“ rief Anna; „scheide nicht von

mir! Ich geh mit Dir, — ich will — ich will Muth zeigen. Laß mich Dein Antlitz schauen, so lange Du noch lebst! So lange Dein Auge mich noch schauen kann, weiche ich nicht von Deiner Seite; keine Gewalt, keine Bitte soll mich von Dir trennen."

„Liebe Anna," bat Walter, indem er vorschritt, um mit den Wachen zu gehen, die in das Zelt getreten waren als Begleiter zum Richtplatze, „ich bitte Dich, geh nicht mit mir! Ich wünschte mit Fassung zu sterben, um meinen Feinden den Triumph nicht zu gönnen, Zeugen der Leiden meiner Seele zu seyn, wie sie Leid meinem Körper zufügten, ich bin aber ein Mensch, und ein schwacher Mensch. Mir bangt, der Muth möchte mir brechen bei dem Anblicke Deiner eigenen Qual. Mir zu Liebe bleibe zurück! Erfülle diese meine letzte Bitte!"

Mit wildverstörten Blicken klammerte sich Anna an seinen Arm, und schien gar nicht zu verstehen, was er sprach. Auffahrend fragte sie die Männer, welche sie von Walter trennen wollten, nach ihrem Begehren. Sie kam jedoch der Antwort jener Krieger auf ihre Frage durch den Ausruf zuvor: „Ich kenne Euch! Ich kenne Euch! Ihr seyd seine Mörder!"

Die Männer führten den Jüngling aus dem Zelte

fort. Anna folgte, den Kampf des Wahnsinns mit dem Grame über ihren Verlust im Antlitze. Du Bois hielt neben dem furchtbaren Pfahle, an den sogleich Walter gebunden wurde. Die Bogenschützen machten sich schußfertig; die Sehnen waren gespannt; in ihren Händen lagen die Pfeile.

Anna versuchte es wieder, sich vor Walter zu stellen, um ihn mit ihrem Körper zu schützen; aber du Bois schleppte sie mit Gewalt von ihm weg, faßte sie an beiden Armen, und donnerte ihr zu: „Still, rasende Dirne, still, oder ich lasse augenblicklich seine Todesdrommette schmettern. Schützen, an Euer Werk!“

Die Henker legten ihre Pfeile auf die Bogen; sie durften jetzt nur noch auf ihr Ziel anschlagen. „Herr Walter d'Anghien,“ nahm der Führer der Weißkappen das Wort, „sehet jene Männer, die noch nie einen Fehlschuß gethan haben. Der Tod steht Euch gegenüber — noch ein Mal: wollt Ihr Gnade unter den Bedingungen, die ich Euch stellte?“

Anna verstand diese Worte, deren ganze Wucht auf ihr Herz drückte; sie kannte jedoch Walter's unerschütterlichen Geist, und sein Herz, das nichts zum Verrathe seines Oheims bewegen konnte. Ergriffen

von dieser Wahrheit, sank sie mit dem Wehschrei: „Nun ist Alles verloren!“ ohnmächtig in die Arme des du Bois, der ihren Sturz verhütete.

Nur einen Augenblick ließ Herr Walter sein Auge auf Anna ruhen, dann zeigte er wieder seinem Feinde das Antlitz, und entgegnete: „Des Verrathes bin ich unfähig, und würde überdieß mein Leben für den allergeringsten Preis halten. Erbarmet Euch des armen Mädchens, ich bitte Euch, das bewußtlos in Euren Armen liegt; habt Mitleid mit ihr wegen ihres Vaters, der Euer Freund gewesen ist!“

Diese letzte Erinnerung schien du Bois zu ergreifen; denn er trug sie in das Zelt, und übergab sie guter Aufsicht. Dadurch wurde die Hinrichtung verschoben; aber bald kam er wieder auf seinen vorigen Platz, und mahnte: „D'Anghien, bete noch zum letzten Male, dann will ich das Zeichen geben!“

„Freudig, wie ein Siegeszeichen, werd' ich es begrüßen,“ erwiederte Walter, voll Andacht empor zum Himmel schauend. Du Bois machte eben eine Wendung, um den Trompeter zum Todtesrufe aufzufordern, als vor dem ersten Laute aus seinem Munde, von der Vorhut des feindlichen Heeres herüber, ein weithinschallender Drommetenstoß in seine Ohren gellte,

und aus tausend zerstreuten Kehlen in tobendem Gewühle der Schlachtruf donnerte.

13.

Einer von den Bogenschützen der Weißkappen rief: „Ein Herold! Ein Herold! Ein feindlicher Herold scheint's zu seyn!“ Doch bevor man noch den Grund der Unruhe unter den Vorposten erfuhr, brausete ein neues Getöse durch das ganze Lager, der laute Ruf: „Frankreich und Sanct Dionys!“ „König Karl als Retter!“ „Heil dem König!“ umtobet von klirrenden Waffen, vom stürmischen Geschrei der Schaaren, und vom Donnergaloppschlag der Rosse. „Wir sind überfallen, überfallen!“ dröhnte es von allen Seiten. „Der Feind ist da! der Feind!“ schrieen die Bogenschützen.

„La Nuitée muß geschlagen seyn, wie Artaveld todt,“ sagte du Bois. „Mir nach, Alle!“ befahl er seinen Leuten. „Ein Pferd vor! Ich will unverzüglich zur Vorhut — mir nach! mir nach!“

Rasch schwang er sich in den Sattel, und sprengte

dahin; ihm folgte die ganze Schaar; nur Walter blieb zurück auf dem Richtplatze, fest an den Pfahl gebunden. Immer lebendiger wurde es im Lager der Weißkappen, und bald tobte der Kampf nach allen Richtungen hin.

An der Seite des jungen Königs, — denn er war's, der zur Rettung Walter's helfend heransprengte, — kämpften die Grafen von Montmorenci und Saint Py.

Herr Simon van Bet hatte dem Könige gemeldet, daß d'Anghien in der Gewalt der Weißkappen sey; denn der Bürgermeister konnte seinen Auftrag nur in so weit erfüllen, daß er auf der Vorderseite des Rebellenlagers Herrn Walter's drohende Todesgefahr erfuhr.

Diese furchtbare Kunde hatte van Bet schleunig dem jugendlichen Monarchen gebracht, der alsogleich alle Anstalten traf, die Weißkappen in ihrem Lager zu überrumpeln, dadurch hoffend d'Anghien noch zu retten, indessen de Clisson gegen la Nuitée das offene Feld zum Kampfe behauptete.

Karl benahm sich, obwohl dem Alter nach ein Knabe noch, bei diesem Ereignisse wie ein Mann, und zwar wie ein Mann von Muth. Unter dem Beistande seiner tapfern Freunde, bewährte er sich an

diesem Tage als ein würdiges Mitglied des Ritterordens, welchem er, zur Verherrlichung seiner Krone, angehörte. Dem Heerbanne des Königs waren an Zahl die Weißkappen weit überlegen, welche unter der Anführung ihres du Bois Karl's versuchten Sturm des Lagers kräftig abschlugen. Zuletzt blieben die Angreifer Sieger, und brachen sich Bahn bis zu Walter's Richtstätte.

In der Nachhut des Königs befand sich auch Herr Simon, jedoch ohne sein Schwert zu ziehen, da er, ungeachtet seines Wunsches der Rettung d' Anghiens und der Demüthigung des du Bois, durchaus jedes persönliche feindliche Zusammentreffen mit einem aus Gent vermeiden wollte.

Ungeachtet er durch die Ausführung dieses Vorsatzes sein Leben nur um so mehr gefährdete, schloß er sich doch in der Hoffnung an, den Ort zu erforschen, wohin du Bois seine Gefangene, die Tochter Jan Lyons, geführt haben mochte, und die er aus dem Lager der Weißkappen unter seinen väterlichen Schutz zu holen wünschte.

Herr Simon benützte einen günstigen Augenblick, während die Königlichen gegen du Bois und dessen Gefährten fochten, um in den Schooß des Lagers der Weißkappen zu brechen, und schlüpfte mit seinem

Pferde durch das Gewirr, so ihn umdrängte; glücklich kam er auf diese Weise, ungetroffen von den ihm nachschwirrenden Pfeilen der Weißkappen, zu dem Pfahle, an dem Walter gebunden war. Vom Pferde springend, entblößte er jetzt zum ersten Male sein Schwert, zerhieb Herrn d' Anghiens Bande, und gab ihm so die Freiheit wieder.

Walter's Herz wollte vom innigsten Danke überströmen, allein sein Retter fiel ihm in's Wort: „Laßt dieß! Zu Worten ist jetzt keine Zeit; sorgt für Eure Rettung mit der größten Eile! Rasch auf mein Roß, und hier mein Schwert, nehmt es, da Ihr keine Waffen habt! Vertheidiget Euch so gut als möglich, und trachtet, schleunigst das französische Heer zu erreichen, damit Ihr keinen von den Weißkappen in den Schuß kommt, die mich so eben mit einigen Pfeilen bedienen wollten. Zuvor aber sagt mir um Gotteswillen, ob Euch nicht bekannt ist, wohin der schändliche du Bois die arme Waise gebracht hat? Wo ist Anna Lyon?“

„Vor wenig Augenblicken,“ antwortete Walter, „als eben du Bois seinen Schützen das Zeichen geben wollte, mich zu morden, trug man die Onmächtige in jenes Zelt. Zugleich erhob sich ein Getöse im Lager, und unsern Tapfern gelang meine Rettung. Ich will mit ihnen fechten. Eilet zu Anna, und tröstet sie durch

die Nachricht, daß Walter d' Anghien noch lebt, und nur für sie!"

Herr van Bet eilte in das Zelt, das während des allgemeinen Tumultes bei dem Ueberfalle der Franzosen seine Wachen verloren hatte, und trat rasch und unverwehrt ein, indessen Herr Walter dorthin aus dem Lager flog, wo Mann gegen Mann focht.

Der Sieg war eine Zeit lang zweifelhaft; konnte auch du Bois wegen seiner Schlechtigkeit keinen Anspruch auf den Namen eines Tapfern machen, so war er doch, gleich einem wilden Eber, in der ganzen Rohheit seiner Natur, jede Gefahr verachtend, tollkühn in der Schlacht, und jetzt zur verzweifelten Gegenwehr entschlossen. Der Heerbann des Königs bekam zuletzt einem Zuzug durch die Reisigen des Grafen von Flandern; denn sogleich brach dieser mit seinen eigenen Schaaren auf, um dem jungen Monarchen beizustehen, als ihm ein Berittener des königlichen Hoflagers meldete, welches Vorhaben König Karl veranlaßt habe, seine feste Stellung in der Ebene aufzugeben.

Ludwig erschien im Augenblicke des wüthendsten Zweikampfes zwischen Walter d' Anghien und du Bois. Beide schienen gleich kräftig und kampfgeübt, und Jeder entschlossen, den Andern zu vernichten, daher

sie, wechselseitig von wüthendem Haße entbrannt, nicht wie Menschen, sondern wie Teufel gegeneinander losschlugen.

Du Bois hatte das Uebergewicht einer völligen Rüstung, d'Anghien aber nur einen Schild zu seiner Vertheidigung, dem Arme eines Sterbenden entrissen, und das vom Bürgermeister empfangene Schwert. Da der Weißkappenhäuptling das Vergebliche seiner gegen Walter geführten Schwerthiebe erkannte, schleuderte er dieß von sich, und raffte neben an eine Keule vom Boden auf, um mit ihrer schweren Wucht, irgend eine von seinem Gegner gegebene Blöße benützend, das unbedeckte Haupt desselben zu zerschmettern. Unter diesen bedenklichen Umständen eines ungleichen Kampfes zwischen seinem Neffen und du Bois, erschien der Graf von Flandern, und rannte mit eingelegter Lanze aus gutem Bordeauxstahl gegen du Bois, dem, ob des gewaltigen Stoßes gegen seinen Arm, die Keule entfiel.

Entwaffnet mußte du Bois nur noch an seine Rettung denken. Seine letzte Hoffnung blieb einer der schnellsten Renner, der je einen Reiter trug; diesem Thiere so tief die Sporren in die Weichen stoßend, daß das Blut herausspritzte, flog er, die Flucht ergreifend, unter einem Hagel von Pfeilen, von wel-

chen ihn kein einziger erreichte, mit Windesschnelle über die Ebene, der Landstrasse nach Gent zu. *)

Die Schaaren der Weißkappen konnten nach der Flucht ihres Führers nicht mehr Stand halten; sie verloren den Muth, und unterlagen ihren Feinden. Die Verbündeten durften sich des Sieges bei Rosebecque erfreuen. La Nuitée mit seinen Rotten wurde auf der Ebene von de Clisson geschlagen, und das feindliche Lager mit Allem, was darin war, von Karl dem Sechsten, Ludwig von Flandern, und Walter d'Anghien erobert, auch den Bittenden Pardon gegeben, wodurch viele tausend Gefangene das Siegesfest verherrlichen halfen, während das Schlachtfeld weithin von mächtigen Schichten Verwundeter und Todter starrte.

Als die Schlacht geschlagen war, drängten sich Ritter und Höflinge um den jungen König zum Ausdrucke ihrer Glückwünsche ob des Sieges und seines persönlichen muthvollen Mitkämpfens. Es fehlte dabei nicht an Uebertreibungen. Unwillig schaute de

---

*) Dem Leser mag die Bemerkung zur Beruhigung dienen, daß dieser Häuptling der Weißkappen nach der Schlacht bei Rosebecque nicht mehr lang lebte; bald darauf fiel er bei einem Versuche, die frühern Anhänger wieder zu sammeln.

Anmerk. der Verf.

Clisson auf die Schmeichler, als er ohne Helm, den Schweiß von der Stirne trocknend, an der Seite des Königs stand, und sich zu bemerken erlaubte: „Seine Hoheit hat mit Rücksicht auf die zarte Jugend genug geleistet, und dadurch noch mehr für die Zukunft verbürgt. Bringt also, edle Herren, Seiner Majestät nicht den Wahn bei, als ob König Karl der Sechste schon ein Spiegel der Ritterschaft wäre, denn bevor irgend ein Mann, und wär' er auch zehnmal ein König, als ein wahrhaft vollendeter Ritter aufzutreten vermag, muß er manches Schlachtfeld mit großen Opfern einlösen, manche Erfahrung machen, und manchen ergiebigen Schlag sich versetzen lassen.“

„Ein solcher Ritter ist unser Connetable,“ erwiederte Karl mit dem größten Frohsinn, „und ihm gebührt unser Dank, daß wir heute der Verwegenheit dieser Weißkappen ein Ende machen, und dem Herrn Ludwig de Male die Macht in seiner Herrschaft Flandern wieder verschaffen konnten. Auf unsern eigenen Antheil fällt wenig Ruhm, und im Grunde genommen, ist auch nicht viel Ehre dabei zu gewinnen, mit Schelmen fertig zu werden.“

„Möge Eure Majestät sich überzeugt halten,“ äußerte Herr Simon van Bet, dem Kreise der königlichen Umgebung näher tretend, „daß unter jenen

Weißkappen wenigstens Ein wahrhaft edles Gemüth sich befand, eine Behauptung, die ich mit meiner eigenen Rittereehre zu vertreten bereit bin. Van Artaveld, ein Opfer der Schlacht, war ein Mann von Muth."

„Wurde sein Leichnam von unsern Herolden unter den Erschlagenen getroffen?" fragte Karl. „Gerne möchten wir jenem Mann in's Antlitz schauen, welcher, zwar ein Verräther und Haupt der Rebellen, dennoch jener Sache, die er für die seinige erkannt, unerschütterlich treu blieb. Hundert Goldstücke Jedem, der uns die Leiche des ersten Anführers der Empörer zur Stelle bringt!"

„Ich kann die Stätte zeigen, welche die Leiche des Erschlagenen deckt," erwiederte Herr Simon; „sie ist auf einer Erhöhung des Mont d'Or. Aber Eure Majestät möchte ich bitten, van Artaveld's Andenken nicht auf eine so herbe Art zu verunglimpfen. Was er gethan hat, will ich nicht als etwas Gerechtes vertheidigen, allein mein Leben dafür verpfänden, daß ihn nicht Eigennutz, sondern nur Gent's Heil dazu bewog. Er fiel in der Meinung, als Opfer seiner Pflicht zu fallen, und darum bitt' ich Euch recht innig, mit der That nicht zugleich deren Veranlassung zu verdammen. Nicht mehr kann sich der Todte gegen die Schmach einer Verläumdung vertheidigen, und

dieß sollten Lebende bedenken, um in ihrem Tadel über Todte Maaß und Ziel zu halten."

„Ihr habt Eure kühne Sprache durch Wahrheit geheiliget, wackerer Mann," sagte der König, „und ich wünsche, daß alle Geschichtschreiber der Könige sich nach einem so edlen Vorbilde richten möchten. Vermuthlich seyd Ihr der Freund van Artaveld's —"

„Ich war sein Mitbürger," erwiederte Herr Simon, „und als Bürgermeister von Gent so zu sagen sein Vorgesetzter, und, mit Eurer Majestät Vergunst, erforderte es die Billigkeit, daß ich der Freund aller wackerer, meiner Sorgfalt anvertrauten Bürger seyn mußte; denn Könige und Ortsvorgesetzte sind die Väter ihrer Untergebenen. Für Alle wohlthätig zu wirken, sollte ihr erstes Dichten und Trachten seyn. Dieß erwähnend, gedenke ich einer Gnade, um die ich zu Eurer Majestät, als erhabenen Lehensherrn dieses Landes, flehen möchte."

„Seyd der willigen Gewährung versichert," entgegnete Karl, indem wir an der Möglichkeit nicht zweifeln, da Ihr der diese Gnade Erbittende seyd. Inzwischen soll der Leichnam van Artaveld's durch unsere Leute herbeigebracht werden. Wohlan, Herr Simon, was verlangt Ihr?"

„Genehmige Eure Hoheit meine Bitte nm geheimes Gehör,“ antwortete der Bürgermeister; was mir auf dem Herzen liegt, darf nur Eure Majestät hören.“

Der König trat zur Seite, und sprach eine Weile mit Herrn Simon, der bald hernach fortging, aber nach kurzer Pause wieder erschien, mit Anna Lyon, die mit einem langen schwarzen Schleier verhüllt war, um das jungfräuliche Erröthen der Bescheidenheit den Blicken der zahlreichen Umgebung des Königes zu entziehen, denn sie sollte vorgestellt werden. Indem Herr Simon mit seiner Mündel sich dem Monarchen nahte, ertönten Trauerklänge, von dem kläglichen Rufe einer dumpfen Dromete begleitet, indessen Herolde und Gewappnete den Leichnam van Artaveld's auf ihren Schilden brachten. An der Spitze des Leichenzuges befand sich Walter d' Anghien, welcher, ohne des Königs Auftrag zu erwarten, dem eigenen Antriebe nicht widerstehen konnte, den edlen Todten durch die letzte kriegerische Ehre auszuzeichnen.

Langsam und schweigend, wie der Entseelte auf ihren Schilden, rückten die Träger heran, und die Gerechtigkeit in dieser hochherzigen Ehrenbezeigung schien alle Herzen tief zu rühren. Niemand im verbündeten Lager dachte sich den Erschlagenen als einen

frühern Feind; nur seine ritterliche Tapferkeit und das Ende seiner Tage beschäftigten die Erinnerung. Aller Augen hingen an dem Zuge, lauter sprechend, als der schweigende Mund, und durch die lautlose Versammlung dröhnten nur die wehmüthigen Töne der Trauermusik, zu Ehren der Leiche des edelmüthigen van Artaveld.

Dem Zuge sich nähernd, umarmte Karl Herrn Walter d' Anghien, so wie er ihn als Führer des Trauerzuges erschaute. Walter brachte dem Könige seine ehrerbietige Huldigung, und ließ die Leiche hinstellen. Inmitten seiner Umgebung beugte sich Karl über den Todten hin, schaute eine Zeitlang starr und stumm in sein Antlitz, und sprach dann: „Welch ein trauriger Anblick! Du, dem Rufe nach einst so brav und hochherzig, mußtest in der Blüthe Deiner Jugend vom Daseyn scheiden! Würdest Du nur die Halbscheid Deiner ruhmwürdigen Eigenschaften einer edleren Sache geweiht haben, bei Gott, die Welt hätte Dich gepriesen! Nun aber, indem wir Deine Leiche schauen, bleibt uns nur der Wunsch, daß Du Dein Andenken nicht durch den Namen eines Verräthers möchtest beschimpft haben.“

„Dem ist nicht so, gnädigster Herr,“ erwiederte Herr Simon, der noch einmal das Andenken seines erschlagenen Freundes zu vertheidigen wagte. „Van

Artaveld ist eines edlern Namens würdig, denn der Verrath seines Vaterlandes kam ihm nie in den Sinn. Hätten Andere ihm geglichen, längst schon würde unser gnädiger Graf die gedrückten Bürger von Gent zufrieden gestellt, und ungefährdet geherrscht haben; denn vorzüglich der heimtückische Gilbert Mattheus war's, der durch seine schlimmen Einflüsterungen die Genter gegen ihren Herrn und Gebieter aufreizte. Und wie hat dieser Gilbert das Vertrauen des edlen Grafen vergolten? Bei der ersten Gefahr, in die er selbst gerieth, lieferte er durch Verrath Herrn Walter d'Anghien in die Gewalt des gottvergessenen du Bois. Meine Mündel erzählte mir dieß Alles."

„Wie?" fragte Ludwig de Male, „hat Gilbert Mattheus meinen Neffen in so drohende Gefahr gestürzt?"

„So ist's in der That," bestätigte Walter die Worte Simon's, „und ohne den Beistand des braven Bürgermeisters und des ritterlichen Königs, welchem Herr Simon meine gefährliche Lage hinterbrachte, wäre ich ein Opfer der Grausamkeit des verruchten du Bois geworden."

„O, mein gnädigster König!" rief Ludwig de Male, indem er sich vor demselben auf ein Knie niederließ, „wo find' ich Worte für meinen Dank? Euch

verdank' ich an diesem Tage nicht nur meine Herrscherrechte über Flandern, die mir entrissen waren, sondern auch ein noch wertheres Gut, den Freund, der durch die Bande des Blutes und der Dankbarkeit meinem Herzen angehört. Seit geraumer Zeit," fuhr er fort, „haben sich unsere Bürger von Gent dringend über Gilbert Mattheus beklagt, und gegen die Ungerechtigkeiten Einsprache gethan, die er sich als Zunftmeister der Steuerleute erlaubte. Der Gerechtigkeit will ich also gegen Gilbert Mattheus auf eine Weise ihren Lauf lassen, daß sie Gent zufrieden stellen, und zugleich den Schimpf bestrafen soll, den er meinem werthen Neffen Walter bereitete. Schon ist das Urtheil gefällt über die Hexe Ursula, diese scheußliche Vermittlerin der Tücken und Verbrechen des entflohenen du Bois; wie ein Hund soll Gilbert Mattheus mit der Hexe an den nämlichen Baum gehenkt werden!"

„Ganz nach Recht gesprochen," bemerkte der Herzog von Burgund, „daß es sogleich geschehe, will ich persönlich sorgen, da es Schade wäre, dem Laufe der Gerechtigkeit etwas in den Weg zu legen."

Ohne weiteres entfernte sich Burgund. Zur Durchführung mancherlei Ränke hatten sich sowohl er als auch die verstorbene Gräfin von Artois des Gilbert

Mattheus bedient, und aus Furcht irgend eines Verrathes von Seite des Zunftmeisters, that der Herzog sein Möglichstes, den ehemaligen Liebling recht bald für immer verstummen zu machen.

Gilbert wurde zu dem schleunig in Stand gesetzten Galgen geschleppt; der Herr Herzog von Burgund wollte, vorgeblich aus Abscheu der von Gilbert an d'Anghien verübten Verrätherei, dem zum Todte Verdammten vor dessen Hinrichtung durchaus kein Gehör mehr schenken, ungeachtet der flehentlichsten Bitte des Zunftmeisters um diese Gnade. Gilbert Mattheus, und Ursula, die Hexe von Gent, mußten mit einander des schmählichen Galgentodtes sterben.

Ein solches Ende nehmen gemeine Werkzeuge tückischer Schlechtigkeit, oft als Schlachtopfer derjenigen, welchen sie zuvor nützten, damit sie nichts mehr aussagen können, sobald sie ihren Gebietern entbehrlich werden, die unter dem Scheine des Rechtes eines doppelten Verrathes sich schuldig machen, und zwar erstens, weil sie ihre Werkzeuge zu Verbrechern heranbilden, und zweitens, sie dann in den Tod stürzen. Uebrigens hatten die beiden Hingerichteten die über sie ausgesprochene Todesstrafe auch ohne Burgund und Artois im Uebermaße verschuldet.

Der Monarch und dessen Umgebung blickten tiefsinnend auf van Artaveld's Leiche, während der Herzog von Burgund den König verlassen hatte, um den Vollzug des gegen Gilbert Mattheus und die Hexe Ursula gefällten Urtheils zu beschleunigen. Sein graues Haupt schüttelnd, und aus eherner Heldenbrust seufzend, sagte Olivier de Clisson: „Eine solche Trauer um einen Freund hätte ich doch nie für möglich gehalten! Doch eine hochherzige Seele und Tapferkeit sind aller Achtung würdig, selbst im Wesen eines Heiden. Lebe wohl, Du muthiger, verkannter Mann! Auf dem Schlachtfelde sah de Clisson manchen Todten, doch so innig bedauert, wie Dich, hat er nie irgend einen seiner Feinde. Fort mit der Leiche!" befahl der Connetable, „denn tief ergriffen ist der König, und wie glänzend auch sein Edelmuth, zur Zierde seiner Jugend, sich dadurch bewährt, so dürfen wir doch die Würde unserer gerechten Sache nicht so weit vergessen, daß wir ein Siegesfest durch Trauer verkümmern."

„Van Artaveld soll in Gent ein ehrenvolles Leichenbegängniß erhalten," sagte Ludwig de Male; „ich trage seinem Andenken keinen Groll nach."

„Das ist die eines Grafen von Flandern würdige Sprache," nahm Herr Simon das Wort, der, von

der Leiche seines theuersten Bürgers aufblickend, sich die Thränen trocknete, und ich möchte, wenn es erlaubt ist, die Bitte wagen, den Leichenzug dieses edlen Mannes anordnen zu dürfen, da ich ja seit vielen Jahren erster Bürgermeister, auch Oberältester der Zunft der Goldschmiede, und eben auch kein Mann von unbedeutendem Stande in Gent bin. Van Artaveld war mir lieb und theuer, da er noch lebte; darum möcht' ich auch nach seinem Todte den Ruf dieses Biedermannes vertreten, und sein Geleit besorgen zu jener Ruhestätte, um die ich, als ein betagter Greis, für mich selbst bald werde mich bekümmern müssen."

„Eure Bitte sey Euch gewährt, theurer Herr Simon," sagte der König. „Schafft die Leiche fort! Laßt uns jedoch jeden düstern Gedanken verbannen, und bei unserm guten Willen, die Todten zu ehren, auch unserer Pflicht gegen die Lebenden eingedenk bleiben! Wir erinnern uns, Herr Simon, an Eure vorige Mittheilung, und wünschen sehr, das Antlitz der holden Jungfrau zu schauen, deren Tugend sie Euch so lieb und werth gemacht hat, wie Euer eigenes Kind."

„Sie soll auch mein eigenes liebes Kind seyn," erwiederte Herr Simon, „wenn mich Annahme an

Kindesstatt und die zärtlichste Pflege zu dieser Hoffnung berechtigen. Komm näher, Anna, und lüfte Deinen Schleier!"

Anna trat näher, wagte es jedoch aus Bescheidenheit nicht, sich vor den König zu stellen.

„Nun, nun," sagte Karl, „mit eigener Hand den Schleier des Mädchens über ihr Haupt ziehend, „seyd unbesorgt, schöne Jungfrau! Reine vor Gott mögen immerhin unbefangen vor irdische Könige treten, da sie fort und fort unter den Augen des Königs aller Könige, und des Herrn aller Herren ihrer Wege wandeln. Es ist uns Kunde von Euren großen Verdiensten geworden, und zwar ausführlich durch diesen Biedermann, daher wir Euch dafür gerne auf eine würdige Weise belohnen möchten. Auf wahre Ritterehre, Herr Simon!" setzte der König lächelnd bei, „Ihr seyd ein feiner Kenner weiblicher Liebreize. Zähltet Ihr nur ein einziges Jahr weniger, und wären wir selbst mit dem ernsten Lanzenspiele vertrauter, so müßtet ihr eine mit mir brechen, damit sich's zeigte, wem von uns Beiden ein Andenken von der Hand der schönen Anna gereicht würde. Allein selbst unser Sieg, fürchten wir," fuhr der junge Monarch fort, „dürfte uns nicht verbürgen, lange im Gedächtnisse dieser jungen

Dame fortzuleben, da die schöne Anna Einen aus unserer Mitte, wie er leibt und lebt, in ihrem Herzen trägt."

„Ja, ja, so ist's, erwiederten Herr van Bet, und dieser Eine bin ich.',

Die Höflinge lachten verstohlen.

„Ei, Ihr Edlen und Ritter," mahnte Herr Simon, „lacht ja nicht zu früh," und warf zugleich einen durchdringenden Blick auf diese Herren, „mißdeutet nicht das freimüthige Geständniß der herzlichen Liebe eines Greises zu einer jungen, schönen, hülflosen Waise. Anna, mein Kind, die Natur hat mir Vaterfreuden versagt, und Du bist mein Alles. Ueber Reichthümer hab' ich zu gebieten, vorausgesetzt, daß sie nicht durch meine Liebe zu meiner Vaterstadt für verwirkt erklärt werden, und noch mehr hinterlasse ich Dir nach dem Tode meiner bejahrten Ehehälfte; denn ihr soll es an keinem behaglichen Leben gebrechen, so lange sie offene Augen hat, mag auch ihr Wesen nicht absonderlich friedfertig seyn. Dann soll mein ganzes Hab und Gut Dein gehören, und nur noch die Einwilligung meines gnädigen Grafen von Flandern in Deine eheliche Verbindung mit Herrn Walter d' Anghien zu wünschen übrig bleiben, damit Du diesem ein,

mit dem kostbarsten Juwel in der Krone eines Königes oder Grafen wetteiferndes, hellleuchtendes Kleinod werdest.“

Längst schon in jungfräulicher Schamröthe erglühend, stand Anna mit gesenkten Augen da, durch den Aufruhr in ihrem Innern und der Kühnheit ihres Pflegevaters so tief erschüttert, daß sie sich unfähig fühlte, auch nur ein einziges Wort zu sprechen.

„Wohlan, Herr Graf Ludwig,“ fragte der König, „was sagt Ihr dazu? Wollen wir unserm Sieg durch eine beseligende Verbindung bezeichnen, und einen alten Bund der Herzen auch durch den Verein der Hände heiligen?“

Einen Augenblick besann sich Ludwig de Male, doch nur einen Augenblick, dann schritt er auf Anna Lyon zu, faßte ihre Hand, und legte sie in die Hand seines Neffen.

„Daß ich wieder im Besitze meines Flandern bin,“ erwiederte der Graf, „verdanke ich Eurer Majestät, allein noch ein größerer Schuldner bin ich von diesem hochherzigen Mädchen. Sie hat mir durch Muth, Ausdauer und Geistesgegenwart das Leben gerettet. Durch kein noch so kostbares Geschenk vermöchte ich die ganze Größe meines Dankes würdig zu bethätigen,

darum huldige ich nur ihren Verdiensten durch die Ueberzeugung, daß ihre Schönheit und Tugend die reichste Morgengabe verdunkele. Alltägliche Mädchen haben zu ihrer Empfehlung Vermögen nöthig; wahres Verdienst bedarf dessen nicht. Sie sey Dein, Walter, in ihrer ganzen Reinheit! Strebe, ihrer würdig zu seyn!"

Mit allen seinen Empfindungen in einen Himmel von Herzenswonnen entrückt, vermochte Walter d'Anghien keinem seiner Wohlthäter in Worten zu danken, sein Auge ruhte nur auf Anna, deren Hand er zärtlich drückte. Schüchternheit ist stets ein Zeichen wahrer Liebe, und zu wahr und innig liebte Walter, als daß er sich vor Zeugen den heiligsten Gefühle seines Herzens hätte überlassen mögen. Er rang also nach Fassung, und sprach mit einer zwar starken, aber von innerer Wonne gerührten Stimme: „Meine ganze Seele ist nur Ein Gefühl des Dankes; wo sollte ich jemals Worte finden, ihn Euch würdig auszudrücken, mein gnädigster König, und Euch, mein großmüthiger Oheim? Aus Euern Händen empfing ich in dieser Anmuthigsten aller Jungfrauen das herrlichste Geschenk auf Erden, und glücklicher fühl' ich mich, indem ich sie ohne alle Morgengabe heimführe, als

ich ohne sie im Besitze aller Reichthümer der Erde wäre."

„Nicht ohne Morgengabe sollt Ihr sie heimführen," nahm van Bet das Wort. „Niemand möge sagen, der Bürgermeister von Gent habe sein angenommenes Kind ohne einen Pfennig Vermögen zum Altare führen lassen, ist selbst ihr Gatte der Neffe eines Grafen. Mehr als Alles, was in meinen Kräften steht, ist ein Kind wie Anna werth. Gelobt sey Gott, der mich dieser Stunde aufbehalten hat! An der Hand eines zärtlich liebenden Gatten werde ich meine arme Waise sehen; nun kann ich getröstet meine Augen schließen, denn welchen Wunsch könnte die Welt mir jetzt noch bieten?"

„Wenigstens Einer Eurer Wünsche soll noch erfüllt werden," sprach der jugendliche Monarch, „denn wir selbst wollen diese schöne Jungfrau unter das Portal der Kirche führen, und dort ihre Hand in jene des ritterlichen Walter d'Anghien legen. *) Was meint Ihr, Anna? Sprecht, erlaubt Ihr, daß der König von Frankreich Euer Brautführer sey?"

---

*) Die Feierlichkeit der priesterlichen Einsegnung geschah zur Zeit unserer Erzählung unter dem Kirchen-Portale.

Anm. der Verf.

„Eure Majestät,“ antwortete die Jungfrau, „ehren mich mehr, als ich es verdiene; denn solche Auszeichnung von Seite eines Monarchen gebührt der Tochter eines einfachen Bürgers von Gent nicht. In tiefster Demuth erkenne ich Eure Huld; aber noch heiligere Verpflichtungen legt mir zärtliche Dankbarkeit auf. Herr Simon van Bet war mein Beschützer, und ernährte mich wie ein Kind seines Herzens, mich arme hülflose Waise. Er war mir Vater im vollen Sinne des Wortes. Bis zum Grabe werde ich ihm dafür dankbar seyn, und nur von seiner Hand möcht' ich einen Gatten empfangen. O mein Vater,“ bat sie Herrn Simon, — „Eure Wohlthaten haben mich ja zu dieser Benennung berechtiget und verpflichtet, — gebt mir Euren Segen vor Gottes Altare, wenn ich dort das heilige Wort gelobe, indem ich dem Herrn Walter als schlichtes Mädchen meine Hand gebe; dann hoff' ich zuversichtlich, der Himmel werde nach meinem Flehen, und nach dem innigsten Wunsche Eures väterlichen Herzens, sein reicheſtes Glück ausspenden.“

„Dir meinen Segen geben, liebes Kind?“ erwiederte Herr Simon. „Zu jeder Stunde meines Lebens ruht ja mein Segen auf Dir; denn Du hast

ja mich alten Mann überzeugt, daß ich noch zu etwas tauge, indem ich einem so anmuthigen Wesen, wie Du bist, dienstwillig seyn konnte. Möge der Segen des Himmels und aller seiner Heiligen Dich beglücken! Mit des gnädigen Königs Vergunst will ich demnach Seine Majestät in der Verrichtung ablösen, welche Dieselbe anstatt meiner zu übernehmen geruhen wollten, und Dein innig erfreuter Führer zur Kirche werden."

„Mit Vergnügen wollen wir an der Feierlichkeit Theil nehmen," äußerte König Karl, „und nun, meine Freunde, folgt mir in mein Zelt, um uns nach den Anstrengungen dieses Tages, — ein dringendes Bedürfniß, — zu laben. Dort soll der Becher kreisen auf das Wohlseyn des jungen Brautpaares. Herr Walter, eröffnet mit Eurer Braut den Zug!"

— Wonnevoll führte Herr Simon van Bet wenige Tage nach dem Siege bei Rosebecque als Pflegevater Anna zum Portal der Kirche, um Zeuge ihrer Vermählung mit Herrn Walter d'Anghien zu seyn; aber weit mehr Entzücken noch fühlte der biedere Greis, als er etwa nach Verlauf eines Jahres zwei goldene Löffel, in auserlesener, kostbar getriebener

Arbeit unter seiner persönlichen Obhut angefertiget, mit der Inschrift:

„von Simon van Bet, Ritter, Ober-
„ältestem der Zunft der Goldschmiede,
„und Bürgermeister von Gent,“

Herrn Walter d'Anghien und dessen schöne Gemahlin, Anna von Gent, als Taufpathe ihres kleinen Sohnes und Erben, zum Geschenke machte.

Ende des dritten Bandes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bray, Anna Eliza,

Die Weißkappen, oder: Anna von Gent Ein Zeit- und Sittengemälde aus den Niederlanden

Bd.: 3

Augsburg (1837)

P.o.angl. 37 t-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744988-1